

11

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1977



Foto: Manfred Uhlenhut

Bei uns gibt es zwar einen Klub- und einen Fernsehraum, aber leider haben wir kaum etwas davon.
Soldat G. Rößler

Wie kann ich Berufskraftfahrer werden?
Gefreiter Ulf Fröbe



Es hat dies, wie Sie schreiben, seinen Grund darin, daß das Fernsehzimmer meist verschlossen und der Klubraum vornehmlich von den Unteroffizieren besetzt ist. Und so fragen Sie, ob das rechtens sei und was Sie tun können.
Richtig ist weder das eine noch das andere und ein drittes, von dem noch die Rede sein wird, auch nicht.
Mir will scheinen, daß in Ihrer Einheit manches nicht mit rechten Dingen zugeht. Das beginnt damit, daß die Soldaten nicht erfahren, weshalb kein Fernsehempfang möglich ist. Haben im Fernsehzimmer die Wespen ihr Nest gebaut, überwintern dort die Hamster oder ist ganz einfach der Fernseher defekt? Gewiß, ich übertreibe etwas. Aber nur, um deutlich zu machen, daß es sich bei den Ihnen vorenthaltenen Informationen wohl kaum um militärische Geheimnisse handeln dürfte. Also sollen die Vorgesetzten sagen, was los ist. Jedenfalls als erstes. Und muckt tatsächlich nur der Fernseher, dann sollte schnell seine Reparatur veranlaßt werden. Noch schneller hingegen sollte der Raum aufgeschlossen werden, damit er (wenn auch ohne TV-Gerät) für die Freizeitgestaltung genutzt werden kann. Dies erscheint mir um so dringlicher, als der Klubraum offenbar nur für einen geringen Teil der Genossen Platz bietet.
Nun dazu.
Die Kompanieklubs sind Zentren des politisch-ideologischen, geistig-kulturellen und sportlichen Lebens *aller* Genossen der Kompanie. In ihren Räumen die Freizeit zu verbringen, sie sinn- und gehaltvoll zu gestalten und an den verschiedenartigsten Veranstaltungen teilzunehmen, ist weder ein Privileg für Unteroffiziere noch für Genossen bestimmter Diensthalbjahre. Folglich gehört auch der Klubraum allen und steht allen offen. Das gilt selbstverständlich für den Ihren ebenso – und es ist zuallererst die Sache Ihres Kommandeurs, dafür Sorge zu tragen. An ihn sollten Sie sich also wenden.
Allerdings scheint mir auch noch etwas anderes nötig. Nämlich, sich in der FDJ-Organisation über die Klubarbeit zu unterhalten und den von der FDJ-Organisation gebildeten Klubrat in seinem Bestreben zu unterstützen, ein den Anforderungen und Bedürfnissen entsprechendes vielseitiges Leben im Kompanieklub zu entwickeln – einschließlich der Auswahl von Fernsehsendungen für den Zeitpunkt, da das TV-Gerät wieder Bild und Ton von sich gibt. Denn so wie die Räume des Kompanieklubs allen offenstehen, ist die Entwicklung eines regen Klublebens innerhalb und außerhalb ihrer vier Wände eine Sache aller. Das „Privileg" der Unteroffiziere und der dienstälteren Genossen sollte höchstens darin bestehen, auch hier mit gutem Beispiel voranzugehen.

★

Gleich Ihnen, lieber Genosse Fröbe, interessieren sich auch andere Militärkraftfahrer dafür, wie sie die bei der Nationalen Volksarmee erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten nutzen können, um Berufskraftfahrer zu werden.
Aus Ihrem Brief weiß ich, daß Sie die Fahrerlaubnis besitzen, im Kfz-Dienst eingesetzt sind, regelmäßig an der festgelegten Spezialausbildung teilnehmen und das Klassifizierungsabzeichen haben. Sofern sich daran bis zu Ihrer Entlassung im April 1978 nichts ändert, sind das schon wesentliche Voraussetzungen für den Erwerb des Facharbeiterzeugnisses als Berufskraftfahrer. So jedenfalls legt es § 15 der 1. Durchführungsbestimmung zur Förderungsverordnung fest. Der Nachweis über das eben Gesagte muß durch eine Bescheinigung Ihrer Dienststelle erfolgen. Sie ist, wie es im Gesetzestext heißt, „die Voraussetzung für die Einstellung als Berufskraftfahrer". Jedoch verliert sie ein Jahr nach der Ausstellung ihre Gültigkeit, sofern binnen dieser Zeit „kein Arbeitsrechtsverhältnis als Berufskraftfahrer aufgenommen wird und keine Anmeldung für die Ausbildung zum Berufskraftfahrer an einer Einrichtung der Berufsausbildung zur Aus- und Weiterbildung der Werktätigen erfolgte". Zum Erwerb der genannten Berufsqualifikation auf verkürztem Wege müssen Sie sich in organisierter Form noch Kenntnisse der Betriebsökonomik, des Fachzeichnens und der Werkstoffkunde aneignen – natürlich nur, wenn Sie noch keinen Abschluß dieser Fächer in einem anderen Ausbildungsberuf haben.
Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei der Erfüllung Ihrer politischen und militärischen sowie der speziellen Aufgaben im Kfz-Wesen, denn damit schaffen Sie sich selbst entscheidende Grundlagen für die Realisierung Ihres neuen Berufswunsches.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Aus dem Vollen geschöpft

Macht's euch bequem, Freunde, so gut es nur geht. Ihr habt recht, diese graue Novembertrübnis legt sich empfindsamen Naturen aufs Gemüte. Doch nur getrost: Im Sommer sieht alles ganz anders aus. Das ist nicht nur meine zuversichtliche Gewißheit; dies ist vielmehr der Titel eines neuen Buches aus dem Militärverlag der DDR, das wir freudig willkommen heißen in der noch immer viel zu kleinen Schar sogenannter Armeebücher. Da holt ein junger Mann seine Braut vom Bahnhof ab. Mit Pferd und Wagen will er sie ins neue Zuhause, in den kleinen Grenzort bringen. Das Wörtchen Hochzeit gehört zu ihren liebsten und häufigsten. Der junge Mann ist Peter Bendix, Leutnant, Zugführer bei den Grenzern. Wenngleich auf seinem Abgangszeugnis von der Offiziershochschule das Prädikat „Mit Auszeichnung" glänzt, erweisen sich seine Kenntnisse im Umgang mit der lebendigen Wirklichkeit als teilweise mangelhaft. Nun ist dieses Buch ein Buch über die Liebe. Und wo Liebe ist, ist auch Kummer; wer wüßte es nicht. Autor Edmund Aue hat beherzt die Schwierigkeiten aufgegriffen, die sich vor seinem sympathischen Leutnant auftürmen, weil Soldatsein und persönliches Glück vorerst nicht recht unter einen Hut passen wollen. Aue hat ein Stück Soldatenalltag, Grenzeralltag lebensnah eingefangen und dabei höchst Menschliches in den Mittelpunkt gerückt, den Glücksanspruch nämlich, den der junge Grenzoffizier für sein keineswegs bequemes Leben verwirklichen will. Daß die Leute in Aues Erzählung noch ein bissel steifbeinig miteinander reden, soll uns die Freude an diesem liebevoll geschriebenen Buch nicht trüben.

Erinnern wir uns: Präsidenten und Könige haben ihn geehrt Er erhielt die höchsten Auszeichnungen. Millionen einfacher Menschen schlossen ihn ins Herz. In allen Sprachen der Welt jubelte man ihm zu. In jedem Land kannte und liebte man sein unvergleichliches Lächeln, bewunderte man den liebenswerten, bescheidenen sowjetischen Offizier, den Helden unseres Jahrhunderts – Juri Alexejewitsch Gagarin. Am 12. April 1961 flog die Nachricht vom ersten bemannten Weltraumflug in der Menschheitsgeschichte um den Erdball. Und der Enkel eines leibeigenen russischen Bauern, ein sowjetischer Kommunist, war der erste Mensch im All. Ich freue mich, euch ein sehr schönes Buch empfehlen zu können, das seinem Andenken gewidmet ist: „Juri Gagarin – Aus dem Leben eines Weltraumpioniers", ein biographisches Mosaik von Adolf Dichtjar, erschienen im Verlag Neues Leben. Hier erzählen über den ersen Kosmonauten der Welt seine nächsten Angehörigen, seine Lehrer, seine Freunde, die Organisatoren und Teilnehmer des Starts von Wostok-1, die sowjetischen Kosmonauten und viele andere Persönlichkeiten, die Juri begegnet sind. Auch seine persönlichen Erinnerungen, die in der Sowjetunion veröffentlicht wurden, finden wir teilweise in diesem Band. Kaum einer von uns, die wir das lesen, wird je in den Weltraum fliegen, aber jeder von uns könnte ein wenig so sein wie dieser bescheidene, tapfere Mensch...

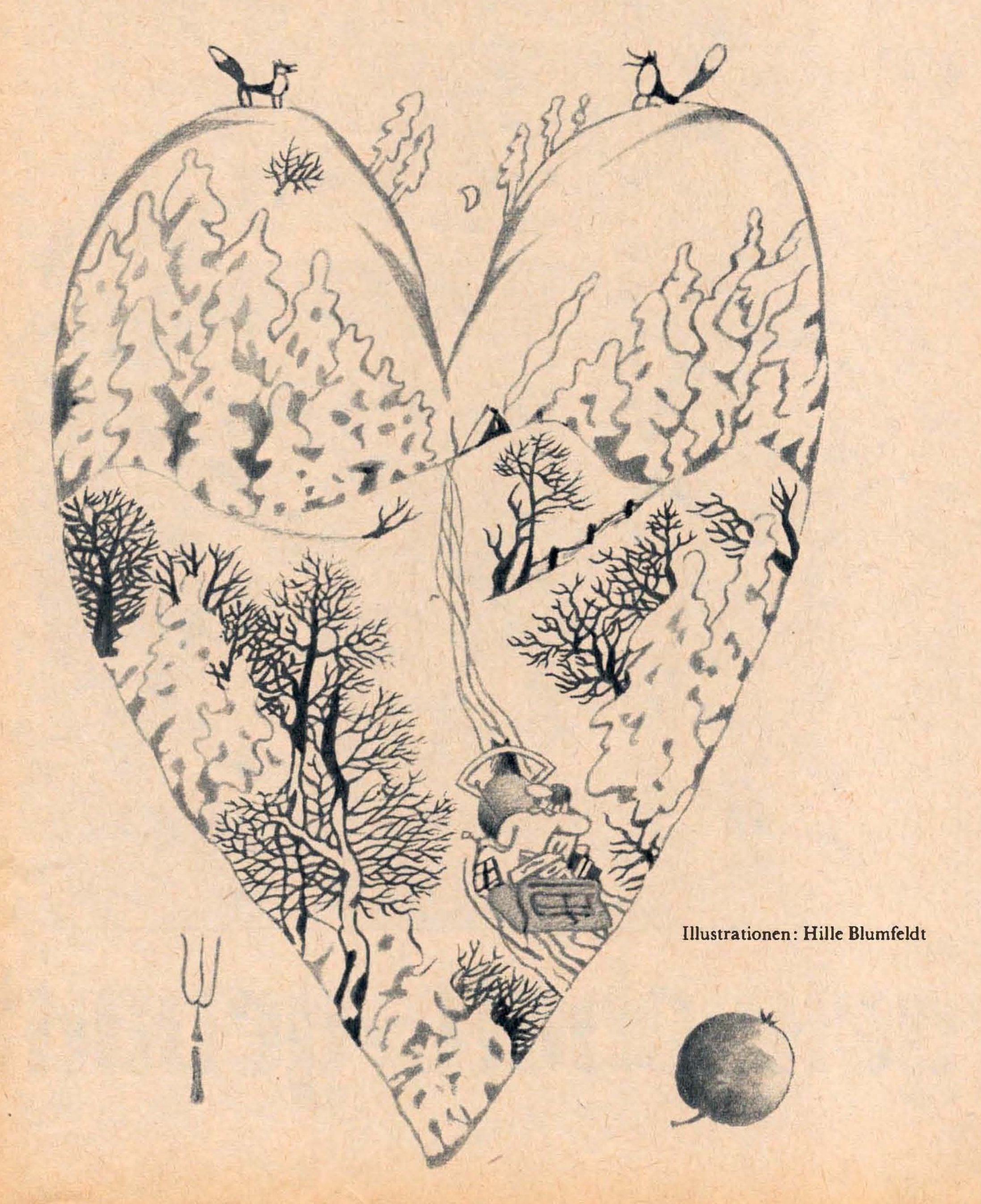
Vom schweren Weg, ein Mensch zu werden, erzählt Heinz Kruschel in seinem neuen Roman „Gesucht wird die freundliche Welt", herausgekommen im Mitteldeutschen Verlag (übrigens: schon seinen Armee-Roman „Die Schneidereits" gelesen?). Ein achtzehnjähriges Mädchen wird aus dem Jugendwerkhof entlassen. Hübsch ist sie, gescheit, hat Pläne und Vorsätze, holt sich Beulen, wehrt sich gegen das „Normalsein". Wir begleiten Sabine durch ein Jahr der Bewährung und des Zurechtfindens in diesem psychologisch klug und freimütig geschriebenen Roman, in dem wie so ganz nebenbei die wichtigsten Dinge des Lebens zur Sprache kommen.

Zwei Neuerscheinungen aus der podium-Reihe vom Verlag Neues Leben möchte ich euch anbieten. Beide sind Werke sowjetischer Autoren, in beider Handlung spielt der Krieg eine entscheidende Rolle, beider zentrales Thema aber ist die Liebe, die unter außergewöhnlichen Bedingungen zu den Frauen und Männern in diesen Geschichten kommt. Juri Dodolews Buch „Was war, ist vorbei" erzählt von einem, der nur kurz Soldat war und nach dem Krieg das große Abenteuer, die große Liebe, das große Glück sucht und dabei oft genug hart am Abgrund entlangschlittert. Viktor Astafjew schrieb eine sehr bewegende, fesselnde Liebesgeschichte, deren Titel „Schäfer und Schäferin" euch nicht verwirren sollte. Die volle Wucht und Grausamkeit des mörderischen Krieges bricht über den Zugführer Kostjajew herein. Und inmitten der harten Kämpfe und des überall lauernden Todes erfährt er eine tiefe Liebe.

Während ich das für euch aufschreibe, höre ich die ganze Zeit eines der herrlichsten Musikwerke: Beethovens „Appassionata". Ihr wißt, sie war auch Lenins Lieblingsmusik. Diese Klaviersonate ist ein unerhört leidenschaftliches, spannungsreiches Klanggemälde, auf der Melodia/Eterna-Ausgabe 826961 meisterlich dargeboten von Emil Gilels. Meine zweite Plattenempfehlung sind die „Roten Lieder", Originalaufnahmen vom 7. Festival des politischen Liedes vom Februar dieses Jahres. Hier gibt es u. a. ein Wiederhören mit Inti Illimani, mit Floh de Cologne aus der BRD, dem Oktoberklub, der kubanischen Gruppe

Manguaré, alle auf der Amiga-Scheibe 845 131. Manguaré erinnert mich daran, daß ich euch unbedingt auf die neueste Ausgabe mit „Erkundungen“ aufmerksam machen wollte, mit denen Volk und Welt uns diesmal 33 kubanische Erzähler vorstellt. Und was ihr auf jeden Fall lesen solltet, sind Walter Dietzes köstlich geschriebene, höchst informative und aufschlußreiche Notizen und Streiflichter von seinen Aufenthalten in der Sowjetunion und den USA. Professor Dietze selbst dazu: „Also ist das Buch gegen die USA geschrieben? Aber nein. Gegen den Imperialismus. Also ist das Buch für die SU geschrieben? Aber ja. Für den Sozialismus.“ Klare Sache, prima Buch, schönen Dank dem Mitteldeutschen Verlag für „Hier und da – Unterwegs in zwei Welten“. Zum Schluß noch eine kleine Zugabe aus meiner Spruch-Kiste: Jugend ist Atemholen, Alter ist Ausatmen. Haltet möglichst lange den Atem an! In diesem Sinne alles Gute und tschüß bis zum nächsten Mal

Eure Bibliothe-Karin



Illustrationen: Hille Blumfeldt



geknobelt – gebaut



Mit kontaktlos gesteuerter elektronischer Zündanlage ist auch der schwierigste Geländeanstieg für den wuchtigen URAL kein Problem.

Oberleutnant Wladimir Tuleikin, Fachlehrer für Elektroausrüstung und Leiter der sowjetischen Rationalisatorengruppe, erläutert ausführlich seinen Kursanten Aufbau und Arbeitsweise der TK-200 an dem vom Neuererkollektiv der Löbauer Genossen gefertigten Leuchtschaltplan der Zündanlage.



-gezündet

Gleich drei Neuerer aus ihrem Kollektiv hatten seinerzeit den Ehrentitel Verdienter Erfinder erhalten. Mehr als fünf Jahre, ausgefüllt mit bester Wertarbeit, waren vorausgegangen. Nun hatte Oberstleutnant Ing. Gerhard Jung mit seinen Leuten eine der obersten Sprossen der Ruhmesleiter erreicht. Aber Ruhm ist vergänglich, und um den ging es den Neuerern der Sektion Panzer- und Kfz-Technik an der Offiziershochschule „Ernst Thälmann" mitnichten. „Nun erst recht!" sagten sie sich. Und stießen auf ein Problem, das nicht im Alleingang zu bewältigen war. Ein Partner bot sich an. Ihn drückte der Schuh am selben Fleck. Und Gleich und Gleich gesellt sich gern . . .

Am Anfang ein Fragezeichen

Die Zündanlage eines unlängst zugeführten SIL 131 funktionierte nicht. Fehlersuche und erste Feststellung: Die hatten wir noch nicht in der Hand, diese kontaktlos gesteuerte elektronische Zündanlage TK-200. Wo jetzt was anfassen? Kurzentschlossen baut sie Oberstleutnant Jung aus. Zerlegt sie in ihre Einzelteile. Studiert Schaltung und Arbeitsprinzip. Trifft eine erste Diagnose und berät sich mit seinen Mitarbeitern. Konsequenz: Wir müssen etwas tun, in dieser Sache für Vorlauf sorgen! Bald darauf stellte der Minister für Nationale Verteidigung der Sektion die Aufgabe, ein Demonstrationsmodell der TK-200 für Lehre und Ausbildung künftiger Kfz-Spezialisten zu schaffen. Die Aufgabe wurde Planziel des Neuererkollektivs . . .

Signal aus Brandenburg

Einen Vorteil besaßen bereits die sowjetischen Genossen von der Technischen Unteroffiziersschule Brandenburg: Originalliteratur und

einige Erfahrungen mit der neuen Zündanlage. Sonst ebenfalls noch nichts. Das ließen sie ihre NVA-Genossen wissen und trafen sich mit ihnen im April '76 zu einem ersten Gedankenaustausch. Beide Seiten beschlossen, ihr Süppchen gemeinsam zu kochen. Zutaten: Die Erfahrungen der Freunde und die Erkenntnisse der Löbauer. Ein Patenschaftsvertrag wurde unterzeichnet. So viel war schon jetzt allen klar: Gelingt es uns, ein funktionsfähiges Demonstrationsmodell der TK-200 vorzustellen, liegt der ökonomische Nutzen auf der Hand. Den begründete mir Genosse Gerhard Jung so: „Der herstellungsmäßig kostspieligen TK-200 ist eine fast unbegrenzte Lebensdauer beschieden. Vorausgesetzt, sie wird nicht geschunden Wenigstens 200 Mark kostet eine neue. Und immer steht die Ersatzteilfrage! Ausbilder, Instandsetzer und Kraftfahrer müssen mit der modernen Anlage sorgfältig umgehen können. Ist nun kein Simulator vorhanden, kann nicht trainiert werden. Schäden sind die Folge. Die aber wollen und können wir vermeiden..."



Oberstleutnant Gerhard Jung (2. von r.) mit seinen engsten Mitarbeitern: Fred Müller und die Oberstleutnante Wolfgang Rothe und Harald Kretzschmar (von l. n. r.)



Beraten und beschlossen

Vorschlag der Brandenburger Freunde: Wir entwickeln ein Wandschema. Darauf ist der elektronische Steuerteil der Zündanlage dargestellt. Einwand der Löbauer: Reichen allein Symbole aus, um praxisverbunden ausbilden zu können? Wäre es nicht vorteilhaft, das Schema durch einen Bausatz mit Originalteilen zu ergänzen? Und deren Funktion sichtbar zu machen? Der Leiter der sowjetischen Rationalisatorengruppe, Oberleutnant Wladimir Tuleikin, stimmt zu und bietet Trumpf: „Sorgen wir doch für noch bessere Anschaulichkeit, indem wir die Bauteile ein zweites Mal zeigen, einzeln, in übersichtlicher Reihenfolge, als Explosivdarstellung sozusagen!" Allgemeines Einverständnis. Das Bild war komplett geworden: Leuchtschaltplan, originalgetreue Nachbildung der Bauteile im Motorraum und diese Explosivdarstellung...

„Woher nehmen...

...und nicht mausen?" fragten sich die geistigen Väter beim Anblick ihrer Stückliste für das geplante Ausbildungsgerät. Die wies 44 Positionen aus mit einem Kostenvoranschlag von rund 2000 Mark. Hier war guter Rat teurer als sämtliches Material und Zubehör. Kardinalfrage für das Kollektiv Jung: Wie kommen wir vor allem zu einer kompletten Zündanlage? Oberst Romanowski, damals Kommandeur der sowjetischen Lehreinrichtung, legte sich ins Zeug mit einem guten Wort bei seinem General. Kurzerhand wurde ein Kraftfahrzeug „ganz einfach" umgerüstet, das Gewünschte den Löbauer Genossen übergeben. Die wiederum beschafften das Fahrerhaus eines ausgedienten URAL, aus Piesteritz farbiges Piacrill für das Leuchtschema und alles weitere...

Zwei Werkstätten – ein Endprodukt

Nicht auf Anhieb waren die Partner zu einheitlichen Vorstellungen gelangt. Wie beispielsweise das Demonstrationsmodell gestaltet werden sollte, war lange unklar geblieben. Schließlich fand der Löbauer Vorschlag ungeteiltes Einverständnis und das Sonderlob eines sowjetischen Kfz-Spezialisten von Format. Oberst Karaulow, ein alter Motorsportler und „Meister des Sports", hatte geäußert: „Eure Idee gefällt uns, weil sie praxisverbunden ist. Gut habt ihr das gemacht, Genossen."
Der Startschuß war gefallen. Nun ging es rund in den zwei Werkstätten. In Brandenburg krempelten Oberleutnant Tuleikin und die Fähnriche Alexander Karajew und Alexander Rybnikow die Ärmel hoch. In Löbau gerieten die geschickten Hände der Lehrer, des

Lehrmeisters Fred Müller, des Mechanikers Oberfeldwebel Hans-Georg Domschke, der Kabinett-Leiterin Helmtraud Kubig und (unser Bild auf S. 6 von l. n. r.) ihrer Offiziersschüler Frank Nicolaus, Karl-Heinz Prußat, Rainer Markus, Lutz Pauketat, Lutz Schmidt und Gert Schenke in emsige Bewegung. Da wurde gezeichnet, geschlossert und geschweißt, geschliffen und gespachtelt, gebohrt und verkabelt, gespritzt und gemalt. In Brandenburg genauso wie in Löbau. Hatte das Knobeln schon 200 Stunden geschluckt, kamen jetzt noch etwa 500 für den Anlagenbau selbst hinzu. Die Tuleikinschen Rationalisatoren fertigten eine Vitrine mit Explosivdarstellung der TK-200. Und sie sorgten für die dazugehörenden Schnittmodelle sowie für die Beschreibung der Bauteile in russischer und deutscher Sprache. Die Neuerer um Oberstleutnant Jung bauten die Nachbildung des Motorraumes mit in der Motorhaube installiertem Leuchtschaltplan.

„Das hat geflutscht. Wir waren mit Begeisterung dabei. Manchmal bis in die Nachtstunden hinein. Aber das machte uns nichts aus", erzählt Karl-Heinz Prußat. „Und 'ne Menge hinzugelernt haben wir. Unter anderem die Erfahrung, daß es bei uns Technikern ohne gute Russisch-Kenntnisse nicht geht. Besonders die Fachausdrücke brachten uns anfangs ganz schön ins Schleudern, wenn wir mit den Freunden diskutierten." Dieser „Stein des Anstoßes" hatte sie übrigens auf eine glänzende Idee gebracht: Koppeln wir doch, wie beim Fahrtrainer, an unser Demonstrationsmodell einen Kassettenrekorder! So geschah es. Jetzt: Druck aufs Knöpfchen, und schon gibt ein Tonband klar formulierte Auskunft über Allgemeines und Besonderes der Zündanlage TK-200, deutsch und russisch...

Waffenbrüderschaft konkret

Sie waren neugierig. Wollten sich vom Stand der Dinge überzeugen, besuchten sich deshalb gegenseitig. Genosse Prußat erinnert sich an die Stippvisite in Brandenburg: „Unsere Freunde hatten eine tadellos saubere Arbeit geleistet. Die können was", hebt er hervor. „Wir durften uns an Ort und Stelle davon überzeugen, daß bei ihnen Qualität groß geschrieben wird." Rainer Markus berichtet vom sowjetischen Gegenbesuch: „Zwar waren wir gut vorangekommen, aber so akkurat sah unser Werk noch nicht aus. Gewiß hatten das die Gäste bemerkt, übersahen es jedoch taktvoll. Vielmehr lobten sie das, was in Ordnung gewesen ist..."

Ein gemeinsames Anliegen hatte sie zusammengeführt. Gemeinsam ist es verwirklicht worden. Freunde haben für Freunde geknobelt, konstruiert und gebaut. Haben für Vorlauf in Lehre und Ausbildung beider Armeen gesorgt.

„Damit erhielt der Begriff der Waffenbrüderschaft für uns erneut konkrete Bedeutung", resümiert der Lehrstuhlleiter Oberstleutnant Dieter Merzdorf. „Wertvoller als alles Gerede ist eben Waffenbrüderschaft in Aktion, kollektive Arbeit zu kollektivem Nutzen in der militärischen Ausbildung und Erziehung. Das haben wir uns und anderen bewiesen. Und wir finden es vorzüglich."

Major Heiner Schürer
Fotos: Ernst L. Bach

„Zündanlage defekt – Störungssuche!" hat Oberstleutnant Rothe den Offiziersschülern befohlen. Was sie am Simulator gelernt haben, gilt es jetzt zu beweisen.



Von den Verdienten Erfindern nicht entwickelt, aber herzlich begrüßt und bewundert: Helmtrauds 14 Tage junges Töchterchen Sandra





Von Traditionszirkeln

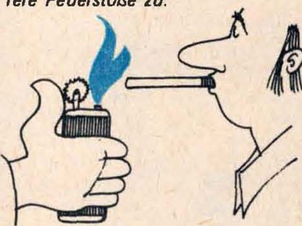
. . . erzählte mein großer Bruder, der jetzt als Unteroffizier auf Zeit bei der Armee ist. Welche Aufgaben haben diese Zirkel eigentlich?
Ulf Schmidt, Blankenburg

Hauptsächlich machen sich die jungen Genossen mit der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung und dem Wirken der Jugendorganisationen in den Armeen des Warschauer Vertrages vertraut. Außerdem werden die Entwicklung des eigenen Truppenteils und die Kampftraditionen des sowjetischen Partnerregiments erforscht und popularisiert.

Kleiner Technikkurs

Besonders gefallen mir an Eurem Heft die Beiträge, die Auskunft über die Technik in der Armee geben. Ich würde z. B. gern wissen, wie ein Flammenwerfer funktioniert.
Heiner Kücker, Halle

Der Flammenwerfer ist ein Gerät zum „Verschießen" von Brandmitteln. Der Gegner wird damit auf kurze Distanz mittels Flammstrahl bekämpft. Das Herausschleudern des verdickten Brandmittels aus dem Behälter kann durch den Druck von Pulvergasen bzw. durch Druckluft erfolgen. Beim Verlassen des Flammenwerferrohres werden sie von einer besonderen Zündeinrichtung gezündet. Unterschiedliche Konstruktionen lassen einen bzw. mehrere Feuerstöße zu.



Gefechtsdienst

Über das Diensthabende System der Grenztruppen habe ich hin und wieder schon mal etwas gelesen. Aber noch nie etwas über das der Luftverteidigung. Könnt Ihr mir helfen?
Günter Deicke, Cottbus

Es umfaßt eine bestimmte Anzahl von Einheiten der Raketentruppen sowie der Truppen der LSK/LV, die auf eine höhere Stufe der Gefechtsbereitschaft gesetzt sind und zu jeder Zeit als erste zur Abwehr eines überraschenden Überfalls herangezogen werden. Ihnen stehen moderne Aufklärungsmittel, Waffen und technische Führungsmittel zur Verfügung. Auch in Friedenszeiten ist das DHS Gefechtsdienst. Durch Aufklärungsmittel wird der Luftraum lückenlos überwacht, werden Luftziele auf große Entfernung aufgefaßt, ihre Identität ermittelt, die Koordinaten bestimmt und an den Gefechtsstand weitergegeben.

Anspruch auf Krediterlaß?

Wir erwarten Ende des Jahres unser erstes Kind, möchten aber erst nach der Geburt heiraten. Dann wollen wir auch den Ehekredit in Anspruch nehmen. Bekommen wir für unser erstes Kind auch Krediterlaß?
Soldat Günter Berger

Dieser wird nur für die in der Ehe geborenen Kinder gewährt. Wird ein Kind vor der Ehe geboren bzw. bringt einer der Partner bereits ein Kind mit in die Ehe, zählt das nächste Kind als Zweitkind, und der Krediterlaß beträgt 1500 Mark.

Lob mit Kopfbedeckung

Hut ab! Euer Magazin hat es in sich. Spitze! Besonders gefällt mir Euer Beitrag „Kontaktik" der Juli-AR. Solcher wäre öfter zu wünschen. Diese Fakten müssen auch die größten „Nörgler" überzeugen.
F. Bachmann, Berlin

Ein bißchen Historie

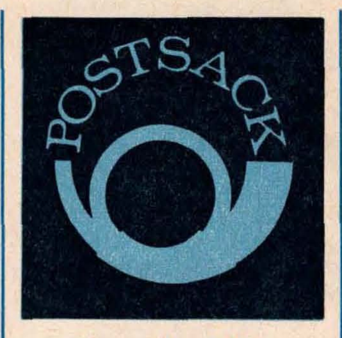
Weil die deutsche Militärgeschichte, insbesondere die Jahre von 1805 bis 1815 mein Hobby ist, habe ich mit Interesse die Meldung im „Postsack" (AR 7/77) über Herrn von Clausewitz gelesen. Ich möchte allen Lesern in diesem Zusammenhang das Buch „Feder und Degen" von Franz Fabian aus dem Verlag Das Neue Berlin empfehlen. Es bietet eine Menge an Informationen über Carl von Clausewitz und seine Zeit.
Klaus Zweig, Cottbus

Selbst ist der Genosse!

Das Bild auf Seite 73 der Juliausgabe zeigt einen Gefreiten mit einem Teddy in Uniform auf dem Arm. An einer derartig kleinen Uniform wäre ich sehr interessiert. Wo kann ich sie herbekommen?
Unteroffizier Carsten Block

Die sicherste Methode: Selbst nähen!





Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Preisfragen im Magen

Die Armeerundschau ist Klasse
mit ihrer eigenen Masche.
Hin und wieder einen Akt,
daß es einen packt.
Die Beiträge informativ,
da liegt man nicht schief
wenn man das alles betrachtet,
vor allem Oberst Freitag beachtet.
Euer Rätsel ist gut,
es verlangt Bekennermut.
Nur die Preisfragen
liegen mir im Magen.
Dieses Niveau ist seicht,
weil die Fragen zu leicht.
Sie sind auch etwas zu kurz –
bemängelt Offiziersschüler
K.-H. Butz.

Diese ist mit Humor

Hiermit bestelle ich die Zinkographie „Dat du min Leevsten büst" von Paul Klimpke. Warum? Weil das Thema Liebe hier einmal humorvoll umgesetzt wird. Und der Humor kommt ja leider immer noch zu kurz. Auch in der AR. Darüber können auch nicht einzelne Beiträge bei „Soldaten schreiben für Soldaten" oder gelegentlich eine Karikatur hinwegtäuschen.
Wolfgang Pitt, Auerbach

Nachdenken

Als ziviler Mensch lebt man mit seinen Sorgen und denkt dabei, daß der Frieden für uns – jedenfalls für meinen Jahrgang 1953 – bereits selbstverständlich geworden ist. Oft sitze ich abends noch am Bett meiner kleinen Tochter und sehe zu, wie sie ruhig und zufrieden schläft. Und in diesen Augenblicken wird mir richtig bewußt, wie wichtig es ist, daß das kleine Mädchen am Morgen fröhlich aufwacht und am Tage unbekümmert spielen kann. An die Kinder Vietnams denke ich. Und daß unsere Armee auch das fröhliche Dasein meiner Tochter beschützt.
Agathe Krause, Schmölln



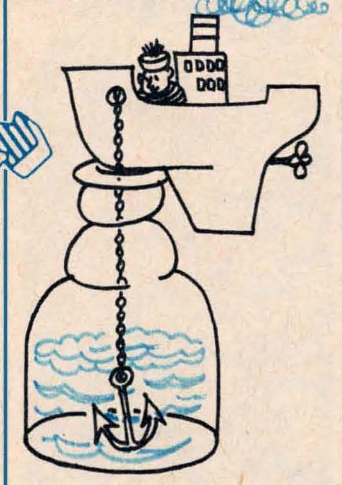
Berufspost

Mit einem Fallschirmjäger möchte sich Ralph Seifert, 1195 Berlin, Neue Krugallee 210, schreiben. Umberto Fischer, 5801 Mechterstädt, Reihe 9, wünscht Briefwechsel mit einem Matrosen. Als Berufsunteroffizier von morgen wartet André Reichelt, 122 Eisenhüttenstadt, Nadelwehrring 19, auf Post von einem mot. Schützen oder einem Artilleristen.

Über Buddeln und Schiffe

In AR 7/77 habt Ihr etwas über Buddelschiffe gebracht. Ich hätte gern mehr über diese seltene Kunst erfahren. Könnt Ihr mir dabei helfen?
Peter Priehn, Pritzwalk

Wir geben die Frage gern an unsere Leser weiter. Was meinen Sie: Wie kommen die Schiffe in die Buddeln? Wir erwarten Ihre Post.



Soldatenpost wird gewünscht

...von Antje Weidner (17), 5807 Ohrdruf, Winzerstr. 9 – Roswitha Michaels (20, 1,79 m groß, 1 Sohn), 27 Schwerin, Ernst-Thälmann-Str. 172 – Annette Herbig (17) und Monika Lieder (16), 47 Sangerhausen, Otto-Nuschke-Str. 23 – Martina Trampe (17), 122 Eisenhüttenstadt, General-Walther-Str. 10 – Karin Körner, 90 Karl-Marx-Stadt, Schulstr. 109 – Agathe Krause (23, 1 Kind), 742 Schmölln, Alfred-Nitzsche-Str. 27 – Kerstin Deutschmann (16), 2402 Wismar, Franz-Liszt-Str. 23 – Manuela Krieger (16), 53 Weimar, Kuhlmannstr. 9 – Petra Unger (16), 61 Meiningen, Straße der DSF 35 – Gaby Leue (17), 1401 Friedrichsthal, Gartenstr. 30 – Kerstin Bellmann (18), 8291 Oberlichtenau, Am Sportplatz 4 – Ingrid Heinberg (26), 99 Plauen, hauptpostlagernd – Cornelia Fuochi (18), 55 Nordhausen, Justus-Jona-Str. 1 – Astrid Kunz, 252 Elmenhorst/Rostock 22, PF 217 – Petra Fritsche (16), 4112 Teutschenthal-Mitte, Maerkerstr. 40 – Ramona Selle (18), 57 Mühlhausen, Rudolf-Breitscheid-Str. 72 – Petra Wolf (21), 808 Dresden, Kieler Str. 33/51-08 – Martina Schilling (18), 57 Mühlhausen, Ammerstr. 43 – Kerstin Schmidt (16), 1125 Berlin, Quitzowstr. 10.
Bärbel und Christine Wenzel (beide 18), 8901 Deutsch-Paulsdorf, Nr. 32 – Margit Schulz (18), 77 Hoyerswerda, A.-Einstein-Str. 6.

Neu im Militärverlag

Ein Buch über die bei uns stationierten sowjetischen Truppen soll jetzt im Militärverlag erschienen sein.
Ilona Franke, Potsdam

„Auf Gefechtsposten" heißt die deutsche Übersetzung des in der Sowjetunion erschienenen Sammelbandes zum 30. Jahrestag der Schaffung der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. In Artikeln, Skizzen, Reportagen und Essays wird über Traditionen und Geschichte, Dienst und Leistungen, Ausbildung und Erziehung, Alltag und Freizeit der Genossen der GSSD berichtet.

Zur Sicherheit

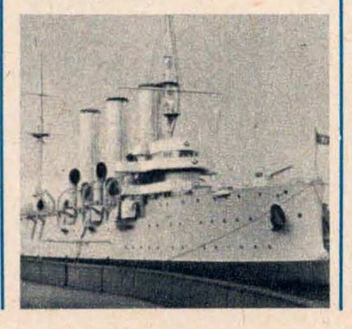
Mir ist die Abkürzung SBU als Bezeichnung für den Schutzanzug unverständlich. Was bedeutet sie?
Michael Kunter, Berlin

Sie dient der genaueren Charakterisierung des Schutzanzuges. „S" steht für Schutzausrüstung, „B" für Bekleidungsstück und „U" für Umhang.

„Nur" ein Kreuzer

In Presseartikeln und Ausstellungen wird die berühmte „Aurora" häufig als Panzerkreuzer bezeichnet. Stimmt denn das überhaupt?
Unteroffizier Bernd Holgen

Nein. Gemäß der alten russischen Klassifizierung war die „Aurora" ein Kreuzer 1. Klasse. Nach der modernen Lesart hieße das dann ganz einfach Kreuzer. Panzerkreuzer hatten eine weit größere Tonnage, weil sie eine stärkere Decks- und Seitenpanzerung aufwiesen.



Für die Theorie

Im Sommer dieses Jahres absolvierte ich im Truppenteil „John Schehr" einen Reservistenlehrgang. Dieser vermittelte mir wertvolle Erfahrungen und Erkenntnisse für die Beendigung meiner Abschlußarbeit als Staatswissenschaftler. Durch die AR möchte ich den Kommunisten meiner Einheit, insbesondere Oberleutnant Mertens und Leutnant Kudelko, für ihre Anleitung und Unterstützung meinen Dank und meine Anerkennung aussprechen.
Unterfeldwebel d. R.
Ulrich Dreihaupt, Wurzen

Resümee

Ich glaube, es ist alles andere als Individualismus, wenn ich meine, daß 18 Monate Wehrdienstzeit bei mir mehr hinterlassen haben, als ein paar Jahre Staatsbürgerkundeunterricht. Ich meine damit einfach eine neue Sicht, eine Erweiterung meines Horizonts, Verständnis für viele Dinge, die auf den ersten Blick wenig mit der Armee zu tun zu haben scheinen.
Volkmar Röhrig, Leipzig

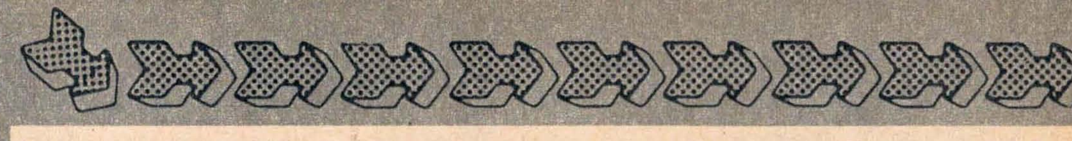
Wer den Schaden hat ...

Bei meinem jüngsten Einkauf in unserer MHO stieß ich aus Versehen an einen dekorativ gestalteten Flaschenstapel. Dabei zerbrach eine Flasche. Ich mußte den Schaden bezahlen. Nun würde mich aber doch interessieren, ob ich dazu überhaupt verpflichtet war.
Gefreiter Heiner Bader

Eigentlich nicht. Das Risiko einer unsicheren Stapelung der Ware trägt



der Einzelhandelsbetrieb als Eigentümer. Wurden Flaschen so unsicher in die Warenträger gestellt, daß sie herunterfallen können, wenn Kunden Ware entnehmen wollen, kann nicht der Kunde dafür verantwortlich gemacht werden. Dieser ist aber zur Sorgfalt bei der Warenentnahme und beim Transport der Ware zur Kasse verpflichtet. So schreiben es die Paragraphen 20 und 324 des Zivilgesetzbuches vor. Alle Fragen, die Rechte und Pflichten des Käufers betreffend, sind übrigens auch in der kleinen Broschüre „100 Fragen zum Kauf" der Reihe „Recht in unserer Zeit" des Staatsverlages enthalten.



Preisausschreiben-Reminiszenzen

Die richtigen Antworten auf die Fragen der dritten Runde (Heft 8/77) verbergen sich hinter den Kurzzeichen 1b, 2c, 3a, 4a und 5b. Fortunas glückliche Hand verteilte die Hauptgewinne an folgende AR-Leser:

1000 Mark: Adolf Anders, 2641 Kummerow.
500 Mark: Ilse Wellner, 22 Greifswald.
Je 250 Mark: Kerstin Wiese, 409 Halle-Neustadt; Soldat Hans-Ulrich Jentsch, 1165 Berlin. Je 100 Mark: Unteroffizier Bertin Gessinger, 993 Adorf; Elisabeth Richter, 8608 Wehrsdorf; Offiziersschüler Uwe Melzer, 829 Kamenz; Rainer Kliemt, 784 Senftenberg. Je 50 Mark: Werner Kleinschmidt, 5401 Otterstedt; Manfred Drahein, 25 Rostock-Dierkow; Jörg Seegert, 2353 Putbus; Peter Knöchl, 7114 Zwenkau. Je 20 Mark: Bernd Neuhäuser, 923 Brand-Erbisdorf; Sonja Wöhlert, 933 Olbernhau; Hans-Jürgen Heiduk, 1195 Berlin; Hermann Dorittke, 27 Schwerin; Wolfgang Voigt, 703 Leipzig; Hans Bauer, 1055 Berlin; Angelika Wedel, 1195 Berlin; Gisela Gädt, 252 Rostock 22; Gerlinde Schwan, 5211 Hettstedt; Martina Jacob, 7271 Zwochau. Die Wochenendreisen nach Berlin (3. Küraufgabe) gewannen Ursula Keilhack und Soldat Jürgen Schidzick.

Ihnen und allen anderen Gewinnern herzlichen Glückwunsch! Die Preise haben bereits vor zwei Monaten die Reise angetreten.



Gesetzblätter kann jeder kaufen

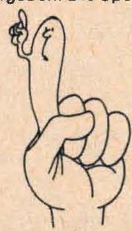
Ihr führt oft Gesetzblätter als Quelle von Auskünften an. Mich würde interessieren, ob man diese einsehen oder gar kaufen könnte.
Ilona Mahlig, Leipzig

Gesetzblätter sind erhältlich in der Buchhandlung für amtliche Dokumente, 108 Berlin, Neustädtische Kirchstraße 15 (im Freiverkauf) und über den Zentralversand, 501 Erfurt, PF 696. Bei der Bestellung sind der Titel des Gesetzes, der Teil, die Nummer und das Erscheinungsdatum anzugeben. Außerdem können sie auch in den meisten größeren Bibliotheken eingesehen werden.

Gesetze wie die Verfassung und das Zivilgesetzbuch sowie Erläuterungen zu Rechtsfragen werden in Broschürenform im Buchhandel angeboten.

Ein Pohl muß her

Es begab sich in der Zeit des VI. Turn- und Sportfestes, und es war wenige Tage vor der Ernennung der Offiziersschüler zum Leutnant. Sechs Karten für eine Veranstaltung in der Turnfeststadt wurden uns übergeben. Die Sportgruppenleitung



der Kompanie beschloß: die sechs erfolgreichsten und aktivsten Sportler sollen fahren. Die Namen mußten noch am Vormittag für den Dienstauftrag gemeldet werden. Beim Urlaubsappell dann die Kontrolle des Hauptfeldwebels: „Wehrdienstausweise vorzeigen!" Vom linken Flügel kommt zögernd eine Hand hoch. „Was gibt's denn, Offiziersschüler Pohl?" „Genosse Hauptfeldwebel, wir werden doch übermorgen Offizier und da habe ich bereits das Offiziersschülerbild aus meinem Ausweis entfernt." Der Hauptfeldwebel wendet sich fragend an den Kompaniechef. Beide überlegen: Pohl ausgewählt – Pohl keinen gültigen Ausweis – Karte für Leipzig sehr wertvoll – Name bereits auf dem Dienstauftrag – aber ohne Vorname! Also: ein Pohl muß her. Und so fuhr dann Namensvetter Offiziersschüler Pohl aus dem jüngeren Lehrjahr, zwar mit weniger sportlichen Erfolgen, aber mit gültigem Ausweis, in das Stadion der Hunderttausend.
Oberstleutnant Fritz Klinke

Erhobenen Zeigefingers könnte man kommentieren: Siehste, siehste!

Wo ist Herbert Kleinschmidt?

Seit einigen Wochen arbeite ich mit Angehörigen der sowjetischen Streitkräfte zusammen, wobei ich besonders mit Major Waleri Kolesnikow eine herzliche Freundschaft schloß. Genosse Kolesnikow war von 1970 bis 1973 Offiziershörer an der Leningrader Militärakademie „BA 3" und lernte dort den damaligen Oberleutnant Herbert Kleinschmidt unserer Volksmarine sowie dessen Ehefrau Renate nebst Sohn Nils kennen. Leider ist jedoch später die Verbindung zu Herbert Kleinschmidt abgebrochen. Wo ist er heute? Wenn die AR ihn ausfindig machen könnte, würden sich sowohl Genosse Kolesnikow als auch ich sehr freuen.
Leutnant d. R. Wolfgang Ziemann, Potsdam

Richtig rechnen!

Mit Interesse haben wir im Juni-Heft Euren Beitrag zur Urlaubsordnung gelesen. Dabei trat unsere Frage auf: Ist ein Unteroffizier, der im November 1974 einberufen wurde, im dritten oder im vierten Dienstjahr? Und wieviel Tage anteilmäßigen Erholungsurlaub bekäme er dann bis zu seiner Entlassung im Oktober?
Unteroffizier Bernd Ulrich

Der erwähnte Unteroffizier befände sich im dritten Dienstjahr und hätte demzufolge 22 Tage Erholungsurlaub bis Oktober 1977 erhalten.

Vignetten: Klaus Arndt



ar

Simulanten an Simulatoren

... stellen wir im nächsten Heft vor – und damit zugleich komplizierte technische Hilfsmittel zur Ausbildung von Flugzeugführern, Militärkraftfahrern und anderen Spezialisten. Auf 14 Seiten finden Sie den AR-Kalender 1978. Wir berichten über ein Winterfeldlager in der bulgarischen Volksarmee, die Streitkräfte von Laos, den Jugendklub des Armeemuseums der DDR, Brotteroder Höhenflüge, die kubanische Gruppe „Manguaré" und die Ausbildung in der Sowjetarmee. In der AR-Information: Bekleidung und Ausrüstung der Soldaten.





AR-Markt

Ulf Humembrum, 24 Wismar, Juri-Gagarin-Ring 30, sucht – möglichst kostenlos – die Nummern 1, 3, 4, 5/77 der AR. Zur Vervollständigung seiner Sammlung von gepanzerten Fahrzeugen sucht Mario Schlesier, 409 Halle-Neustadt, 334/3, Fotos, Daten, Zeichnungen, Berichte und Bücher; er bietet im Tausch oder im Verkauf Typenblätter, Material über Militärtechnik und ausländische Zeitschriften. Den Fliegerkalender von 1974 und 1977 gegen Bezahlung sucht Michael Fabian, 4203 Bad Dürrenberg, Windmühlenstr. 19. Die Nummern 6 und 9/76 sowie 1/77 der AR wünscht Bernd Thüm, 7202 Böhlen, Karl-Marx-Str. 24. Für 7,50 M verkauft Bernd Mohr, 7208 Regis-Breitingen, Straße der FDJ 22 die AR-Jahrgänge von 1970, 1971, 1975 und 1976; außerdem noch einzelne Ausgaben von 1967, 1969, 1972–1974 für 0,70 M pro Stück.

Als Auszeichnung

Ich hörte kürzlich etwas von einem Abzeichen „Bester der Zivilverteidigung". Wofür kann man es verliehen bekommen und wie sieht es aus?
Annegret Schuster, Jena

Das Abzeichen (Bild) wird für vorbildliche Arbeit in der ZV, für her-



vorragende Ergebnisse in Leistungsvergleichen oder in der Bestenbewegung verliehen. Mit ihm können ehrenamtlich tätige Bürger und Angehörige der Zivilverteidigung sowie Bürger sozialistischer Staaten für initiativreiches Handeln, für gute Wartung und Pflege der technischen Ausrüstungen oder auch für die erfolgreiche Lösung von Neuereraufgaben gewürdigt werden.

Beförderungssorgen

Wird jeder Soldat Gefreiter, und innerhalb welcher Zeit wird er es?
Gudrun Zangl, Zwickau

In der Regel wird der Soldat nach einem Jahr aktiver Wehrdienstzeit zu diesem zweiten Soldatendienstgrad befördert. Voraussetzung sind natürlich gute Ergebnisse in der politischen und militärischen Ausbildung.

BERUFSBILD

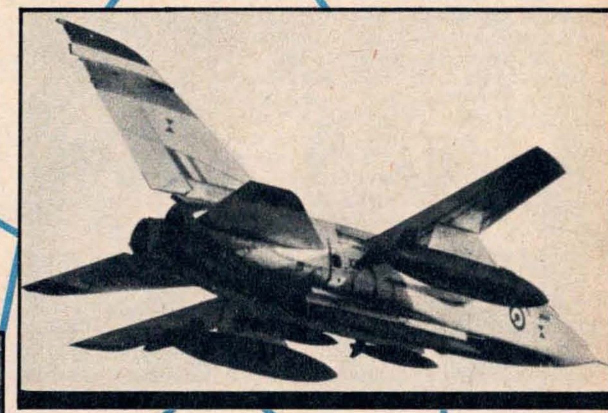


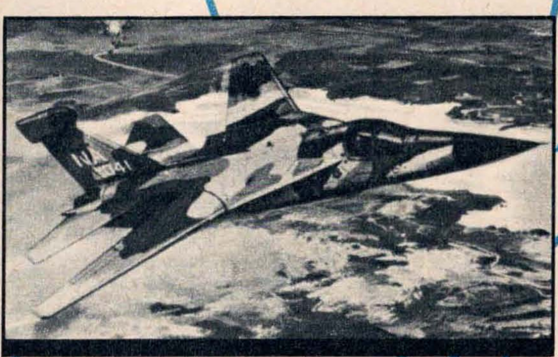
Kommandeure von Artillerieeinheiten

Die Artillerie ist ein Teil der Waffengattung Raketentruppen und Artillerie. Ihre Ausrüstung mit modernen Geschützen, Geschoß- und Granatwerfern sowie Panzerabwehrlenkraketen kennzeichnet sie als die stärkste Feuerkraft zur unmittelbaren Unterstützung der mot. Schützen- und Panzertruppen. Der hier tätige Kommandeur leitet den gesamten politischen, militärischen und spezialfachlichen Erziehungs- und Ausbildungsprozeß in seiner Einheit. Seine besondere Verantwortung im Gefecht besteht darin, alle Feueraufgaben im Interesse anderer Waffengattungen zu lösen und das exakte Zusammenwirken mit ihnen zu verwirklichen. Wer sich für diese Laufbahn interessiert und bewerben will, sollte neben einer aktiven Einstellung zur gesellschaftlichen Arbeit auch die dem gewählten Ausbildungsprofil entsprechenden schulischen und beruflichen Voraussetzungen besitzen sowie gesundheitlich geeignet sein. Vorausgesetzt wird, daß er den Facharbeiterbrief und den einjährigen Hochschulreifelehrgang bzw. das Abitur und eine einjährige Berufsausbildung absolviert hat. Der Bewerber sollte nicht älter als 23 Jahre sein. Vorteilhaft sind u. a. Berufe wie Vermessungsfacharbeiter, Facharbeiter für Datenverarbeitung oder für BMSR-Technik, Elektronikfacharbeiter, Maschinen- und Anlagenmonteur, Instandhaltungsmechaniker und Zerspanungsfacharbeiter. Es wird erwartet, daß der zukünftige Berufsoffizier das Abzeichen „Für Gutes Wissen" und den Abschluß einer GST-Laufbahnausbildung besitzt. Die dreijährige Ausbildung an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" in Löbau hat zum Ziel, einen Offizier auszubilden, der zum Führen eines Feuer-, Führungs-, Aufklärungs-, Vermessungszuges oder eines Zuges der Artillerieinstrumentalaufklärung befähigt ist und die ihm unterstellten Genossen zu einem sozialistischen Kampfkollektiv zusammenzuschließen vermag. Sie umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, militärischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen, Fremdsprachen- und physischen Ausbildung eine Spezialausbildung auf solchen Gebieten wie Taktik, Schieß-, Artillerie-, Pionier-, Nachrichten- und Ausbildung im Schutz vor Massenvernichtungsmitteln sowie im Feuerdienst. Kenntnisse werden auch über die Dienststellung eines Batteriechefs und die Aufgaben eines Kommandeurs der Artillerieabteilung vermittelt, die durch zwei Truppenpraktika unterlegt werden. Nach erfolgreichem Abschluß der Heranbildung sowie der Offiziersprüfung wird der Absolvent zum Leutnant ernannt, ist Offizier mit Hochschulausbildung und berechtigt, die zivile Berufsbezeichnung „Hochschulingenieurökonom" zu führen. Sein erster Einsatz erfolgt als Führungs- oder Feuerzugführer u. a. in Artillerie-, Panzerjäger- oder Geschoßwerferbatterien bzw. als Zugführer in Aufklärungs- oder Vermessungseinheiten. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA, bei denen auch die Bewerbungen einzureichen sind. Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.

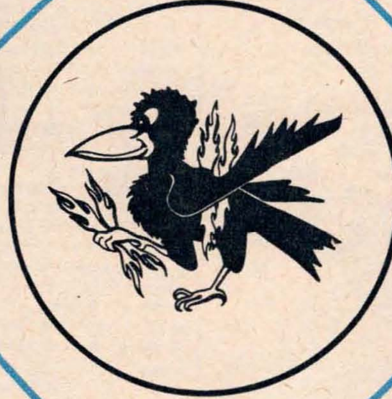
Die elektronische

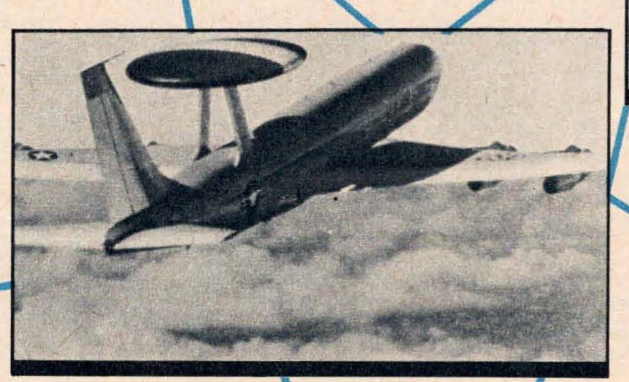
Das Mehrzweckkampfflugzeug Tornado wird mit hochgezüchtetem Gerät zur elektronischen Kriegführung ausgerüstet.





US-Kampfflugzeuge in „die dicht verteidigten Gebiete" begleiten soll künftig auch diese noch in der Entwicklung befindliche EF-111 A, eine „reine EloKa-Maschine".





AWACS – „ein Flugmeldeflugzeug, das den NATO-Grenzraum abfliegt und den Luftraum des potentiellen Gegners bis zum Radarhorizont und bis auf den Boden hinunter absucht".

Krähe

„The old crow“ schwimmend – das „Aufklärungsschiff“ der BRD-Marine „Oste“ kreuzt auf der Ostsee.

The old crow – die alte Krähe. Kein ausgesprochen sympathischer Vogel. Aber NATO-Militärs setzen große Hoffnung auf ihn. Er ist das Symbol der electronical warfare, ihrer elektronischen Kriegführung. Darunter verstehen sie alles, „was wir tun, um Informationen über die elektronischen Systeme des Gegners zu sammeln, um seine Systeme weniger effektiv zu machen und um unsere Systeme zu schützen“. So jedenfalls hat sie 1972 einmal Brigadegeneral Theodore S. Coberly, Chef Aufklärung und elektronische Kampfführung im Stab der US-Luftwaffe, beschrieben.

In der einen oder anderen Form werden Methoden des elektromagnetischen Kampfes etwa seit Beginn dieses Jahrhunderts angewandt. Im Mai 1905, während des russisch-japanischen Krieges, ließen die Kommandanten einiger zaristischer Schiffe mit ihren Bordsendern die Funkverbindungen der japanischen stören, über die jene Aufklärungsergebnisse an ihr Oberkommando übermittelten.

Vor der Skagerrakschlacht fingen britische Stationen Signale deutscher Schiffe auf. Daraus schlußfolgerten die Engländer auf deren Standort. Sie konnten nun ihre eigenen Schiffe in das entsprechende Seegebiet beordern.

Kurz vor Beginn des zweiten Weltkrieges kundschaftete das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ Standorte britischer Küstenradarstationen aus.

Die faschistische Luftwaffe wandte ein Verfahren zur funkelektronischen Fernlenkung an, um ihre Bombenflugzeuge über englische Städte zu bringen. Unmittelbar vor den Terrorflügen wurden dazu die Austrittswinkel der sich keulenförmig ausbreitenden Sendewellen zweier faschistischer Propagandasender vermindert. Die Keulen wurden über dem Zielgebiet zum Schnitt gebracht. In diesen Keulen flogen dann die Bomberverbände, und in ihrem Schnittpunkt warfen sie die Bomben. Die Engländer entwickelten jedoch ein Gegenverfahren, bei dem sie solche Schnittgebiete vortäuschten und so die faschistischen Flieger veranlaßten, die Bomben bereits über See auszuklinken.

Mit Störsendern in ihren Flugzeugen und durch das Abwerfen von Streifen aus Aluminiumfolie, den sogenannten Düpeln, machten später die anglo-amerikanischen Bomberverbände bei ihren Terrorangriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung die Funkmeßstationen unwirksam. Durch die Einheitlichkeit der 5000 deutschen Radaranlagen fiel ihnen das relativ leicht.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden mit der allgemeinen technischen Entwicklung auch die Möglichkeiten und Methoden der elektronischen Kriegführung weiter ausgebaut. Vor allem der US-Imperialismus machte sich die Erkenntnisse von Wissenschaft und Technik auf diesem Gebiet für die Durchsetzung seiner aggressiven Ziele zunutze. So wurde 1952 beim Ausschuß für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung eine spezielle Kommission zur Organisation und Führung des „funkelektronischen Krieges“ geschaffen. In sie wurden auch Vertreter aller Teilstreitkräfte berufen.

Das war zu jener Zeit, als die USA in ihrem Krieg gegen die Koreanische Volksdemokratische Republik immer schwerere Verluste erlitten. Um ihrer drohenden Niederlage zu entgehen, setzten sie verstärkt auch Mittel der elektronischen Kriegführung ein. Sie versuchten, vor allem die Nachrichtenverbindungen der koreanischen Luftverteidigung zu stören. In aller Eile wurden ebenso die Bombenflugzeuge mit Geräten für die funktechnische Aufklärung ausgestattet. Sie erhielten ferner Mittel zur aktiven und passiven Störung der koreanischen Funkmeßanlagen. Vor jeder größeren Einsatzgruppe flogen ein oder auch zwei spezielle Störflugzeuge. Allerdings änderte das nichts mehr am Ausgang des Krieges.

1953 bestätigte die Führung der amerikanischen Luftstreitkräfte ein umfassendes Programm zur Ausstattung der strategischen Bomberflugzeuge mit Mitteln der elektronischen Gegenwirkung. Dabei wurden vor allem die „Erfahrungen“ aus dem Koreakrieg ausgewertet.

Drei Jahre später begannen auch

die Landstreitkräfte der US-Army, spezielle Truppenteile zur Führung des „funkelektronischen Krieges" aufzustellen. Zur gleichen Zeit wurde beim Militärausschuß der NATO eine Gruppe von Spezialisten gebildet, die im Verlaufe von zwei Jahren eine Reihe von Direktiven für die elektronische Kriegführung herausgab.
In den USA-Streitkräften bestehen seit 1956 Sondereinheiten des „Sicherheitsdienstes", die Angaben über die elektronischen Systeme der sozialistischen Staaten sammeln. Die Zahl der fliegenden und schwimmenden Abhörstellen wurde seinerzeit mit über zweihundert angegeben.
Mit dem 18. Januar 1962 begann die kosmische Funkspionage. Da hatten die USA ihren ersten Satelliten vom Typ „Ferret" (Frettchen) gestartet. Mit ihm wurde das Ziel verfolgt, Bodenradaranlagen aufzuspüren und aufzuzeichnen sowie UKW-Funkverkehr abzuhören. Seit 1971 ist der künstliche Satellit 467 („Big Bird") im Einsatz. Dieser Typ verfügt über Aufzeichnungsgeräte für Funk-, Funkmeß-, Infrarot-, Ultraviolett- und Röntgenstrahlen. Die von ihm ermittelten Feststellungen werden entweder über den Nachrichtensatelliten LAST oder beim Überflug direkt an die Bodenstelle weitergegeben.
Nachdem die vietnamesische Luftverteidigung sowjetische funkmeßgeleitete Fla-Raketen einsetzte, rüsteten die USA mit großer Hast Kampfflugzeuge durch den Einbau von Störsendern und Radarmeldesystemen um, und das Programm „Wild Weasel", dessen Ziel die Ortung und die Vernichtung nordvietnamesischer Raketenstellungen und Funkmeßstationen war, lief an. Das war 1965. Seit 1966 sind alle USA-Kampfflugzeuge nicht nur mit Aufklärungsgeräten, sondern auch mit Mitteln zur funkelektronischen Gegenwirkung ausgerüstet. Die gegen das vietnamesische Volk eingesetzten bordgestützten Jagdbomber hatten bis zu fünfzehn Störsender. Einige davon schalteten sich automatisch ein, sobald das Flugzeug angepeilt wurde. Ferner besaß jede dieser Maschinen Automaten zum Abwerfen von Düpeln.
1971 wurden, wie die imperialistische Militärpresse schrieb, „Hanoi und Haiphong mit Schirmen radargeleiteter Fla-Geschütze und FlaRak, die zu den wirksamsten je errichteten Luftschirmen gehören, versehen, um die Städte vor US-Bombern zu schützen". Die USA mobilisierten daraufhin jedes nur verfügbare Mittel der elektronischen Kriegführung. „Sie setzten auch die EA-6B Prowler, das erste reine Störflugzeug, ein." Den Abschuß ihrer berüchtigten B-52-Bomber vermochten sie aber auch dadurch nicht völlig zu verhindern.
Zur elektronischen Kriegführung der USA gegen das vietnamesische Volk gehörte aber auch das massenweise Abwerfen von Sensoren, die auf Erschütterungen, Veränderungen im Bodendruck, sogar auf menschliche Ausdünstungen ansprachen, dadurch Minisender in Betrieb setzten und so die Zielgebiete für Bombardements markieren sollten. Die vietnamesischen Streitkräfte fanden jedoch Mittel und Methoden, diese elektronischen Spione unwirksam zu machen, indem sie Viehherden durch das Abwurfgebiet trieben oder dort einfach Kübel mit menschlichen Ausscheidungen aufstellten.
Nicht zuletzt deshalb, weil ihnen die USA all ihre Erfahrungen und sogar unmittelbare Hilfe in der elektronischen Kriegführung zuteil werden ließen, gelangen am 6. Juni 1967 den israelischen Aggressoren überraschende Schläge gegen Flugplätze und Gruppierungen der VAR.
‚Die Bedeutung der elektromagnetischen Kriegführung, mehr bekannt als elektronische Kriegführung, wurde am 26. Mai 1972 stark erhöht", meinte in ihrer Ausgabe 7/72 die US-Zeitschrift „Air Force Magazin". An jenem Tag war das sowjetisch-amerikanische Abkommen über die Begrenzung strategischer Offensivwaffen abgeschlossen worden.
Die elektronische Kriegführung, so teilte „Air Force Magazin" weiter mit, werde nun wohl in der Strategie der USA eine „Zentralstellung" einnehmen, „so, wie das die Kernwaffen in der Vergangenheit getan haben".
Die USA hatten von 1965 bis zu diesem Zeitpunkt insgesamt 2,5 Milliarden Dollar in die Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der elektronischen Kriegführung investiert. Allein im Haushaltsjahr 1975 gaben sie jedoch dann weit über 500 Millionen dafür aus, teilte die BRD-Zeitschrift „Wehrtechnik" mit. „Im nächsten Jahr", so hieß es, „werden sich die Ausgaben für die elektronische Kampfführung noch weiter erhöhen, mit Steigerungsraten, die über denen der weltweiten Inflation liegen. Dies ist ein Zeichen für die wachsende Bejahung der Notwendigkeit elektronischer Kampfführung auch bei der politischen Führung, es deutet darauf hin, daß dieses Gebiet auch in den kriegslosen Zeiten nicht mehr in Vergessenheit gerät."
Was da nicht in Vergessenheit geraten soll, ist „ein breites Spektrum von Verfahren und von Technik". Dazu gehört zunächst die funkelektronische Aufklärung. Ganze Heerscharen trainierter Funker überwachen zum Beispiel in zahlreichen Bodenstationen, auf Schiffen und in Flugzeugen Tag und Nacht jeglichen Funkverkehr. Dabei ist es nach Ansicht von NATO-Experten „gar nicht so wichtig, den Inhalt eines einzelnen Funkspruchs zu entschlüsseln – obwohl auch das gewiß noch gemacht wird. Sehr viel interessanter ist es meist, daß überhaupt elektromagnetische Wellen abgestrahlt werden, gleich woher sie kommen und welcher Art sie sind. Einzelne Funksprüche spielen keine große Rolle mehr. Sehr viel wichtiger ist der Einblick in die Organisation des gesamten Funkverkehrs, das Netz der Funkortungsstellen und der Radarstrahlen gibt Aufschluß über die gegnerische Tätigkeit, wenn man sie in ihrer Gesamtheit erfaßt, ohne auch nur einen einzigen Satz des Funkverkehrs wirklich zu verstehen."
Darüber hinaus sind Satelliten und Flugzeuge im Einsatz, um Stellungen und Arbeitsweise von Funk-



. . .soll die BRD-Luftwaffe auch im Zeichen der elektronischen Krähe.

meßstationen auszukundschaften. Diese Spionagetätigkeit wird durch sogenannte elektronische Unterstützungsmaßnahmen ergänzt. Durch sie werden Angaben ermittelt, die den Täuschungs- und Störungsspezialisten helfen sollen, entsprechende Gegenmaßnahmen auszuhecken. Diese Gegenmaßnahmen sollen es unseren sozialistischen Armeen erschweren oder gar unmöglich machen, ihre elektronischen Systeme zu nutzen, sollen ihre Waffensysteme fehlleiten oder ganz ausschalten.
Eine der Methoden ist das Stören. Dazu wurden u. a. Minisender entwickelt, die nicht größer als 10 × 10 × 50 mm sind und 0,2 bis 0,5 kp wiegen. Sie sollen mit Flugzeugen, Raketen, Ballons oder Fallschirmen massenweise verbreitet werden.
Derartige Miniatursender, die sich auf einen bestimmten Frequenzbereich automatisch abstimmen und durch entsprechende aerodynamische Einrichtungen eine Flugdauer von etwa 30 Minuten haben, werden auch eingesetzt, um u. a. Scheinziele zu imitieren. Ein weiteres Täuschungsverfahren läuft darauf hinaus, Ziele in falschen Entfernungen erscheinen zu lassen.
Aber es ist ja nun wirklich nicht Imperialistenart, all diese Dinger zu produzieren, nur damit die elektronische Kriegführung „in kriegslosen Zeiten nicht mehr in Vergessenheit gerät". Die Krähe soll auch fliegen, über fremde Felder, versteht sich. Die Mittel der elektronischen Kriegführung sind, wie der ehemalige USA-Kriegsminister Rumsfield einmal sagte, durchaus dazu bestimmt, u. a. „unsere Kampfflugzeuge in die dicht verteidigten Gebiete zu begleiten und die gegnerischen Verteidigungen durch die Lokalisierung und Bekämpfung gegnerischer Boden-Luft-Raketenstellungen niederzuhalten". Und wie die „Internationale Wehrrevue" wußte, werden auch Marine und Heer „ohne Zweifel in Kürze ebenfalls EloKa-Anlagen" einführen.
In dicht verteidigte Gebiete vorzudringen, die gegnerischen Verteidigungen niederzuhalten – das ist sie, die imperialistische „Vorneverteidigung". Und der Elektronik ist dabei eine „Zentralstellung" zugedacht.
Allerdings scheint man wohl irgendwie zu ahnen, daß das alles nicht ganz ohne Schwierigkeiten ablaufen würde. „Ausländische Beobachter waren erstaunt von der Geschicklichkeit, mit der die Sowjets Nachrichtendisziplin und die elektronische Gegenwirkung anwandten, um ihre Truppenbewegungen in die Tschechoslowakei im Jahre 1968 zu tarnen", hieß es an der einen Stelle. Und an der anderen: „Verfolgt man die Entwicklung sowjetischer Radartechnologie in den letzten Jahren, so muß man einen ständigen, substantiellen Fortschritt sowohl der Entwicklung als auch der Einsatzfähigkeit anerkennen."
Ob sie's allerdings auch wirklich effektiv tun, das ist eine ganz andere Frage.

Hauptmann K.-H. Melzer

Fotos: Archiv, Uhlenhut (1)

AR-Preisausschreiben

Musikalisches

1

Außer Amiga, Eterna und Litera gibt es seit Jahren auch eine Schallplattenreihe von Ernst Busch (Foto), die er als „Chronik in Liedern, Balladen und Kantaten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts" verstanden wissen will. Ausgehend von dem Hauptereignis dieses Jahrhunderts, der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, trägt sie den Namen des legendären Kreuzers, dessen Geschütze das Signal zum Roten Oktober 1917 gaben.



Wie heißt demzufolge die Schallplattenreihe?

2

Der große Star beim Schlagerfestival „Goldener Orpheus" im 60. Jahr des Roten Oktober war die kleine Rosa Rimbajewa aus der Sowjetunion – nur 1,50 m groß, Studentin im 1. Studienjahr an der Musikhochschule von Alma-Ata. Zusammen mit Annie Varbanowa aus Bulgarien gewann sie den Grand Prix. Danach war sie bei uns im „Kessel Buntes" zu Gast. Über sich und ihren Gesang sagt die junge Kasachin: „Ich bemühe mich, einen eigenen Stil zu entwickeln, der nicht der Mode unterliegt. Wer zu modern ist, wird schnell unmodern." Ihr Repertoire umfaßt Estradenlieder, reicht also demnach vom patriotischen Lied über den Schlager bis zum lyrischen Lied. Ihre Vorbilder sind Alla Pugatschowa und Sofia Rotaru, die auch auf unseren Fotos an ihrer Seite stehen. Aber



Wer von den drei abgebildeten Sängerinnen ist Rosa Rimbajewa?

A



B
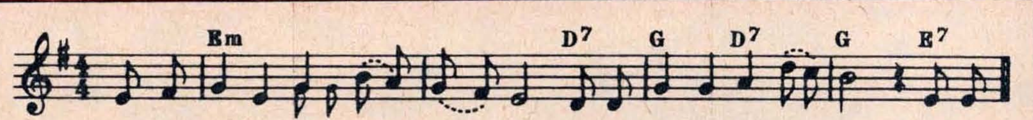


C



. . . steht im Mittelpunkt dieser Preisaufgabe, in der es zusammengenommen 600 Mark zu gewinnen gibt. Vier Fragen sind zu beantworten. Einsendeschluß ist der 1. Dezember 1977 (Datum des Poststempels). Die AR-Anschrift lautet: Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46130. Aus den richtigen Antworten werden unter Ausschluß des Rechtsweges folgende Gewinne ausgelost: Je einmal 200, 100 und 50 Mark sowie zehnmal 25 Mark. Die Auflösung und die Namen der Gewinner werden im Heft 2/1978 veröffentlicht.

3



Das Lied, von dessen Entstehung hier die Rede sein soll, ist nicht nur in der Sowjetunion sehr populär. Auch von unseren Soldaten wird es oft gesungen. Sein Textautor heißt Sergej Parfjonow. Er arbeitete vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution als Knecht bei einem sibirischen Großbauern und als Heizer im Hafen von Wladiwostok; nach dem Bürgerkrieg wurde er sowjetischer Botschafter im Iran. Bolschewik war er in den Schützengräben des ersten Weltkrieges geworden. Als Rotarmist kam er ein zweites Mal nach Wladiwostok; die Wellen des Bürgerkrieges hatten den angehenden Schriftsteller dorthin verschlagen. Und hier begab es sich. Auf einem Meeting sah er sich plötzlich kritisiert: „Hör mal, die Rotarmisten haben noch immer kein eigenes Lied!" Fast hätte man beschlossen, der Genosse Parfjonow habe binnen drei Tagen eine Partisanenhymne zur Begutachtung vorzulegen. Doch schließlich verzichtete man auf einen Termin – gute Ratschläge für den Text aber gab es genug. Parfjonow machte sich ans Werk. In einer Nacht war das Lied fertig und fand auch die Zustimmung der Rotarmisten. Das Lied begann zu leben. In ihm wurde der Sturm auf Spassk besungen, die Einnahme von Wolotschajewska und das Ende des Feldzuges am Stillen Ozean – Stationen, die die Rotarmisten selbst miterlebt hatten. 1929 wurde es in das Programm des soeben gegründeten Alexandrow-Ensembles übernommen und somit in der ganzen Sowjetunion populär.

Wie heißt das Lied Sergej Parfjonows, von dem Ernst Busch und Kuba die deutsche Nachdichtung besorgten und von dem wir hier die Noten bringen?

4



Die Gruppe Kreis (Foto) scheint eine Vorliebe für jenes aromatische Getränk zu haben, das aus einer in Sowjet-Transkaukasien angebauten Pflanze gewonnen wird. Denn weshalb sonst hätten „Murmel", Eva Fritsch & Co. ihm einen ihrer neueren Erfolgstitel gewidmet? Sie besingen das, meist heiß genossene, Getränk zu recht. Von ihm steht schon in alten Handschriften, daß es den Körper erfrische, das Herz besänftige, die Gedanken wecke und den Geist stärke. Und so sei gefragt:

Welches Getränk ist es, um das es in dem Kreis-Titel geht?

Fotos: H. Schorsch (2), M. Uhlenhut, V. Billeb





100-mm-Pak beim Feuerkampf

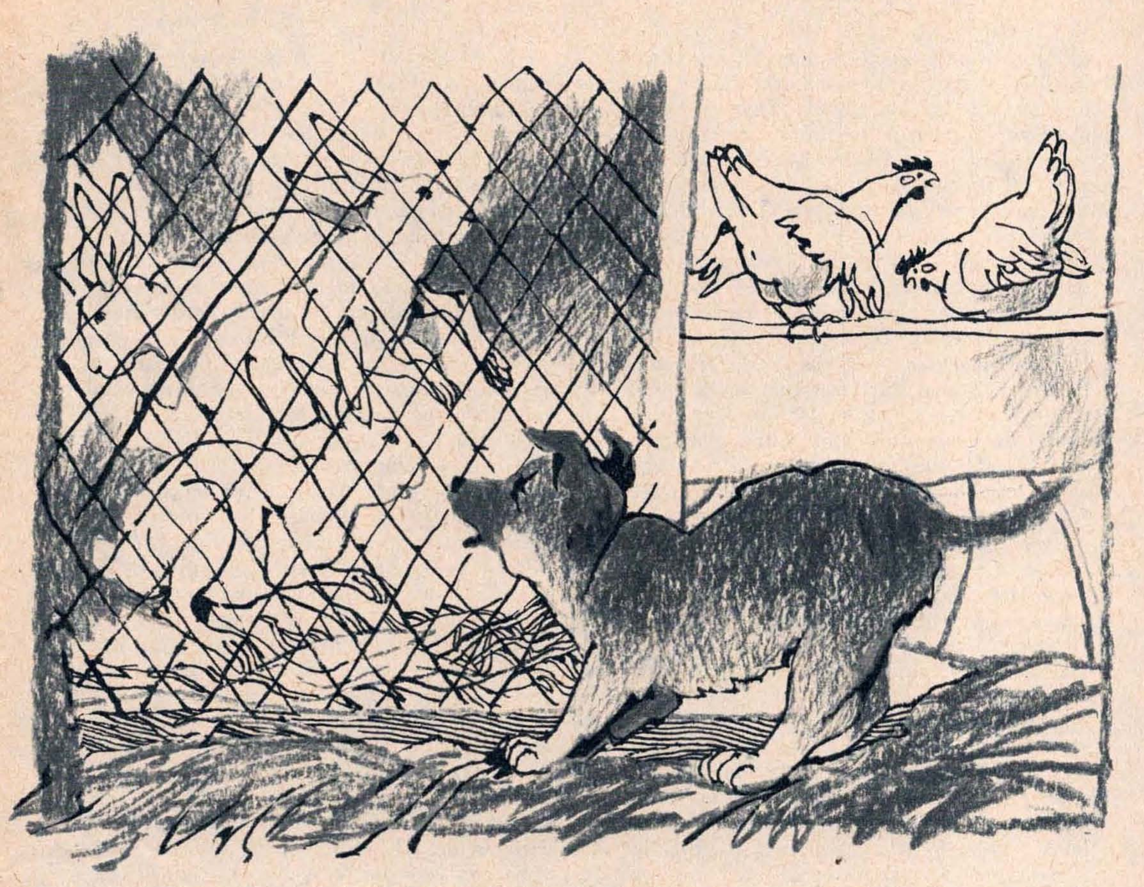
Foto: Helmut Spisla



oder Bilder einer Freundschaft

Erzählung von Fritz Schönfelder, illustriert von Karl Fischer

Der erste Satz, Wanja. Ihn wie eine Leuchtkugel aufsteigen lassen über der dunkel gewordenen Landschaft der Vergangenheit. Ergrautes farbig beleben, Zerronnenes wieder gestalten, für dich und für Roland, den du nach über zwanzig Jahren wiedersehen wirst, in wenigen Stunden. Aber auch für die jungen Grenzer, die heute so alt sind wie wir damals waren, neunzehn, zwanzig.
Nein, Wanja, ich wecke dich nicht. Schlaf nur, mein Freund. Schon immer wollte ich einmal wachen, während du schläfst. Doch das ist eine andere Geschichte, und ihr erster Satz könnte es sein. Morgen, kurz nach Mittag, werden wir vielleicht so beginnen: In einer Zeit, in der sich unsere beiden Staaten, brüderlich miteinander verbunden, immer enger zusammenschließen im Zuge der sozialistischen Integration ... Ein bewährter erster Satz, Wanja. Du meinst, wir sollten es einfacher versuchen, wenigstens diesmal? Wanja, du verlangst viel.
Möglicherweise könnten wir so beginnen: Es war einmal im südlichsten Zipfel der Republik ein Schäferhund, der hieß Barboss. Erinnerst du dich, Wanja? Barboss, das wäre schon eine gute Geschichte, unsere Geschichte wäre es, deine, Rolands und meine. Nur – eine Vorgeschichte sollte auch erzählt werden, und ihr erster Satz könnte heißen: Die Hündin lag erschlagen unter dem Torbogen.
Die Hündin. In der Dunkelheit konnten wir sie zuerst nicht sehen. Dann aber warf eine weiße Leuchtkugel ihr grelles Licht auf den verlassenen Hof, zerrte wie im Zeitraffer Schatten in die Länge, erhellte Flächen auch, und zog für Sekunden die Finsternis weg, die das tote Tier bedeckte. Die Hündin mußte erschlagen worden sein, als sie dem Kulaken folgen wollte, der sich davongemacht hatte, bei Nacht und Nebel, über den K-10, den umgepflügten Streifen Erde. Die Spur auf dem Kontrollstreifen war von einem Postenpaar entdeckt worden. Alarmiert sprangen wir in die Gummistiefel, an denen mit schlammigen Klumpen noch der gestrige Tag klebte.
Durchnäßt von außen und innen erreichten wir keuchend den totenstillen Hof. Am K-10 stieg eine weiße Leuchtkugel zu den fallbereiten Wolken hinauf. Sie spiegelte sich wieder in der Regenpfütze, neben ihr lag die Hündin, groß und hingestreckt. Der Welpe torkelte winselnd um seine erschlagene Mutter. Roland beugte sich nieder und nahm das zitternde Knäuel auf den Arm. Ohne Kulaken, aber mit einem jungen, ängstlichen Hund kehrten wir zum Grenzkommando zurück.
Dieser Hund, dieser verfluchte! schimpfte der Kommandoleiter. Das galt dem davongeschlichenen Großbauern. Dieser Köter, dieser Pisser! Das dem leise jaulenden Welpen, der auf den ewig knarrenden Dielen des Korridors hockte – das bißchen Naß versickerte schnell zwischen den sperrigen Brettern – und einen bedauernswerten Anblick bot. Als namenloses, verstoßenes Wesen tappte der Welpe in den nächsten Tagen um die beiden Baracken unseres Kommandos. Trübsinnig blickte er in das Schüsselchen blauer Milch, das die mitleidige Köchin ihm hinschob. Auch Rolands Wurstende blieb liegen. Ein verwilderter Kater aus Haut und Knochen und mit einem zerfetzten Ohr soff den Napf leer und würgte, die gelben Augen quollen ihm heraus, den Zipfel gierig hinunter. Dann hielt er nach neuer Beute Ausschau, schlich in den Hundezwinger, aus dem er jedoch augenblicklich stob und, von wütendem Gekläff verfolgt, das Haar gesträubt, in den nahen Wald entwich, vorbei an Hühner- und Kaninchenstall und Schweinekoben.
Das Kläffen, Kreischen, Gackern und Quieken war unserem Spieß ein Alarmsignal. Er stürmte aus der Baracke, um den vermeintlichen Dieb mächtig eine überzuziehen. Sollte es einer nur wagen, die lebende Speisekammer des Kommandos anzutasten! Unser Grenzkommando glich einem Kolchos, erinnerst du dich, Wanja? Ein Schwein, ein Dutzend Kaninchen, doppelt soviel Hühner, dazu zwei Pferde, mit denen der K-10 säuberlichsträhnig geeggt wurde, und drei Diensthunde, die mit unterschiedlichem Fleiß und Talent die Fußabdrücke auf dem Kontrollstreifen beschnupperten und die Spuren verfolgten, bis ihr Schwanz freudig wedelte oder zu Boden hing. Drei Hunde also und nun noch der Kulakenköter. Die Kopfzahl des Viehzeugs überwog unsere Mannschaftsstärke. Nur um die Oster- und Weihnachtszeit, am 1. Mai und am Tag der Republik, wenn die Kochfrau den Nudeltopf zur Seite schob, um mit Tiegeln und Pfannen zu hantieren, war das zahlenmäßige



Gleichgewicht zwischen Mensch und Tier hergestellt. An diesen Tagen streichelte der Kommandoleiter die beiden Gäule und rief die Hunde beim Namen. Worte wie Köter, Pisser, Eierklauer kamen ihm da nicht über die Lippen.
Eierklau-Harras und Herrchen wurden kurz nach der Flucht des Kulaken zum Teufel geschickt. Das Maß war voll, beide hatten auf der ganzen Linie versagt. Harras, der seit einiger Zeit höhnisch in die Stiefel seines Herrn pißte, hatte sich geweigert, dem Kulaken nachzujagen, stattdessen war er drauf und dran gewesen, in den Kulakenhühnerstall zu stürmen, um aus dotterklebrigen Lefzen ein heiles Ei, das letzte, Herrchen vor die Füße kullern zu lassen. „Hol Ei!" war für Harras der liebste Befehl, und gleich danach kam „Wie machen's die Mädchen von Winkelhausen?" Da warf Harras sich auf den Rücken und strampelte nicht nur zu Herrchens quiekendem Vergnügen mit gespreizten Hinterläufen in der Luft.
Nein, leicht hatte es der Welpe nicht bei uns. Vielleicht sah der Kommandoleiter einen eierklauenden, strampelnden Harras II. in ihm heranwachsen. Vernünftiges konnte aus einem Kulakenhof sowieso nicht kommen.
Roland, der den Welpen mit Zungenschnalzen zu sich rief, fand einen Namen für ihn: Freitag. Roland dachte an Robinsons wilden Kameraden und an die Nacht, in der der Großbauer über den K-10 geschlichen war.
Als der Kommandoleiter hörte, wie der Welpe gerufen wurde, sagte er sich: Freitag? Freitag ist kein Name für einen Hund mit Zukunft. Eine Zukunft hat Freitag bei mir erst, wenn die Hunde mit dem Schwanze bellen.
Der Welpe gewöhnte sich an Roland. Sobald er ihn sah, kläffte er freudig und heiser und reckte die kleine Schnauze empor, um Rolands Hände zu lecken.
Freitag gewöhnte sich auch an unseren Proviant-Zoo.
Freitag kauert vor dem Kaninchenstall und schnuppert am Maschendraht. Er findet die hoppelnden Tiere sympathisch und begrüßt sie in den höchsten Tönen. Die Kaninchen hüpfen wild durcheinander, ein Riesentumult, der Freitag bis zur Raserei entzückt.
Freitag spielt hinter den Baracken Haschen mit dem Hühnervolk. Er purzelt den kreischenden, federlassenden Hennen bis in den Stall hinterher. Der Kommandoleiter glaubt seine schlimmsten Ahnungen bestätigt zu sehen. Er reißt dem entsetzten Freitag das Maul auf. Kein Ei, nicht einmal die Spur von Eigelb und Eierschale. Der Kommandoleiter hält Wachsamkeit auch weiterhin für geboten. Kulakenköter bleibt Kulakenköter.

Um den Hundezwinger macht Freitag einen großen Bogen, dort ist niemand, der ihn ernst nimmt und mit ihm spielen möchte. Sieht er jedoch aus der Ferne einen der Diensthunde, dann richten sich seine Haare steil auf, seine Beine werden steif, der ganze Körper, das ganze Hundeseelchen strafft sich, und aus der weichen Kehle dringt ein röchelndes Knurren.
Freitag drückt sich an der Baracke entlang. Die Bretterwände sind frisch gestrichen, lindgrün. Die Farbe bekam der Spieß vom Spieß des sowjetischen Grenzkommandos, fässerweise steht sie dort. Die Baracke leuchtet wie das Sommerkleid eines Bauernmädchens, das seinen Liebsten erwartet. Die Baracke erwartet eine Inspektion. Von oben und noch höher. Die Ankündigung kam ganz plötzlich, kein Wunder, daß die lindgrüne Farbe noch nicht trocken ist. Der aus dem Kübelwagen steigenden Inspektion springt als erster nicht der Kommandoleiter entgegen – eben rasiert er sich zum zweitenmal an diesem Tag –, es ist Freitag, der mit beschwingtem Begrüßungsgebell am Ranghöchsten emporhüpft. Freitag, das Fell auf der einen Seite naturell, auf der anderen lindgrün und feucht. Freitag nimmt Tuchfühlung. Die scharfgebügelte Hose erhält einen Tarnanstrich für einen Aufenthalt in hellgrüner Landschaft. Grün ist nicht immer die Hoffnung versprechende Farbe. Alle Hoffnung auf eine gute Inspektionsnote sieht der Kommandoleiter, im bestürzten Gesicht ein kleiner blutender Schnitt und Reste von Rasierschaum, mit einem bunten Hundefell davonspringen. Freitag, du Hundesohn, Kulakenköter du, bei uns hast du keine Zukunft mehr!
Als der Spieß den Rest der Farbe zu den sowjetischen Genossen zurückbringt und dort von der Katastrophe berichtet, wackeln vor Lachen die hellblauen Wände und der lindgrün gestrichene Bretterzaun.
Zwei Stunden später, es ist Abend geworden, kauert ein junger Hund mißtrauisch und ängstlich in einer fremden Umgebung, um ihn ein Kreis neuer Gesichter und unbekannter, stark nach Tabak riechender Uniformen. Mit ratlosen Augen sucht Freitag seinen Robinson und findet ihn nicht. Im Dunkeln tappt er. Da hebt er den kleinen Kopf, schließt die Augen und heult jämmerlich.
Das könnte der Prolog sein, Wanja, die eigentliche Geschichte beginnt Jahre später. Noch können wir nicht sagen: Es war ein Schäferhund, der Barboss hieß. Noch ist Freitag Freitag, und unsere Begegnung draußen an der Grenze, sie steht noch bevor.
Warst du schon dabei, Wanja, als wir euer Kommando besuchten, um bis zum Umfallen Volleyball mit euch zu spielen? Nach dem Spiel, das ihr natürlich glatt gewonnen habt, bekamen wir zum Trost einen bunten Film in Originalfassung zu sehen und zu hören. „Das unvergeßliche Jahr 1919", mit dem späteren Generalissimus und einem erzreaktionären Weib, das den Wodka nur mit Pfeffer kippte, und einer Musik, bei der mächtig auf Pauken und Klavier geschlagen wurde, wir waren von allem sehr beeindruckt.
Kamst du mit, Wanja, als wir gemeinsam mit euch in den Wanderzirkus gingen, der als Glanznummer den motorradfahrenden Bär präsentierte? Ein völlig intaktes, gängiges Motorrad für einen Bär! Wir hingegen gondelten auf holprigen Fahrrädern an die Grenze! Der Bär müsse umsatteln, meinten die sowjetischen Soldaten und riefen es schließlich im Chor. Die kraftvoll geäußerte Forderung wurde vom Dompteur als Beifallsbekundung verstanden, so ließ er den Bär noch eine Runde drehen, als dankende Zugabe. Noch ehe die Manege knatternd umkreist war, gab das Motorrad den letzten Puff von sich und kippte um. Der Bär trollte sich davon und reagierte nicht auf die Winke und zornigen Zurufe seines Dompteurs, der sich vor den aufgesprungenen Grenzern in fröhlicher Ungezwungenheit eifrig verbeugte und mit bedauernder Miene beide Arme hob: Entschuldigt, Towarischtschi, auch ein Bär fährt nun einmal mit rationiertem Sprit.
Nein, der Bär stieg nicht um. Auch am nächsten Tag hockte er auf dem Motorrad und knatterte das Spritlimit in die Manege, während wir wieder unsere eiernden Vehikel in Schwung brachten und auf Wald- und Wiesenwegen schwankend zur Grenze radelten.
Wieviel Zeit zwischen Volleyballspiel, Wanderzirkusbesuch und unserer ersten Begegnung an der Grenze lag, ich weiß es nicht, Wanja. Meine Erinnerung hat die Vergangenheit nicht als fortlaufenden Film konserviert. Das Leben selbst schnitt Bilder und Szenen heraus, sie wurden bewahrt, das andere, das meiste, vergessen. So blieb nur das erhalten, was für einen bedeutend und wesentlich war. Aber es sind auch Bilder und Szenen dabei, dessen Wert und Wichtigkeit für das eigene Leben man noch nicht erkannte. Frag mich also nicht, warum gerade Volleyballspiel und Wanderzirkusbesuch in meiner Erinnerung haften blieben, Roland, der auch dabei war, hat diese simplen Ereignisse vielleicht schon längst vergessen. Eine Begebenheit jedoch blieb uns beiden im Gedächtnis, das erste Zusammentreffen mit dir, Wanja.
Es war Anfang Mai, ein ungewöhnlich warmer Tag, Roland und ich liefen als Kontrollstreife die Grenze ab. Wir passierten unsere Posten, „Tag! Was Besonderes? Macht's gut!", und begegneten euren, „Sdrast! Kak djela? Machorka ist? Doswidanija!", und wo es nur ging, hatte man sich an einem schattigen Platz niedergelassen. „Eine Affenhitze", sagten unsere Grenzer, und eure wedelten sich mit den Mützen einen kleinen Wind ins Gesicht und sagten wohl etwas Ähnliches, aber das verstanden wir nicht, wie so vieles und damit fast alles. Wie also hätte „Affenhitze" treffender ins Sprachlose übersetzt werden können, wenn nicht durch Mützewedeln und prustenden Mund?

Du, Wanja, bist uns anders gegenübergetreten. Wir begegneten dir und Achmed, deinem Begleiter, einem kleinen Tataren, an einer Böschung, auf der Preiselbeergestrüpp, Ginster und junge Birken wucherten. „Sdrast!“ sagte Roland und verkniff es sich, dich, den Unbekannten, nach Machorka zu fragen. „Sdrast!“ antwortetest du, und auch der kleine Tatare sagte es, wir gaben uns die Hand und nannten einander die Vornamen, „Jetzt wollen wir Prost machen für gute Freundschaft“, sagtest du und stiegst seitwärts die Böschung hinauf.
Wanja auf der Böschung, bei den Birken bleibt er stehen, legt die Hand an die weißen Stämme mit der schorfigen Borke und sieht zu den Zweigen, reglos hängen die Blätter in der Mittagshitze. An einem Baum, dessen Stamm mit zwei Händen nicht zu umspannen ist, zieht Wanja ein Messer hervor, schneidet etwas Rinde ab, stößt das Messer tief in den Stamm und die gerollte Rinde in das gespaltene Holz, dann stellt er einen Metallbecher unter das Röhrchen. „Einen Moment, gleich machen wir Prost!“
Ach, Wanja, mein Freund, ebenso wie ich die Stunde nicht vergessen werde, in der ich die ersten Stogramm mit sowjetischen Soldaten trank, es war am 35. Jahrestag eurer großen Revolution. Ebenso wird mir für immer jener heiße Mittag im Gedächtnis bleiben, an dem du behutsam die Böschung herunterstiegst, um uns den Becher zu reichen, bis zum Rand mit Birkenwasser gefüllt. So lernten wir uns kennen, erinnerst du dich?
Vor kurzem fragte mich mein Junge, ob es damals wirklich so einfach und unkompliziert zu Freundschaften kam, damals, knappe sechs, sieben Jahre nach dem Krieg. In Rußland ist dein Vater von Partisanen erschossen worden, sagte mein Junge, wer weiß, wieviel Angehörige Wanja, Boris und Igor durch Deutsche im Krieg verloren hatten, und dann wirklich keine Probleme, nicht ein einziges böses Wort, nicht eine Sekunde schlimmes Schweigen, wirklich nur immer Sdrast und Gutentag, Druschba und Freundschaft, Wodka und Birkenwasser im Blechbecher?
Was sollte ich ihm antworten, Wanja? Es wäre zu einfach gewesen, nur von unserer großen gemeinsamen Aufgabe an der Grenze zu berichten. Hinter uns Neunzehn-, Zwanzigjährigen lag eine düstere, schlimme Vergangenheit, nun war sie tot und besaß keine Macht mehr über uns. Alles Neue, Lebendige nahmen wir in uns auf, begeistert und mit einer Hingabe, deren nur die Jugend fähig ist. Was konnte damals belebender, mitreißender sein als unsere Freundschaft! Wir trugen eine große Hoffnung in uns, und um sie Wirklichkeit werden zu lassen, standen wir Seite an Seite, nicht nur an der Grenze. Hätten sich sonst Roland und ich und all die anderen freiwillig gemeldet, mit hungrigem Magen und dem später immer wieder erneuertem Versprechen, so lange zu dienen, wie man uns brauchen würde?
Wanja, Wanja, entschuldige diese abschweifenden Worte, sie waren zur Selbstverständigung und zur Verständigung in der eigenen Familie bestimmt. Ob er denn nicht glaube, fragte ich meinen Sohn Harald, ob er sich denn wirklich nicht vorstellen kann, daß ein Becher Wasser, den ihm ein sowjetischer Soldat bei dörrender Hitze reicht, auf einen neunzehnjährigen deutschen Grenzer die gleiche Wirkung haben kann wie eine Lektion, die ihm der Politstellvertreter über Rolle und Bedeutung der Freundschaft unserer Völker liest? Mein Sohn zuckte die Schulter, er hatte noch keine Situation erlebt, in der ihm ein gleichaltriger Sowjetsoldat einen Becher Wasser hätte geben können, Lektionen zum Thema dagegen, ach du Himmel!
Als ich damals aus deinem Becher trank, Wanja, empfand ich zum ersten Mal, wie sich Verstand und Gefühl zusammenfügten und einander durchdrangen und zu einem großen Glück wurden, nach dem der Mensch sein Leben lang sich sehnt.
Ich brannte darauf, dich wiederzusehen, schon am nächsten Tag. Mein Begleitposten und ich stießen an Punkt neun, einem steinigen Hohlweg, auf Igor und Sascha, die uns nach „Sdrast – Gutentag!“ die dunklen Leinenbeutel mit dem noch dunkleren Machorka anboten und die zu einer Faltziehharmonika gelegte Prawda-Seite. Ich riß ein Stückchen Papier ab, wickelte in ihm drei Portionen Machorka ein, gegriffen mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger, drehte das vordere Ende dieser starken Zigarette zu einem Zipfel, fuhr mit der Zunge längs über den Papierrand, kein Krümelchen Tabak ging verloren, und Igor hielt sein Feuerzeug, das er gegen zwei geschnitzte Bären bei einem unserer Grenzer eingetauscht hatte, „machnjom, machnjom“, an das frisch gedrehte Stäbchen. „Spazibo, Igor, doswidanija, ihr beiden!“ Ich drängte meinen Posten zur Eile, wir stolperten von Punkt neun.
Nach einem unserer Postenpaare, „Tag! Was Besonderes? Macht’s gut!“, wieder zwei Sowjetsoldaten, Boris und der kleine Tatare. Während ich Achmed nach Wanja fragte und als Antwort nur „Njet, njet“ und verlegenes Schulterzucken bekam, hatte Boris wieder einmal das Kunststückchen zustandegebracht, dem er den Spitznamen Machorka verdankte, schmunzelnd stellte er den linkshändig in der Hosentasche gedrehten Qualmbolzen zur Schau. „Poschaluista, Christian!“
Roland und ichw aren in unserem Grenzabschnitt, von der linken bis zur rechten Naht, als die stärksten Raucher des Kommandos bekannt. Unsere Uniformen rochen nach Machorka wie die der sowjetischen Soldaten, im Gelände waren wir trotz mustergültiger Tarnung zehn Meter gegen den Wind auszumachen.
„Nu, was ist?“ fragte Boris. „Keine Zigarette heute, keine Pause?“ Ich gab ihm zu verstehen, daß wir sofort weiter müssen. „Doswidanja, Boris, doswidanija, Achmed!“ Ich konnte es kaum erwarten, „Sdrast, Wanja!“ sagen zu können.



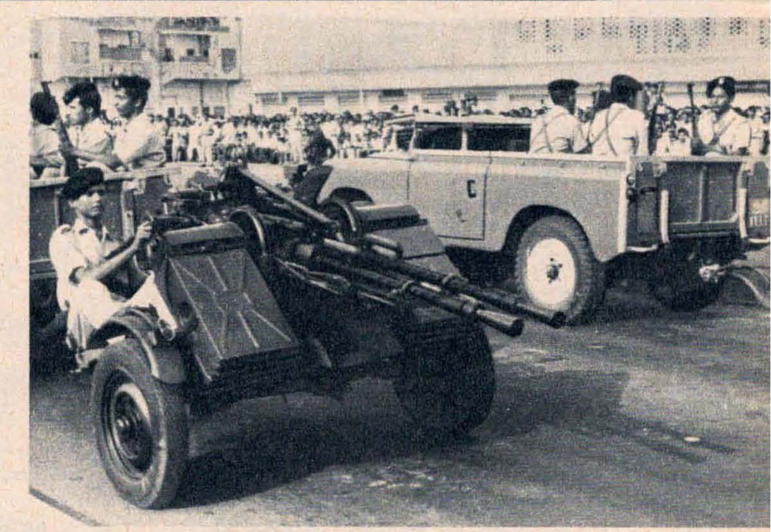
Die Böschung fanden wir verlassen vor, kein Zeichen sprach dafür, daß hier Grenzer ihren Posten bezogen hatten vor einigen Stunden. Über dem Preiselbeergestrüpp lag ein feiner Teppich aus Spinnweben und glitzerndem Tau, über den ganzen Abhang breitete er sich aus, unberührt. Ich zog einen dunklen Streifen durch ihn, als ich zur Birke hinaufstieg. Der Messerschnitt war mit lehmiger Erde verschmiert. Umsonst suchten meine Augen das Gelände ab.
Auch an den folgenden Tagen begegnete ich dir nicht, Wanja. Wenn in stillen Abendstunden vom sowjetischen Kommando Ziehharmonikamusik zu uns herüberklang, dachte ich, daß du es bist, der da spielt.
An eurer Dienststelle lief ein Weg zur Grenze vorbei. Man hatte euch in einem zweistöckigen, hellblau gestrichenen Haus mit grünen Fensterläden einquartiert. Vor dem Haus standen eine uralte Eiche und ein Mast mit einer elektrischen Lampe, die bei Wind hin und her schaukelte und nachts ihr Licht weit über den Weg warf, dorthin, wo seit tausend Jahren ein großer glatter Stein lag. Frühmorgens im Sommer breitete sich ein klarer und leuchtender Himmel mit gleitenden weißen Wolken über der schwarzen, wie ein Schattenbild geschnittenen Eiche aus. Das von Bäumen umgebene Haus stand dunkel in der Dämmerung, auf seiner Wand taumelte ein frostiger Kreis elektrischen Lichts. Die grünen Läden waren geschlossen, zwei Fenster jedoch füllte warme Helligkeit aus. Ich hätte deinen Namen rufen mögen, ich wollte wachen, während du schliefst in diesem Haus am Rande des Waldes und der Welt.
An einem der nächsten Tage erfuhr ich von Boris, man habe dich abkommandiert, irgendwohin. Wann, ja, ob wir dich je wiedersehen werden, wer weiß. Ähnliches hörte auch Roland, er nahm die Nachricht gelassen hin.
Der Sommer ging dahin, und längst war es nutzlos geworden, das Messer in einen Birkenstamm zu stoßen. Von unseren Baracken hatten Wind und Wetter und dreimal vier Jahreszeiten die lindgrüne Farbe abgeblättert und die Bretter noch mehr ausgetrocknet. Die neuen Grenzer merkten bald, warum man für sie die Betten an den Fenstern und an der Wand zum Korridor freigemacht hatte: Auf der einen Seite pfiff der Wind durch Ritzen und Fugen, auf der anderen störten knarrende Dielen den Schlaf.
Dich hätten Schritte auf dem Korridor nicht so schnell aufgeschreckt. Aus dem Quietschen, Knarren und Poltern hörte ein richtiger Grenzer auch schlafend heraus, ob sich da ein Ereignis ankündigte, das ihn aus dem Bett treiben würde. Wer acht Stunden an der Grenze die Ohren spitzt, dem wird das Gehör im Schlaf nicht stumpf.
Torkelnde Schritte, Gelächter, unverständliches Gerede: die zurückgekehrten Ausgänger, den Ablauf eines Monats konnte man nach ihnen bestimmen. Nach dem Gehaltstag klangen die Schritte eine Woche lang wie die Ankunft eines Faschingszuges, in der zweiten Woche verlor sich die Menge, in der dritten und vierten war trübsinniger Aschermittwoch.
Ruhige, gleichmäßige Schritte auf dem Korridor: der UvD auf Kontrollgang; schwere, behäbige, kurz vor fünf: die Köchin, unser Muttchen. Das alles störte den Schlaf eines Grenzers nicht. Dröhnten jedoch die Dielen unter eiligen Stiefelschritten, traf das Alarmgebrüll uns schon hellwach in den Betten. So war es auch im Winter 55, als wir uns in einer frostklirrenden Januarnacht wiedersehen sollten, Wanja.
Grenzdurchbruch! Wir hasteten zur Waffenkammer, griffen Karabiner und Maschinenpistolen, kein überflüssiges Wort fiel. Als wir jedoch hörten, daß es sich um Personen handeln könnte, die aus einem Flugzeug abgesprungen waren, gab es Unruhe in den Gliedern des angetretenen Kommandos. Dann stürzten wir aus der Baracke.
Wetter und Stunde waren wie geschaffen für einen Grenzdurchbruch. Die Nacht war dunkel, schwere Wolken verdeckten den Mond, nur ein fahler Schimmer ließ seinen Platz am Himmel ahnen. Wie eine unüberwindbare Wand erhob sich vor uns der verschneite Wald. Blaß und dumpf schien der Schnee. Wieder einmal hatten Grenzverletzer in der Nacht ihren finsteren Verbündeten gesucht. Nun gut, sollten sie. Wir kannten uns im Grenzabschnitt nicht nur bei Tage aus, wir wußten von allen möglichen Schleichwegen, und sollten sie auch um sechs Ecken führen, hier waren wir zu Hause.
Vor mir drangen die ersten Grenzer in die Stille und Dunkelheit des Waldes ein, so kam mir auch Roland aus den Augen‘ Kaum hatte meine Gruppe die Bäume erreicht, da hörte ich ihn. „Halt, stehenbleiben! Deutsche Grenzpolizei!“ So riefen wir damals vor fünfundzwanzig Jahren, erinnerst du dich, Wanja?
Noch einmal Roland: „Halt, stehenbleiben!“, dann ein Schuß, ein Schmerzensschrei und eine kräftige Stimme, die „Stoi!“ befahl und „Chwatei!“ brüllte.
Wir hasteten zu der kleinen Lichtung, von dort her waren Stimmen und Geräusche gedrungen, Zweige peitschten unsere Gesichter, losgerüttelter Schnee fiel auf die Uniformen.
Roland lehnte an einem Baum, ein sowjetischer Genosse verband seinen linken Oberarm. Andere – eure, unsere, wer konnte das unterscheiden? – durchsuchten und bewachten zwei weiß gekleidete Personen, die Hände erhoben, auf dem Rücken flaches, weißes Gepäck. Ein Dritter, der die Arme zum Himmel streckte, wurde herangeführt, hinkend, sich mühsam durch den Schnee bewegend, gefolgt von einem Sowjetsoldaten, der „Nu, dawai, dawai!“ rief, und einem Schäferhund, einem wahren Wolf.

Fortsetzung auf Seite 38

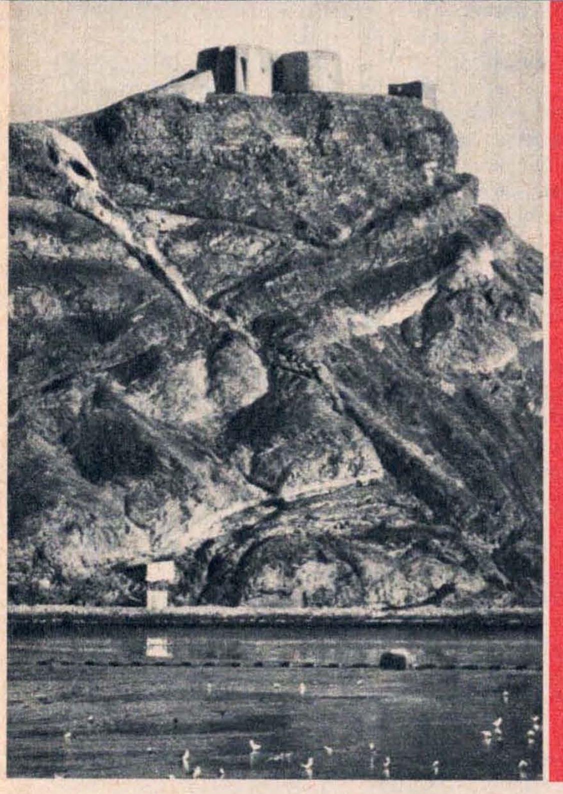
Söhne der Revolution

Geschichte und Gegenwart der Streitkräfte der VDRJ

Seit Jahrtausenden sind die Männer des Jemen ob ihrer Tapferkeit, ihres Stolzes und ihrer Liebe zur Heimat bekannt. Die Stämme Jemens und anderer arabischer Staaten hatten schon immer gute und gefürchtete Krieger hervorgebracht. Auf zwei Gründe ist das zurückzuführen, meinen die Experten: Innere Zerrissenheit, die Unterteilung in mehrere Tausende von Stämmen zogen über Jahrhunderte hinweg komplizierte Beziehungen nach sich. Sie reichten mitunter bis zur Blutfehde. Andererseits mußten sich die Völker des „Arabia Felix" – wie es die Griechen und Römer voller Hochachtung titulierten – vom Altertum bis in die heutige Zeit hinein immer wieder gegen Eroberungsgelüste schützen und verteidigen. Denn die Araber des Südwestens waren ein zivilisiertes Volk: Ihre Bauwerke werden noch heute bewundert, ihre damals hochentwickelte Technik



Vor dieser romantischen Bergkulisse (o. r.) leitete 1893 der englische Kapitän Haines die fast 130 Jahre währende Okkupation ein. Die Geschichte jahrhundertelanger Kolonialpolitik aber hat das jemenitische Volk gelehrt, wachsam zu bleiben – hohe Gefechtsbereitschaft dokumentieren die Streitkräfte, ausgerüstet mit moderner sowjetischer Technik.



Die Volksarmee der VDRJ

GESAMTSTÄRKE: 21300 Mann

LANDSTREITKRÄFTE: 19000 Mann
Sie bestehen aus 10 Infanteriebrigaden, 2 Panzerbataillonen, 1 Artilleriebrigade, 1 Fernmeldebataillon, 1 Ausbildungsbataillon. Zur Ausrüstung der Landstreitkräfte gehören u. a. sowjetische mittlere Panzer (T 34, T 54) sowie Rad-SPW sowjetischer und britischer Herkunft. Die Panzerabwehr verfügt über rückstoßfreie Geschütze. Die Luftabwehr setzt 37-mm-, 57-mm- und 85-mm-Flak ein. Außerdem ist die Truppenluftabwehr mit der sowjetischen Einmannrakete ausgerüstet.

SEESTREITKRÄFTE: 300 Mann
Sie sind den Landstreitkräften unterstellt. Zur Ausrüstung gehören Patrouillenboote sowie sowjetische U-Boot-Jäger, Torpedoschnellboote und Landungsboote. Die Minenräumschiffe sind britischer Fabrikation.

LUFTSTREITKRÄFTE: 2000 Mann
Zu den Luftstreitkräften gehören 1 Jagdbomberstaffel (MiG-17), 1 Abfangjägerstaffel (MiG-21), 1 Transportstaffel (IL-14, AN-24, einige C-47), 1 Hubschrauberstaffel (Mi-8, Mi-4) sowie Schulflugzeuge (Mig 15-UTI).

ANDERE BEWAFFNETE KRÄFTE:
Sie setzen sich aus Volksmiliz und 1500 Mann Öffentliche Sicherheitskräfte zusammen.

der Bewässerung begünstigte Feld- und Gartenbau, ihre Schmiede- und Töpfereiwaren zeugten von einem goldenen Handwerk. Außerdem war dieses Gebiet ein einzigartiges Handelszentrum – eine Brücke zwischen Asien, Afrika und Europa. Ägypter und Römer des Altertums versuchten vergeblich, das Gebiet an sich zu reißen. Auch das sagenumwobene, ob des Weihrauchhandels berühmt gewordene Reich der Königin von Saba (das sich im 5. Jahrhundert v. u. Z. auf dem Territorium der heutigen JAR und VDRJ befand) widerstand den Anfechtungen der durch Eroberungen geschriebenen Geschichte jahrhundertelang. Portugiesen und Türken besetzten im 16. und 17. Jahrhundert nacheinander den Südjemen. Die jemenitischen Stämme führten gegen sie einen ununterbrochenen Kampf.
Im Januar 1839 begann dann mit der Eroberung Adens durch die Engländer eine fast 130 Jahre andauernde Okkupation, die sich schrittweise auf der arabischen Halbinsel fortsetzte. Aden wurde zum Militär- und Flottenstützpunkt Großbritanniens ausgebaut. Die Umwandlung des Hinterlandes in britisches Protektoratsgebiet um die Jahrhundertwende war der logische Folgeschritt – der eigenen Logik des britischen Kolonialministeriums zufolge.
Trotz grausamer Unterdrükkungsmethoden, militärischer Überlegenheit und Einbeziehung der lokalen Feudalherrscher in die Politik des britischen Imperiums blieb der Freiheitswille der Stämme des südlichen Jemens ungebrochen. Während seiner gesamten Herrschaftsperiode bekamen die Kolonialisten immer wieder diesen Widerstand zu spüren. Im Oktober 1963 war es dann endlich soweit: Der so oft spontan entflammte Widerstand gegen die jahrhundertelange Knechtung wuchs in einen Volkskrieg über. Jemenitische Patrioten setzten am 14. Oktober 1963 im Radfan-Gebirge dem Volksaufstand gegen die britischen Kolonialisten ein Zeichen. Es begann der organisierte und bewaffnete Befreiungskampf unter Führung der NFL (Nationale Front für die Befreiung des besetzten Südjemens), aus der sich später die überzeugtesten Patrioten zur Politischen Organisation (NFPO) zusammenschlossen. Gemeinsam mit der Avantgardistischen Volkspartei und der Demokratischen Volksunion bildete sie dann im Oktober 1975 die Vereinigte Politische Organisation Nationale Front (UNFPO). Sie bestimmt die Politik der VDRJ.
In dem vier Jahre dauernden Aufstand wurde der Grundstein für die sich heute in der VDRJ erfolgreich vollziehende national-demokratische Revolution

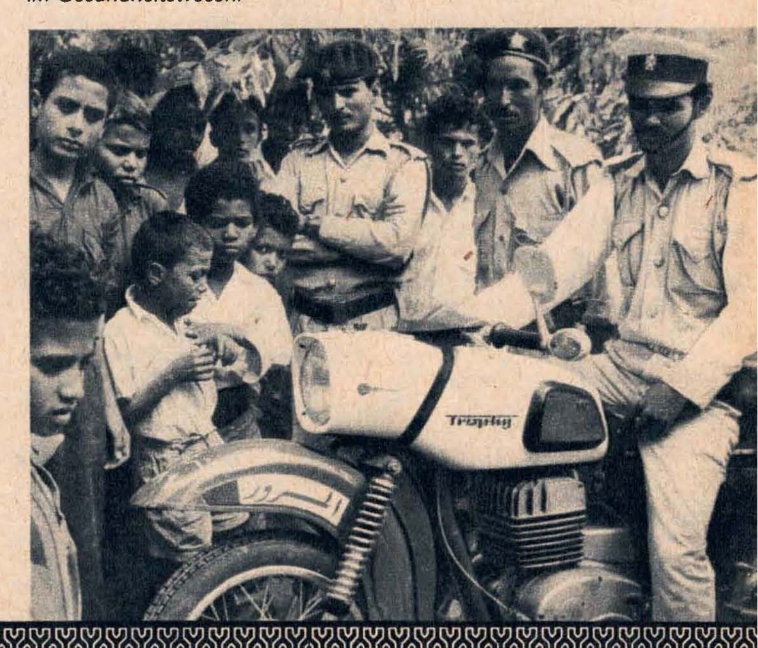
gelegt, wurden Revolutionäre erzogen, die heute die besten Kader der Volksarmee der VDRJ sind. Am 30. November 1967 wurde die unabhängige und souveräne Volksrepublik Südjemen proklamiert. Damit fand die 129 Jahre währende Kolonialherrschaft des Britischen Imperiums ein Ende. Aus dem blutigen und opferreichen Kampf war das südjemenitische Volk erstmals als geschichtlicher Sieger hervorgegangen. Nun galt es, das Errungene zu erhalten und zu festigen. Die bewaffneten Kräfte sind mit dem Korrekturschritt vom 22. Juni 1969 konsequent von allen reaktionären und nur auf Stammesinteressen orientierten Offizieren gesäubert worden. Der revolutionäre Flügel der Nationalen Befreiungsfront hatte damit endgültig die Macht übernommen. Am 30. November 1970, am 3. Jahrestag der Unabhängigkeit, wurde eine demokratische Verfassung angenommen. Die Republik erhielt den Namen „Volksdemokratische Republik Jemen" (VDRJ).

Diese drei Daten: der 14. Oktober 1963, der 30. November 1967 und der 22. Juni 1969, sind bereits in die junge Geschichte des freien Jemen eingegangen. Alljährlich werden sie als Nationalfeiertage vom Volk der VDRJ feierlich begangen.

Der Korrekturschritt und die Annahme einer demokratischen Verfassung waren die Grundlage für die Geburt einer *echten Armee* des Volkes. Das neue Offizierskorps besteht aus politisch aktiven Kräften, die am Befreiungskampf teilgenommen haben und aus Kreisen der Arbeiter, Bauern und Mittelschichten stammen. Erstmals wurde auch in einem Grundgesetz die Verteidigung der Heimat, der Unabhängigkeit und der nationalen Demokratie zur Pflicht für jeden Bürger erklärt. Ein Oberster Nationaler Verteidigungsrat soll die verfassungsmäßigen Aufgaben der bewaffneten Kräfte, die Verteidigung des demokratischen Staates und den Schutz der Errungenschaften des Volkes koordinieren und leiten. Somit werden erstmals in der Geschichte dieses arabischen Volkes die Streitkräfte zu Klasseninstrumenten, die von der UNFPO geführt werden.

Die führende Hand der Genossen der UNFPO spürt man in der VDRJ täglich und überall. So auch in der jungen Volksarmee. Sei es bei der Ausbildung junger Soldaten auf dem Exerzierplatz, an modernen Waffen, beim theoretischen Unterricht in den Kasernen und Schulen oder bei Arbeitseinsätzen, bei der Beseitigung des Analphabetentums... Immer gehen die Politoffiziere der Kompanien, Bataillone und Brigaden mit ihrem Beispiel voran, erziehen im Sinne der revolutionären Ideen und Traditionen. Der politischen Schulung und Erziehung wird höchste Aufmerksamkeit geschenkt. Kaum ein junger Offizier, der nicht die Schule der Partei durchlaufen hat. Marx, Engels und Lenin, ihre Lehren, sind schon längst keine fremden Begriffe mehr. Sorgsam werden die Erfahrungen der Sowjetarmee und anderer Streitkräfte der sozialistischen Staatengemeinschaft studiert. „Die Erhöhung der Kampf- und Verteidigungskraft sowie der bildungskulturellen Potenzen der Streitkräfte ist ständige Aufgabe der Regierung... Die Regierung bemüht sich, die Volksarmee entsprechend dem technischen Entwicklungsstand der modernen Armeen wissenschaftlich zu qualifizieren. Besonders wichtig ist nach wie vor die Politausbildung, die Erhöhung des politischen Bewußtseins", heißt es im Regierungsprogramm. Und zu einem weiteren Aspekt wird hier vermerkt: „Die Bewaffneten Organe haben eine hervorragende Rolle beim Aufbau des Landes gespielt."

Bestaunt – nicht nur in den Straßen Adens – die MZ aus der DDR. Umfangreich sind Hilfe und Unterstützung der sozialistischen Länder für die VDRJ, auch auf dem Gebiet der Volksbildung und im Gesundheitswesen.



Und in der Tat, die gesellschaftlichen und sozialökonomischen Errungenschaften der nationaldemokratischen Revolution wären undenkbar ohne den Schutz und die Verteidigung durch die Volksarmee, die Volkspolizei und die Volksmilizen. Gleichzeitig beteiligen sich die Armeeangehörigen aktiv bei der Verwirklichung umfassender Masseninitiativen: Die Alphabetisierungskampagne in Stadt und Land, die erfolgreiche Realisierung der Agrarreformen, die Einführung der umfassenden, kostenlosen medizinischen Betreuung aller Schichten der Bevölkerung sind zum beträchtlichen Teil auf den Einsatz und das Engagement der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere zurückzuführen. Überall wohin man kommt, sei es in der Hauptstadt Aden oder auch in der entlegendsten Provinz im Osten der VDJR, sieht man die Jungs im grünen Drillich und dem Barett mit dem Revolutionsadler auf dem schwarzen Kraushaar in der ersten Reihe, wenn es gilt, die Ernte einzubringen, eine Schule aufzubauen oder den Transport lebensnotwendiger Güter zu übernehmen... Voller Stolz und Hochachtung spricht man von ihnen im Volk, von den „wahren Söhnen der Revolution des 14. Oktober 1963".

Als junges Entwicklungsland mit sozialistischer Orientierung betreibt die VDRJ eine Außenpolitik der konstruktiven Nichtpaktgebundenheit und der Freundschaft und Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern. Die Beziehungen zu Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung basieren auf den Prinzipien der friedlichen Koexistenz, der gegenseitigen Achtung der Souveränität und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des anderen. Ein Erfolg dieser Politik war die Normalisierung der Beziehungen der VDRJ zu ihren Nachbarn auf der arabischen Halbinsel.

Trotzdem – die Streitkräfte, das gesamte Volk des demokratischen Jemen muß nach wie vor ständig gegen Angriffe der inneren und äußeren Reaktion gewappnet sein. Das stellt die Führung, die UNFPO-Zellen und die Politoffiziere der Volksarmee immer wieder vor neue, komplizierte Aufgaben. Sie werden gelöst, wie die Genossen in Gesprächen oft bekräftigten, indem sie die Erfahrungen der Armeen der sozialistischen Staaten und die reichen Kampftraditionen des eigenen Volkes nutzen.

Michael Opitz

Fotos: Zentralbild

Soldaten von morgen. In der Schulstadt von Bir Nasr erhalten die Zehn- bis Zwölfjährigen eine umfangreiche Ausbildung, die sie zum späteren Studium an einem Militärcollege befähigt. Einsatzbereitschaft und Wachsamkeit dokumentieren auch diese jungen Volksmilizionärinnen.





Anhand persönlicher Gespräche, Erinnerungen von Teilnehmern des Großen Vaterländischen Krieges sowie Akten und Dokumenten schildert Oberst F. P. Penkin, Mitarbeiter unserer sowjetischen Bruderzeitschrift „Sowjetski woin", entscheidende Stationen auf dem Kampf- und Lebensweg des deutschen Kommunisten Peter Lamberz. AR veröffentlicht diesen Exklusivbeitrag zum 80. Geburtstag von Peter Lamberz am 7. November 1977.

★ ★ ★

Es war der 21. Januar 1944. Teils kriechend, teils geduckt, dann wieder in kurzen Sprüngen arbeitete sich ein Soldat in Wehrmachtsuniform über das dünne Eis des Dnepr und danach über ein verschneites Feld zu den sowjetischen Stellungen durch. Vom rechten Flußufer wurde aus deutschen Schützengräben auf ihn geschossen. Immer wieder hallten Gewehr- und Maschinengewehrschüsse herüber.
Die Patrouillengänger eines Gefechtsvorpostens vom Schützenregiment der 2. Gardearmee General Sacharows bemerkten den Mann als erste. Sie gaben ihm Feuerschutz und halfen ihm, das Minenfeld und die Drahtsperre zu überwinden. Nun befand er sich unmittelbar vor ihnen.



SEINEN WEG



„Russischer Soldat – schieß nicht! Ich bin ein Genosse."
Mühevoll brachte er diese Worte auf russisch hervor. Offenbar hatte er sie vorher gut einstudiert.
Zwei Rotarmisten zogen den Überläufer in den Graben, nahmen ihm die Waffe ab. Als sie sahen, daß er am Bein verwundet war, legten sie ihm notdürftig einen Verband an. Dann führten sie den Mann zum Kommandeur in den Unterstand. Hier nannte er seinen Namen: Peter Lamberz, Soldat der Strafdivision 999. Im Armeestab erzählte er ausführlicher über sich und sein Leben.
Mit knapp neunzehn Jahren war er während des ersten Weltkrieges in die kaiserlich-deutsche Armee gezwungen worden. An der West-

Peter Lamberz als Kämpfer an der Seite der Roten Armee

FINDEN

front sah er viele blutige Kämpfe, zugleich aber hatte er mehr als ein Gespräch mit Kameraden, die gleich ihm Sozialisten und Parteigänger Karl Liebknechts waren. Mit leidenschaftlichen Worten sprach Peter Lamberz über die Sinnlosigkeit des imperialistischen Krieges, legte er dar, daß der Hauptfeind des deutschen Volkes im eigenen Land steht.
So kam es, daß er 1916 wegen antimilitaristischer Agitation zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. In der Anklageschrift hieß es: „Lamberz ist ein gefährlicher Aufrührer, der für lange Zeit unschädlich gemacht werden muß." Peter Lamberz nutzte jedoch seine Haftzeit in Berlin-Spandau, um sein Wissen zu vervollkommnen. Er hörte von Lenin, konnte einige seiner Schriften studieren, erfuhr von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und vom Entstehen des ersten sozialistischen Staates.
Als er wieder frei war, gründete er 1920 zusammen mit anderen Genossen eine Organisation der jungen KPD in Mayen. Peter Lamberz wurde ihr politischer Leiter. Von 1929 bis 1933 leitete er bereits die mittelrheinische Organisation der Kommunistischen Partei Deutschlands.
Im Armeestab erzählte er auch, wie ihn ein Gericht der Nazis 1933 zu einer langen Gefängnishaft verurteilt hatte. Damals, beim Verhör, bemühte sich der Untersuchungsrichter der Gestapo zunächst, ihm gegenüber korrekt zu sein; er sagte, Lamberz sei zwar „schuldig vor dem Reich", aber es wäre noch nicht zu spät, diese „Schuld" zu sühnen. Man sei bereit, ihn sofort freizulassen. Es bedürfe dazu nur einer „winzigen Kleinigkeit": Er, Lamberz, müsse sich von seiner Partei trennen und sich von seiner kommunistischen Überzeugung lossagen. Es war für den Genossen Peter Lamberz keine Frage, dieses Ansinnen entschieden abzulehnen. So wurde er schrecklichen Folterungen unterzogen. Nach einem dieser Exzesse brüllte der Untersuchungsrichter plötzlich los: „Schafft ihn weg!"
Gestapomänner schleiften ihn zur Tür. „Wir werden dich in den Steinbruch eines Konzentrationslagers stecken", schrie ihm der „korrekte" Untersuchungsrichter nach. „Dort kommt keiner lebend raus."
Fünf Jahre verbrachte Peter Lamberz in der faschistischen Hölle der Konzentrationslager von Sachsenhausen und Buchenwald. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges ließen die Nazis einige wenige Kommunisten frei. Sie glaubten, daß sich diese nach den in Gefängnissen und Konzentrationslagern gesammelten „Erfahrungen" vom antifaschistischen Kampf lossagen und damit der Nazipropaganda in die Hand spielen würden, die von der „Ausrottung des Marxismus" in Deutschland palaverte. Zu den Freigelassenen gehörte auch Peter Lamberz. Es war jedoch nur eine scheinbare Freiheit, denn wie die anderen stand auch er unter strenger Kontrolle der Gestapo. Die Haftjahre hatten seine Überzeugung und seinen Kampfgeist nicht brechen können. Er blieb nach wie vor ein standhafter Soldat seiner kommunistischen Partei und wirkte in Köln, wo er sich nunmehr befand, für den Zusammenschluß der antifaschistischen Kräfte gegen das Hitlerregime und den inzwischen entfesselten Raubkrieg.
Im Sommer 1943 wurde Peter Lamberz in die faschistische Wehrmacht gesteckt und kam in die Strafdivision. Das zu ihr gehörende Strafbataillon bestand zu drei Vierteln aus Kriminellen. Die Nazis glaubten, daß die restlichen 25 Prozent der „Politischen" von diesen auf ihre Art umerzogen würden.
Zuvor hatte man „Politische" nicht als Soldaten genommen. Als Peter Lamberz aus dem Konzentrationslager freigelassen worden war, hatte man ihn für „wehrunwürdig" erklärt. Aber nach der Schlappe von Stalingrad und der Niederlage bei Kursk waren in den Tagen des „totalen Krieges" mit einem Mal auch sie „würdig", den Faschisten als Kanonenfutter zu dienen. So kam Peter Lamberz mit der Strafdivision 999 zunächst auf den Balkan und vor Beginn des Jahres 1944 an den Unterlauf des Dnepr. Er machte auch in der Wehrmachtsuniform keinen Hehl aus seiner Gesinnung. Das kam dem Divisionsstab zu Ohren; man drohte, mit dem „roten Agitator" abzurechnen. Peter Lamberz unternahm einen ersten Versuch, zur Roten Armee zu gelangen. Er schlug jedoch fehl. Lamberz wurde am Bein verwundet, bekam Arrest und sollte vor das Standgericht. Dort konnte es nur ein Urteil geben: die Todesstrafe. Das Damoklesschwert hing über ihm. Jedes weitere Zögern kam dem Tod gleich. So entschloß sich Lamberz zu einem zweiten Versuch. Er überwältigte den Wachtposten und schlug sich ungeachtet seiner Verwundung und weiterer Schwierigkeiten zu den sowjetischen Stellungen durch. Nachdem die Ärzte des Lazarettes der 2. Gardearmee den deutschen Kommunisten behandelt hatten und seine Wunde geheilt war, bat er nachdrücklich, an die Front geschickt zu werden.
„Ich bin zur Roten Armee gekommen. Aber nicht, um im Lazarett auf der faulen Haut zu liegen und mich bis Kriegsende auszuruhen. Ich will mithelfen, die Faschisten zu schlagen. Ich bin Kommunist."
Peter Lamberz erreichte sein Ziel. Er fuhr zur 417. Division, die auf der Krim kämpfte, und beteiligte sich an den Kämpfen zur Befreiung der Halbinsel. Später wurde er Frontbevollmächtigter des Nationalkomitees „Freies Deutschland" und war in der Politabteilung der 51. Armee tätig.
Die Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, die Peter Lamberz persönlich kennenlernten, erinnern sich gern an ihren deutschen Freund und Genossen. In einem Brief an die Redaktion des „Sowjetski woin" schrieb Oberst d. R. Iwan Andrejewitsch Bedin: „Schulter an Schulter mit den sowjetischen Soldaten hat Genosse Lamberz gegen den deutschen Faschismus gekämpft. In den Kampfhandlungen hat er Mut und Treue zum proletarischen Internationalismus bewiesen. Peter Lamberz hat dabei nicht nur sein eigenes Leben riskiert, sondern auch das seiner Familie. Sie konnte nur dank der Unterstützung durch Freunde durchhalten."
Aus der 51. Armee erinnert sich Maria Fjodorowna Archarowa: „Lamberz verkörperte für uns das Gewissen des deutschen Proletariats. Ihm waren sehr verantwor-



Abschrift aus dem Strafregisterauszug Peter Lamberz

5) Feldkr.d.79.Inf.Div. Mordes u.Fahnenflucht
St. L.97/44 am 26. 1.44 Kriegsverrates
69/70 MSTGB.,
32 RSTGB.
zum Tode
Aberkennung der Wehrwürdigkeit
Ehrverlust auf Lebenszeit

Gg.
Oberstaats-
anwalt beim
Landgericht
Koblenz

Entscheidung über Vollstreckung der Strafe
bis zur Ergreifung ausgesetzt

Koblenz, den 14.8.1950
der Strafregisterführer
gez.Fingerhut

f.d.R.d.A.:

Peter Lamberz beim Verteilen von Post an deutsche Kriegsgefangene

tungsvolle Aufgaben der Propagandaarbeit unter den faschistischen Truppen übertragen worden. Er schrieb Flugblätter, sprach über Lautsprecher, half unserer Aufklärung und bereitete Freiwillige für die antifaschistische Arbeit im Hinterland des Feindes vor. Einmal, so entsinne ich mich, hat er eine Gruppe von Antifaschisten geleitet, der es gelang, einen feindlichen Panzer zu erbeuten und die Besatzung gefangenzunehmen. Bei den Frontbesprechungen wurde das Wirken des Genossen Lamberz den anderen Frontbevollmächtigten in den Armeen und Divisionen der 1. Baltischen Front mehrfach als beispielhaft hervorgehoben."

Wladimir Kusmitsch Popow, damals Stabschef eines Schützenregimentes, bestätigt: „Als wir erbitterte Kämpfe zur Vernichtung der bereits eingeschlossenen Kurlandgruppierung führten, kam eine Gruppe deutscher Antifaschisten zu uns. Sie arbeitete in einem Unterstand neben uns und leistete viel, um den deutschfaschistischen Soldaten die Augen zu öffnen. Ihre Lautsprecher waren in speziell vorbereiteten Deckungen aufgestellt. Nachts, wenn das Artilleriefeuer aufgehört hatte, erklang Musik deutscher Komponisten. Dann ertönte eine Stimme. Der Redner sprach kurz. Fünf, höchstens zehn Minuten. Die danach wieder einsetzende Musik wurde nun durch das Feuer übertönt, das die Faschisten auf die vermuteten Standorte der Lautsprecher legten. Doch vergebens. Kaum war das Feuer verstummt, meldete sich die Stimme wieder. Wir wußten, es war Peter Lamberz. – Sehr gern wollten wir auch einmal mit ihm persönlich zusammenkommen. Das geschah eines Tages. In einfachen und klaren Worten sprach er in unserem Unterstand von seiner Überzeugung, daß die Zeit der faschistischen Herrschaft in Deutschland ihrem Ende entgegengehe. Zugleich ging er auf die Lage in der eingeschlossenen Heeresgruppe ein, verwies darauf, daß gerade ein zum Untergang verdammter Feind ein besonders heimtückischer ist. Er drückte seinen Herzenswunsch aus, daß nämlich jeder sowjetische Soldat die Stunde des langersehnten Sieges selbst erleben möge."



Die kurze Zeit, die Genosse Peter Lamberz in den Reihen der sowjetischen Menschen verbracht hat, hielt er für die beste und wertvollste seines Lebens. Er sagte darüber: „Nirgendwo habe ich solch ein kameradschaftliches Verhältnis angetroffen wie unter den Offizieren und Soldaten der Roten Armee. Sie haben mich wie einen Bruder aufgenommen. Ich war für sie kein deutscher Kriegsgefangener; ich war ihr Genosse und Kampfgefährte. Der beste Abschnitt meines Lebens war die Zeit, in der ich bei den sowjetischen Menschen war. Ich bin stolz darauf, daß ich in schrecklichen Kriegstagen unter ihnen war und auf der Seite der UdSSR gekämpft habe."

In den ersten Nachkriegsjahren hatte ich mehrfach Gelegenheit, mit Peter Lamberz zusammenzukommen und mich mit ihm zu unterhalten. Ich lernte ihn Ende 1945 kennen, als er in Luckenwalde tätig war. Später besuchte ich ihn in Nauen, wo er die neuen Machtorgane leitete.

Einmal sprachen wir über seine Arbeit als Frontbevollmächtigter.

„Ob ich Angst gehabt habe?" wiederholte er meine Frage.

Er stellte die Kaffeetasse beiseite, stützte mit der Hand sein inzwischen grau gewordenes Haupt und wurde nachdenklich.

„Ja, ich hatte Angst", begann er nach längerem Schweigen. „Nicht nur die Aufträge waren schwer. Schwerer war der Kampf mit sich selbst. Jeder Mensch hängt am Leben, keiner will es verlieren. Man sehnt sich nach den Angehörigen, denkt an die Freunde. Da kostet es schon Überwindung, sich bewußt in Gefahr zu begeben, ihr ins Auge zu sehen und Aufträge zu übernehmen, von denen man nicht immer weiß, ob sie gut ausgehen."

Veteranenauszeichnung der 51. sowjetischen Armee für Peter Lamberz

Auf meine Bitte schilderte er eine jener Situationen.
„Kurz vor Kriegsende begab ich mich mit dem Genossen Fritz Neidhardt, ebenfalls Frontbevollmächtigter des NKFD, zu einer Einheit der Kurlandgruppe der Hitlerarmee. Die Wahl fiel auf eine Kompanie der 225. Infanteriedivision. Wie das der gesamten Kurlandgruppe war auch ihr Schicksal besiegelt. Man mußte die betrogenen Soldaten von der Sinnlosigkeit des Widerstandes überzeugen und versuchen, weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Über Lautsprecher hatte ich die Soldaten und Offiziere bereits aufgefordert, die Waffen niederzulegen. Nun begaben wir beide uns zu ihren Stellungen.
Ein sowjetischer Major, er hieß wohl Chudjakow, begleitete uns.
An den vorgeschobenen Stellungen der Roten Armee verabschiedeten wir uns von ihm. Und wie wir über Lautsprecher mitgeteilt hatten, gingen wir auf die deutschen Stellungen zu. Wir sprachen kein Wort miteinander. Jeder von uns hing seinen eigenen Gedanken nach, die wohl die gleichen waren: Würden jetzt Maschinengewehre zu bellen anfangen oder Scharfschützen uns abknallen wie die Hasen? Doch es herrschte eine bedrückende Stille. In diese Stille hinein ertönte plötzlich ungewöhnlich hell der Gesang einer Lerche, und es schien uns, als sei dies der erste Laut des nahen Friedens.
Ein gebieterisches ‚Halt! Stehenbleiben!' riß uns in den Kriegsalltag zurück. In seltsamen Zick-Zack-Bewegungen kam uns ein deutscher MPi-Schütze entgegen. Im gleichen Zick-Zack führte er uns in die Stellungen.
Ich spuckte wütend aus: ‚Haben sie doch nicht, wie wir ihnen gesagt haben, den Weg zu den Stellungen entmint!'"
Peter Lamberz legte eine Pause ein. Dann fuhr er fort.
„Am Gefechtsstand des Kompanieführers angelangt, erklärten wir ihm sofort, er solle den Befehl zur Kapitulation der Kompanie geben. Die Antwort war stereotyp. Er, der Kompanieführer, habe dazu keine Vollmachten. Es mußte also ein anderer Weg gefunden werden. Ich wandte mich unmittelbar an die Soldaten. Das hatte auch Erfolg. Sie waren einverstanden, den Widerstand aufzugeben und zu kapitulieren."
An diesem Tag ging Peter Lamberz zweimal, wie er sagte, zu den „eigenen, zum Tode verurteilten Menschen, fand für sie die Straße des Lebens" und führte über zweihundert deutsche Soldaten aus dem Kessel heraus.
An diesem Punkt unseres Gespräches drängte sich mir die Frage auf, wie dieser Genosse – könnte er sein Leben noch einmal beginnen – es leben wollte. Ich stellte sie.
„Sicher war mein Lebensweg in der Vergangenheit hart und dornenvoll", erhielt ich zur Antwort. „Aber im Hinblick auf das, was wir erkämpfen wollten und bereits erkämpft hatten, verdiente es dieses Leben voller Schwierigkeiten, gelebt zu werden. Ich wäre bereit, es von Anfang an noch einmal so zu leben."
In der Tat, wem die Sache des Fortschritts und der Menschheit mehr ist als nur Pflicht und Schuldigkeit, der kommt unweigerlich zu einer solchen Schlußfolgerung. Der steht unter allen Bedingungen dafür ein, der steht durch, was sie an Kämpfen, Opfern und Leiden mit sich bringt.
Gleichsam als Zusammenfassung unseres Gespräches sagte mir Genosse Peter Lamberz dazu: „Mir scheint, daß sich Standhaftigkeit und Mut durch revolutionäre Erziehung erklären. Und wir Kommunisten wurden zu Tapferkeit und Selbstlosigkeit, zur Treue gegenüber der Arbeiterklasse und allen Werktätigen erzogen. Das Bewußtsein, das du einer guten und gerechten Sache dienst, einer Sache, die Menschen das Leben rettet und den Sieg über den Faschismus näher rücken läßt und damit letztendlich auch dein Wiedersehen mit den Angehörigen beschleunigt – all das gab mir die Kraft, meine Aufgaben zu erfüllen."
Der Krieg ging zu Ende. Der Faschismus wurde vernichtend geschlagen. Am 4. August 1945 unterzeichnete Major Wilhelm Martens, Leiter einer Antifa-Schule und Sohn eines Kampfgefährten Lenins im Petersburger „Kampfbund für die Befreiung der Arbeiterklasse", die Bescheinigung Nr. 92. Sie wurde dem Antifaschisten Peter Lamberz, geboren 1897 in Riedenermühle, ausgehändigt. Darin wurde militärisch kurz bestätigt, daß er aktiv auf der Seite der Roten Armee gekämpft und bei einem Sonderauftrag Mut und Tapferkeit bewiesen habe. Es gab wahrscheinlich in den ersten Nachkriegsmonaten nicht viele solcher gewichtigen Dokumente, wie es diese Bescheinigung war. Sie sprach besser als jede andere Empfehlung für Peter Lamberz. Mit ihr kehrte er in die vom Faschismus befreite Heimat zurück. Er kehrte zurück, um ein Aktivist der ersten Stunde zu werden, wie man in der Deutschen Demokratischen Republik jene nennt, die – ohne sich Ruhe gegönnt zu haben – sofort an den Neuaufbau gingen und die ersten Steine für das Fundament des heutigen Arbeiter-und-Bauern-Staates legten.
Auf Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR wurde Genosse Peter Lamberz für seine Verdienste mit dem Orden des Großen Vaterländischen Krieges I. Klasse ausgezeichnet.
Zum 25. Jahrestag des Sieges über den Faschismus wurden einer Gruppe von DDR-Bürgern in der sowjetischen Botschaft in Berlin hohe Auszeichnungen der UdSSR überreicht. Peter Lamberz konnte an diesem Tag nicht mehr zugegen sein. Er war 1968 verstorben. Die Kampfesauszeichnung für ihn wurde seinem Sohn Werner Lamberz zum ewigen Andenken übergeben.
Bei meinen Begegnungen und Gesprächen mit Peter Lamberz war mir aufgefallen, daß er besonders gern den Satz wiederholte: „Das Wichtigste für einen Menschen ist es, den richtigen Weg zu finden." Und ich denke mir: Hinter Peter Lamberz liegt nicht nur ein Leben. Es sind mehrere – so schwierig und kompliziert waren die Jahre, die er gelebt hat. Er hatte seinen, den einen wahren und richtigen Weg für seine Lebensjahre gefunden. Sein Lebensweg war erfüllt vom Kampf für das Glück der Arbeiterklasse, für das Glück der Menschen.
Sie hat er geliebt, ihren Schmerz hat er empfunden, mit ihnen hat er gelitten, mit ihnen hat er sich gefreut, für ihr Glück hat er gekämpft.

Gestaltung: Sepp Zeisz

Fortsetzung von Seite 27

So sahen wir uns wieder, Wanja. Wir hatten uns auf den ersten Blick erkannt, wie aber konnte es mir gleich dämmern, daß Barboss der verängstigte Freitag von einst war, dieser Pisser, Hundesohn, Kulakenköter?
Nun könnte unsere Geschichte beginnen, Wanja. Es war ein Schäferhund, der Barboss hieß, könnten wir jetzt sagen und von jener Januarnacht erzählen, in der wir die drei Agenten faßten, die in ihren weißen Anzügen, auf dem Rücken Funkgeräte, wie eben erst aus dem Flugzeug abgesprungen aus-



sahen und von denen einer das Messer durch Rolands Oberarm gejagt hatte.
Als wir Roland am Nachmittag im Lazarett besuchten, erfuhren wir von dir, daß man dich mit Barboss-Freitag zur Hundeführerschule kommandiert hatte, für ein gutes halbes Jahr. Und wir erzählten, was aus uns geworden war, was wir erlebt hatten in den vergangenen Monaten, und ich war da etwas im Vorteil, denn mir standen zwei Hände zur Verfügung und Roland, der den linken Arm in der Schlinge trug, nur eine, in der er außerdem die Uhr hielt, die ihm der Kommandeur mit anerkennenden Worten überreicht hatte.
Der Schweiß trat Roland auf die Stirn, sein Gesicht glühte. Du standest auf, Wanja, gingst zum Waschbecken, fülltest ein Glas mit Wasser und riefst: „Nu Prost, Roland, Prost Christian! Wodka später zusammen!"
Ach, Wanja, Wanja, wir drei ahnten nicht, damals in dem weißen, nach Karbol und Sauberkeit riechendem Lazarettzimmer, das viel Zeit verrinnen sollte bis zu diesem Später, ein knappes Vierteljahrhundert. Später – das war für uns ein Zeitpunkt in der nächsten Woche, höchstens im folgenden Monat. Wer hat mit Zwanzig schon den großen Atem, der für eine kleine Ewigkeit Warten notwendig ist.
Später, und da war es wirklich im Monat darauf, wurde das Foto gemacht, unser gemeinsames, das einzige, immer wieder mit guten Gedanken betrachtet, die an längst Vergangenes rührten.
Einer aus dem Fotozirkel rannte rings um die Baracken, bis er den seiner Meinung nach wirkungsvollsten Hintergrund für die Aufnahme fand. Wir stellten uns vor dem Heckenrosenstrauch auf, dessen Früchte wie kleine rote Lämpchen in den schwarzen Zweigen hingen, wir links und rechts von dir, die Arme um die Schultern geschlungen, vor uns Barboss, langgestreckt im Schnee, den Kopf zu den Krähen gehoben, die lärmend am blendend blauen Himmel flogen.
Die Aufnahme wurde vergrößert, dreimal, matt, glatter Rand, Postkartenformat. Du maltest dein Bild bunt aus, der Strauch wurde zu voller Blüte gebracht. Das Bild kam in eine abgewetzte Brieftasche, dort steckte es zwischen anderen handcolorierten Fotos, Porträts blonder, brünetter, rot- und schwarzhaariger Mädchen, und alle deine Schwestern, wie du beim stolzen Herzeigen und Herumreichen sagtest. Mit Eifer sammeltest du Mädchenbilder und machtest Karin, Eva, Helga und Susi kurzerhand zu Mitgliedern deiner ohnehin schon zahlreichen Familie.
Ein munteres Tauschen ging an der Grenze hin und her. „Machnjom, machnjom" gehörte zu den ersten Wörtern, die wir an der Grenze gehört und sofort verstanden hatten. Roland suchte Schulterstücke zusammen, nur echt gediente waren gefragt, ich gab mich mit Briefmarken zufrieden. „Machnjom, machnjom", wenn die Posten einander begegneten, „machnjom" abends vor eurem hellblauen Haus, wenn unsere Grenzer den Weg zur Gastwirtschaft im Nachbarort abkürzten und euch bei Ziehharmonikamusik auf dem großen Stein sitzen sahen.
Als Roland und ich bei einem Ausgang im Juli am Stein vorbeikamen und dich dort im Kreise anderer Genossen trafen, hörten wir, du seist eben an diesem Tag einundzwanzig Jahre alt geworden. Wir gratulierten, und ich zog das Taschenmesser mit der Perlmutteinlage hervor, etwas anderes, das mir als Geschenk geeignet erschien, hatte ich nicht bei mir, und Achmed blätterte schon Briefmarken aus seiner fernen Heimat auf den Stein und sagte: „Machnjom, machnjom, Christian!" In dieser Sekunde habe ich dich verlegen gesehen, zum erstenmal. Du hast dich rasch aus deiner Ratlosigkeit gerettet und gesagt: „Für dich ein Lied." Da begannst du mit Baßstimme etwas Schwermütiges zu singen, und die anderen summten und brummten mit, und die Ziehharmonika führte die Melodie hinauf in höhere Töne, allein und zu Herzen gehend.
Im Laufe des Jahres erhielt deine Fotofamilie beträchtlichen Zuwachs, Roland hätte mit den eingehandelten Schulterstücken Dienstgrade bis zum Major ausstatten und befördern können, und ich war nahe daran, eine Ausstellung mit dem bemerkenswerten Titel „Die Sowjetunion im Spiegel ihrer Briefmarken" zusammenzustellen.
Da kam der Dezember 1955.

Fortsetzung im nächsten Soldatenmagazin

Die Probe

und andere Anekdoten von Peter Pinkpank
Illustration: Harri Parschau



Ein Hauptmann war aus den Befreiungskriegen mit Ruhm und Orden überhäuft heimgekehrt. Das erregte den Neid seines Vetters, der sich vom Kriege ferngehalten hatte. Er wünschte nichts sehnlicher, als des tapferen Vettern Ordenspracht zu besitzen. „Wenn du die Probe bestehst, sollst du alles haben und das Anwesen dazu", versprach der Hauptmann und führte den Vetter in den Park hinaus. Hier stellte er ihn gegen eine Wand und bedeutete ihn, still zu halten, bis er seine Schüsse auf die Mauer abgegeben habe. Er brauche jedoch nicht um sein Leben besorgt zu sein. Wenn er mit keiner Wimper dabei zucke, wäre der Besitz und alles sein. Der Vetter stellte sich gegen die Wand, doch bereits, als der Soldat seine Pistole auf ihn richtete, brach er klagend zusammen und verzichtete auf alles Hab und Gut. „Du zitterst schon vor dem ersten Schuß, der an dir vorbeigehen sollte. Ich aber fand keine Zeit vor Tausend zu zittern. Und alle Tausend waren auf mich gezielt."

Unnützer Wachdienst

Ein Soldat war einmal in Wien zur Bewachung einer Kanone abkommandiert worden. Als der Soldat eine Stunde lang um die Kanone herumspaziert war, quälte ihn der Durst derart heftig, daß er für einen Augenblick in das naheliegende Lokal flüchtete und sich den Durst mit einem kühlen Glase vertrieb. Dabei überraschte ihn sein Hauptmann, der ihn zur Rede stellte: „Kerl, was erlaubt Er sich, die Kanone ohne Aufsicht zu lassen." Der Soldat zwinkerte ihm versöhnend zu: „Glauben's, Herr Hauptmann, die nimmt uns keiner. Ich hab's versucht, sie zu heben. Die schleppen uns drei Kerle net weg."

Einquartierung

Als die napoleonischen Heere über Deutschland hinwegfluteten, bekam auch ein brandenburgisches Dorf die herbe Last einer Einquartierung zu spüren. Alle im Ort stöhnten unter dem Zwang der ungebetenen Gäste, nur der Schneider spazierte frohgemut über die Gasse und blies jedem vergnügt ins Ohr: „Einquartierung haben wir! Wie freu' ich mich darüber!" Da packte ihn der Schmied beim Wickel und schüttelte ihn. „Bist denn narrisch, du Federstichler. Wie kannst dich über die verdammte Einquartierung freuen, die uns allen die Vorräte aus den Kellern stiehlt?!" herrschte er den Schneider an. Der ließ sich nicht einschüchtern, sondern schrie frohgemut: „Und doch freu' ich mich, weil mein Weib endlich was Gutes auf den Tisch bringt."



Er führt das Kommando...

wenn sich Soldaten zur Schützenkette entfalten, wenn das Feuer von Raketen, Kanonen, Panzerbüchsen, Maschinengewehren und Maschinenpistolen treffsicher auf ein Ziel gerichtet wird, wenn Schützenpanzer über das Gefechtsfeld preschen, wenn es um den Sieg im Gefecht geht –

der mot. Schützenkommandeur

Er steht an der Spitze einer Einheit der motorisierten Schützentruppen. Ausgerüstet mit schwimmfähigen, gepanzerten, raketenbestückten Gefechtsfahrzeugen, macht der mot. Schützeneinheit kein noch so schwerer Boden, kein plötzlich auftauchendes Wasserhindernis, kein angreifender Panzer etwas aus. Sie schafft es, geführt von einem Offizier, der die Gefechtseigenschaften seiner Schützenpanzer voll zu entfalten weiß –

der mot. Schützenkommandeur

Ihm sind junge Menschen anvertraut, die er zu tüchtigen, bewußt und geschickt handelnden Soldaten ausbildet. Er ist militärischer Ausbilder und politischer Erzieher, der die Soldaten dafür begeistert, den militärischen Klassenauftrag zum Schutze des Sozialismus zu jeder Stunde vorbildlich zu erfüllen. Er ist ein versierter Militärspezialist. Auch beim Zusammenwirken seiner Einheit mit Panzern und Artillerie führt er das Kommando –

der mot. Schützenkommandeur

Er weiß Anstrengungen, fleißiges Lernen, Tatkraft und stete Einsatzbereitschaft beim Schutz unseres sozialistischen Vaterlandes werden von unserer Gesellschaft geschätzt und gewürdigt. Für sein persönliches Wohl, für seine Gesunderhaltung, für seine schöne Wohnung und erlebnisreiche Urlaubstage ist gesorgt. Seine Perspektive ist klar und gesichert.

Mot. Schützenkommandeur –

ein vielseitiger, anspruchsvoller militärischer Beruf, eine große Chance. Sie steht auch Dir offen.



Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den POS und EOS, die Wehrkreiskommandos sowie die Berufsberatungszentren.

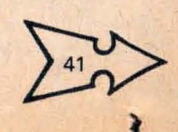


WAFFENSAMMLUNG '77

Der Torpedo gehört mit zu den schlagkräftigsten Kampfmitteln der Seestreitkräfte. Er wird auf U-Booten verschiedener Klassen, auf Torpedoschnellbooten und anderen Überwasserschiffen eingesetzt. Bei den Marinefliegerkräften ist er die Hauptbewaffnung der Torpedoflugzeuge.
Als Torpedo bezeichnet man ein sich selbst bewegendes und selbstlenkendes, zigarrenförmiges Unterwassergeschoß mit einer starken, im Gefechtskopf befindlichen Sprengladung herkömmlicher Art oder Kernsprengladung. Die Wirkung des Torpedos liegt darin, daß er den Unter-

Torpedos

wasserteil eines Schiffes (Bordwand) trifft oder unter dem Kiel detoniert und somit das getroffene Schiff an seiner empfindlichsten Stelle beschädigt. Torpedos werden auch gegen getaucht fahrende U-Boote eingesetzt. Die zur Zeit gebräuchlichen Torpedos haben eine Länge von etwa sechs bis neun Metern. Der Durchmesser (Kaliber) beträgt 450 bis 600 mm. Am häufigsten ist das Kaliber 533 mm anzutreffen. Komplizierte Geräte – Geradlauf- und Tiefensteuerapparat – geben dem Torpedo Richtung und Tiefe bei seinem Lauf.
Torpedos werden nach ihrer Antriebsart, ihrem Zündprinzip sowie nach ihrer Manövrierfähigkeit und Laufbahn unterschieden. Nach der Antriebsart unterscheidet man Dampfgas-, elektrische und reaktive Torpedos. Nach dem Zündprinzip solche mit Fernzündung oder Aufschlagzündung und nach der Manövrierfähigkeit und den Torpedolaufbahnen die geradlaufenden, manövrierenden und zielsuchenden Torpedos.
Der Torpedo kann mit einem oder mit zwei Zündern versehen sein. Die Lauftiefe reicht bei den üblichen Torpedos bis zu 14 Meter. Zur Vernichtung von kernkraftgetriebenen U-Booten sind Torpedos entwickelt worden, die Lauftiefen bis zu 300 Metern erreichen.
Um die Trefferwahrscheinlichkeit zu erhöhen schießt man Torpedos in Salven, dem sogenannten Fächer. Die äußeren Laufbahnen bilden dabei die Grenzen des Torpedosektors. Die Geschwindigkeit sowie die Antriebsart und der Brennstoffvorrat bestimmen die Reichweite. Je nach Typ, Verwendungszweck und Antrieb werden unterschiedliche Reichweiten erreicht. Bei Geschwindigkeiten zwischen 30 und 60 kn liegen die erreichbaren Schußweiten über zehn Seemeilen. Der Dampfgastorpedo hat eine Antriebsmaschine, die auf der Basis eines Dampf-Gas-Gemisches arbeitet und von Dampfkolbenmaschinen oder Turbinen bewegt wird.
Die Antriebsmaschine des elektrischen Torpedos wird von Akkumulatoren gespeist. Elektrische Torpedos hinterlassen im Gegensatz zum Dampfgastorpedo keine Blasenbahn während ihres Laufes.
Der Antrieb reaktiver Torpedos beruht auf dem Rückstoßprinzip. Damit entfallen auch die sonst üblichen Treibschrauben.
Manövrierende Torpedos gehen nach Beendigung einer Geradlaufstrecke in eine Schleifenbahn über. Die Art und die Größe der Schleifen wird entsprechend der ermittelten Zielgeschwindigkeit sowie Zielkurs dem Mechanismus eingegeben.
Torpedos mit Aufschlagzündung haben im Gefechtskopf zwei Aufschlag- oder Kontaktzünder. Trifft der Torpedo auf die Schiffswand, werden die Schlagbolzen freigegeben und der Zündvorgang eingeleitet.
Bei ferngezündeten Torpedos reagiert das Zündsystem auf die vom Ziel ausgestrahlten Felder bzw. auf die Änderung eines aktiv durch den Torpedo selbst aufgebauten Feldes. Ferngezündete Torpedos haben eine größere Lauftiefe als das Ziel Tiefgang hat.
Der Torpedo verdankt seinen Namen dem Zitterrochen, einem elektrischen Fisch, der Spannungen zwischen 24 und 500 Volt erzeugen kann. Die von ihm ausgehenden elektrischen Schläge lähmen die Beute. Das lateinische Wort für Lähmung oder auch Erstarrung heißt torpedo. Der Torpedotreffer lähmt ein Schiff gewissermaßen, darum gab man der Waffe diesen Namen. Die technische Entwicklung der Torpedowaffe ist bereits mehr als hundert Jahre alt. Die ersten Torpedos waren noch keine selbstlaufende Sprengkörper. Sie wurden geworfen, gelegt oder geschleppt.
Einer der Erstlinge der Torpedowaffe war der um 1860 in Rußland erfundene Spierentorpedo. Das war eine in einem dichten Behälter untergebrachte Ladung, die am Bug kleiner und schneller Kampfboote an einer acht bis zehn Meter langen Stange befestigt war. Die Ladung befand sich unter der Wasserlinie. Um den Gegner zu vernichten, mußte das Boot mit Höchstfahrt den Gegner rammen. Beim Zusammenprall detonierte die etwa 15 kg schwere Ladung. Die Folge war für Freund und Feind nicht angenehm: Meist hatte die eigene Bordwand ein ebenso großes Loch wie die des





Entwicklung des Torpedos



1868

1888–1891

1914–1918

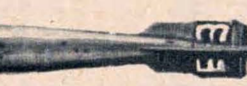
1915–1918

1925



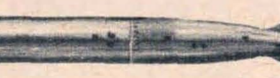
1934





1960 455-mm-Dampfgastorpedo





moderner 406-mm-U-Jagdtorpedo

1868 Whitehead-Torpedo

L 3560 mm
D 355 mm
Sp 18 kg
V 6 sm/h
Ls 200 m

1888–1891

L 5000 mm
D 400 mm
Sp 94 kg
V 26 sm/h
Ls 200–800 m

1914–1918

L 5350 mm
D 450 mm
Sp 150 kg
V 36,10 sm/h
Ls 1000–6000 m

1925

L 7500 mm
D 530 mm
Sp 250 kg
V 42 sm/h
Ls 15000 m

1934

L 7200 mm
D 530 mm
Sp 260 kg
V 50 sm/h
Ls 12000 m

A Elektrotorpedo

1 – Zünder
2 – Sprengladung
3 – Bleiakkumulatoren
4 – Wasserstoffverbrenner
5 – Elektromotor
6 – Tiefenapparat
7 – Antriebswelle
8 – Luftflasche
9 – Stabilisierungsfläche
10 – Treibschraube

B Dampfgastorpedo

1 – Zünder
2 – Preßluftkessel
3 – Wasserkammer
4 – Ölbehälter
5 – Brennstoff
6 – Hauptmaschine
7 – Kreiselgerät
8 – Antriebswelle
9 – Stabilisierungsflächen
10 – Treibschraube

C Übungskopf

1 – Preßluftflasche
2 – Durchblasmechanismus
3 – Indikator für Tauchtiefe und Seitenruder
4 – Ausflußrohr
5 – Preßluftkammer

ar

WAFFENSAMMLUNG '77



Gegners. Aus diesem Grunde ließ man bald vom Spierentorpedo ab. 1865 legte ein gewisser Alexandrowski den zaristischen Militärbehörden das Projekt eines selbstlaufenden Torpedos vor. Es verfiel, wie so viele Erfindungen, der Ablehnung. Der erste brauchbare Torpedo erblickte ein Jahr darauf das Licht der Welt. Der in österreichischen Diensten stehende englische Ingenieur Whitehead führte in Fiume einen Torpedo vor, der bis heute das Muster aller Torpedos blieb. Die Form war zigarrenartig, vorn und hinten spitz auslaufend. Oben, unten und an den Seiten waren Stabilisierungsbleche angebracht, um das Drehmoment der Schraube auszugleichen. Als Antriebsenergie verwendete der Erfinder Preßluft, die mit einem Druck von rund 40 kp/cm² im Luftkessel gespeichert war. Der Whitehead- oder Fischtorpedo war 3,53 m lang, sein Durchmesser betrug 35,6 cm. Mit einer Ladung von 18 kg lief das Unterwassergeschoß bei sechs sm 400 Meter weit. Das Gesamtgewicht lag bei 136 kg.

Dieser Torpedo unterlag zahlreichen Verbesserungen, alle Marinen führten ihn als Bewaffnung ein. Auch der 1879 im kaiserlichen Deutschland als C/79 hergestellte Torpedo war ein verbesserter Nachbau des Whitehead-Torpedos. 1880 fand das erste Scharfschießen mit diesem Typ statt. Der C/79 war fünf Meter lang, hatte einen Durchmesser von 45 cm und eine Ladung mit 94 kg nasser Schießbaumwolle. Er lief bereits 26 sm und seine Reichweite ging bis 800 Meter. Das Gesamtgewicht betrug 600 kg. Aus diesen Daten ist ersichtlich, daß die Entwicklung der Torpedowaffe von der Erhöhung des Ladungsgewichts und der Brisanz des Sprengstoffes, von der Steigerung der Reichweite und Geschwindigkeit sowie von der Verbesserung der Steuerorgane gekennzeichnet war.

Die weitere Entwicklung brachte den Dampfgastorpedo hervor. Bis zur Jahrhundertwende war das Antriebsmittel kalte Preßluft. Wollte man aber Geschwindigkeit und Reichweite vergrößern, mußte der Druck der gespeicherten Preßluft vergrößert werden. Das Volumen des Luftkessels wurde also erhöht und ein Luftvorwärmer eingebaut. Der im Torpedo mitgeführte Brennstoff wurde während des Laufes verbrannt und die Verbrennungshitze benutzt, um die Preßluft zu erwärmen. Zu Beginn des ersten Weltkrieges – es gab bereits verschiedene Typen von Torpedos – steckte die Torpedowaffe noch immer in der technischen Entwicklung. Nicht nur, was die „Aale" betraf, auch die Träger, die Torpedoboote, die Zielgeräte und die Schießlehre waren mangelhaft. Im Verlauf des Krieges traten wesentliche Verbesserungen ein.

Um die Wirkung der Gefechtsladung zu steigern, bildete man den Kopf des Torpedos kugelförmig aus. Damit wurde bezweckt, daß der Schwerpunkt der Sprengladung mit dem Zentrum der Detonation zusammenfällt und somit näher am Schiffskörper wirkt. Das Ladungsgewicht erreichte 400 kg. Auch die Steuergeräte erfuhren eine maßgebliche Verbesserung. Der Vorabend des zweiten Weltkrieges sah in allen Flotten hochentwickelte Torpedos.

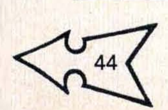
Ein wesentlicher Schritt zur Weiterentwicklung der Torpedowaffe war der Elektrotorpedo. Er entstand vor dem zweiten Weltkrieg als Folge der verstärkten U-Bootrüstung im faschistischen Deutschland. Weil sich Dampfgastorpedos durch ihre Blasenbahn verraten und somit den Standort des U-Bootes preisgeben, wurde nach neuen Wegen gesucht. So kam es zum elektrischen Torpedo. Seine Vorteile: Wegfall der Blasenbahn, Beibehalten des Gewichts und damit bessere Kursstabilität, Unabhängigkeit von Sauerstoffträgern, Geräuscharmut. Nachteile: Die Bleiakkus haben nur kurzzeitige Arbeitsdauer, dadurch geringere Reichweiten und Geschwindigkeiten als Dampfgastorpedos. Um diese Nachteile zu kompensieren, wurde der Zink-Silber-Akku entwickelt. Er bietet die Möglichkeiten für höhere Leistungen, ist aber zehnmal teuerer als der Bleiakku.

In der sowjetischen Seekriegsflotte verlief die Entwicklung der Torpedowaffe bis zum zweiten Weltkrieg im allgemeinen wie in den übrigen Flotten. Der Dampfgastorpedo und der elektrische herrschten vor. Neue Arten standen im Versuchsstadium. Mit zwei Elektro-Torpedos vernichtete zum Beispiel der U-Bootkommandant Trawkin mit dem Boot STSCH-303 zum 25. Jahrestag des Roten Oktober zu gleicher Zeit einen feindlichen Transporter und ein Sicherungsschiff, das in den Fächer gelaufen war.

Noch in den letzten Kriegsjahren wurde in verschiedenen Ländern an der Entwicklung des reaktiven Torpedos gearbeitet. Wenn auch damals noch erfolglos, so war doch der eingeschlagene Weg richtig. Reaktive Torpedos sind allen anderen überlegen. Sie haben keine Treibschrauben. Die Schubkraft entsteht durch den Ausstoß der Verbrennungsprodukte. Die Geschwindigkeit hängt von dieser Schubkraft ab. Wie bei der Raketenwaffe gibt es auch bei den Reaktivtorpedos solche mit Feststofftriebwerken und mit Flüssigkeitstriebwerken. Die Vorteile sind: Einfache Konstruktion, zuverlässige Funktion und hohe Geschwindigkeit. Nachteilig ist ihre zu geringe Reichweite.

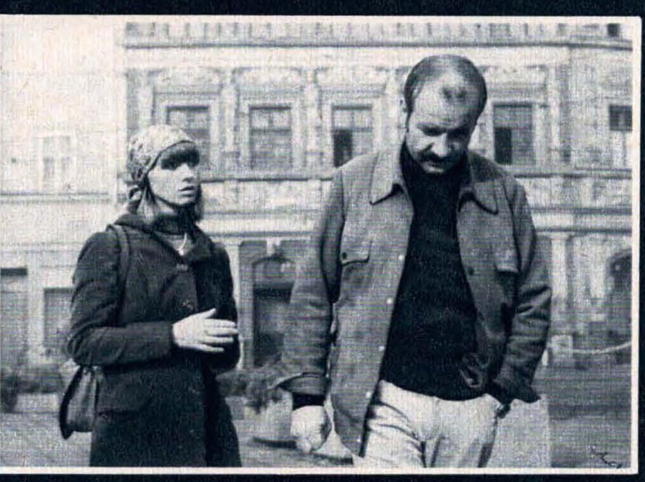
Auch die Drahtlenkung wird in zunehmendem Maße beim Einsatz der Torpedowaffe genutzt. Unterwasser- und Überwasserschiffe können diese Typen verwenden. Mittels aktiver oder passiver Zielsuchsteuerung bzw. durch Lenkung über Steuerpult werden diese Torpedos ins Ziel geführt. Besondere Aufmerksamkeit genießen die Torpedos, die zur U-Abwehr eingesetzt werden.

Zeichnung: Heinz Rode *K. K.*



Die Flucht





„Die Flucht" ist ein neuer DEFA-Film des Regisseurs Roland Gräf, dessen Filme „Mein lieber Robinson" und „Bankett für Achilles" große Beachtung fanden. Als Kameramann arbeitete er an den Spielfilmen „Weite Straßen – stille Liebe", „Das siebente Jahr" und „Dr. med. Sommer II" mit.

„Die Flucht" ist die Geschichte eines Arztes, der einen illegalen Grenzübertritt in die BRD vorbereitet, der den Fluchtgedanken fallen läßt und der von Erpressern zu seinem fast vergessenen Vorhaben gezwungen wird.

Oberarzt Dr. Schmith, Mitte vierzig, geachteter Spezialist einer Kinderklinik, will die Risikofaktoren bei Frühgeburten ergründen, um sie senken zu können. Sein Vorhaben, das größere Investitionen verlangt, wird als Randproblem abgetan. Enttäuscht geht er einer Menschenhändlerorganisation auf den Leim, die ihm zugleich eine leitende Stellung in der BRD zusichert. Letzteres geschieht nicht aus Menschenfreundlichkeit. Es werden Bedingungen gestellt. Schmiths moralische Verpflichtungen als Arzt, seine menschlichen Bedenken werden überschattet von einer versprochenen Karriere jenseits der sozialistischen Grenzen.

Sein Vorhaben zur Senkung der Frühgeburten findet inzwischen bei Ärzten des In- und Auslands Interesse. Er bekommt Verbündete, Mitarbeiter, wird Leiter einer Forschungsgruppe. Schmith widmet sich aktiv seiner neuen Tätigkeit und lernt dabei Dr. Katharina Kraus kennen und lieben. Eine Liebe mit Zukunft, eine Arbeit mit Zukunft – was soll er jetzt tun? Kann er überhaupt noch etwas ändern? Den ersten Fluchttermin läßt er verfallen. Wissentlich. Das rote Tesaband mit Ort und Datum hatte ihn in Angst und Schrecken versetzt. Man zwingt ihn, den zweiten Termin wahrzunehmen. Warum wehrt er sich nicht gegen die Erpressung? Was wird aus Katharina, ihrem Vertrauen zu ihm? Soll er zur Volkspolizei gehen? Und die neue zukunftsträchtige Arbeit, die Kollegen . . . ?

Schmith findet keinen Ausweg: „Mir geht's wie Buridans Esel."

Katharina: „Und wie geht's dem?"

Schmith: „Er kann sich zwischen zwei Heuhaufen nicht entscheiden, am Ende verhungert er."

„Die Flucht" ist das psychologische Bild eines Mannes, der zu spät erkennt, daß er die falsche Zukunft wählte.

H.-J. Höber

Außerdem im November in den Kinos:

Soldaten der Freiheit (UdSSR) – Ein neues historisches Filmepos von Juri Oserow („Befreiung"), das dokumentarisch genau den Kampf um die Befreiung Ost- und Südeuropas in den Jahren 1943/45 in den entscheidenden Phasen darstellt.

Ein Wort zur Verteidigung (UdSSR) – Ein Mordversuch. Der Staatsanwalt spricht von Lynchjustiz, die Verteidigerin von der Gewalt der Liebe. Ein Gegenwartsfilm über Fragen des Glücksanspruchs und des moralischen Verhaltens.

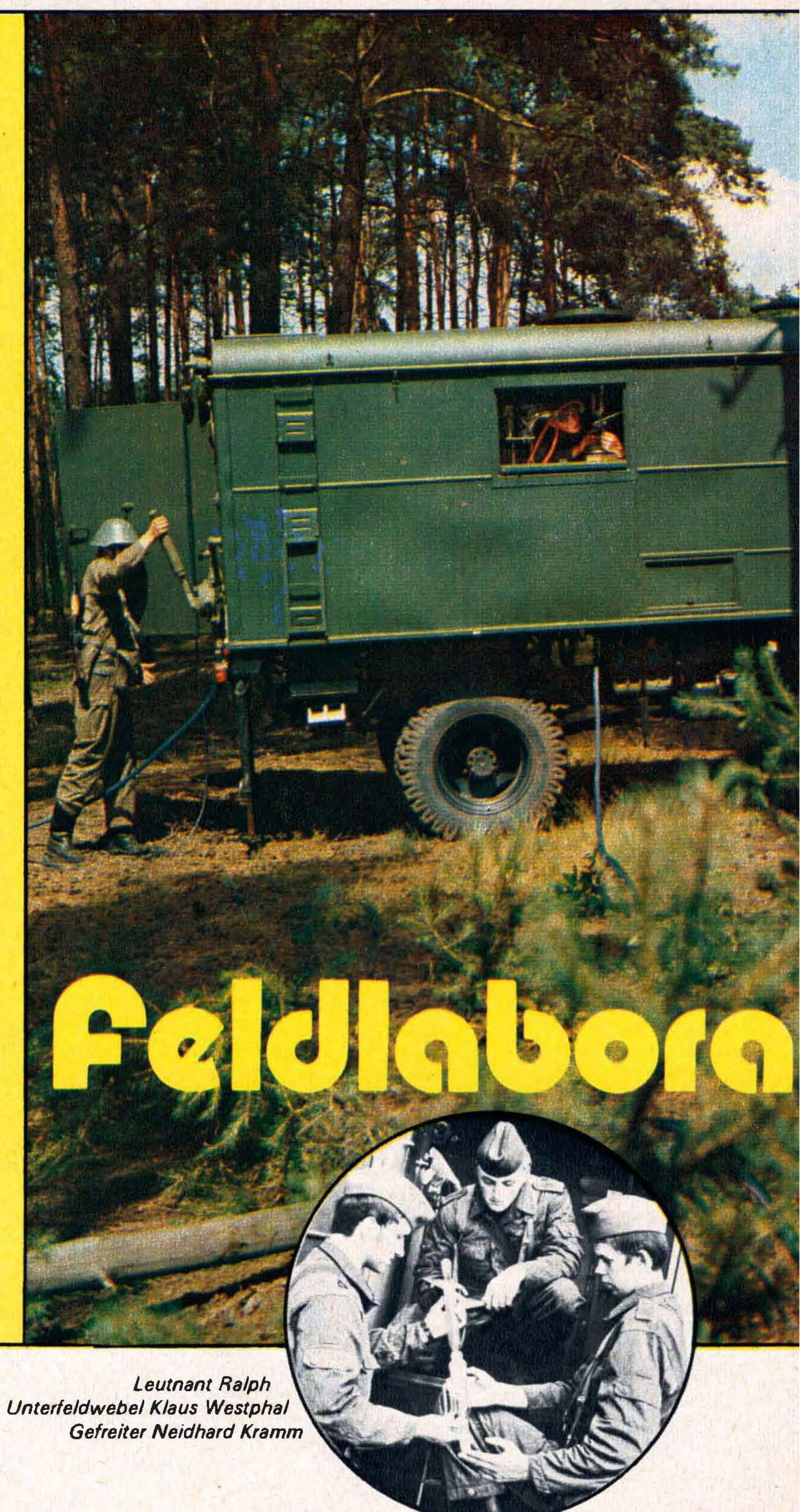
Alle Männer des Präsidenten (USA) – Die Spitze eines Eisberges oder der Traum von der amerikanischen Demokratie. Ein Film über die Hintergründe des Watergate-Skandals.

Adieu, Bulle (Frankreich) – Mörderische Wahlkampfpraktiken in einer französischen Provinzstadt. Ein gesellschaftskritischer Kriminalfilm mit Lino Ventura in der Hauptrolle.

Bauernaufstand anno domini 1573 (SFRJ) – Der Weg des jungen Petar vom unwissenden Bauernjungen zum aktiven Teilnehmer am großen Bauernaufstand unter der Führung von Matija Gubec im Kroatien des Jahres 1573.

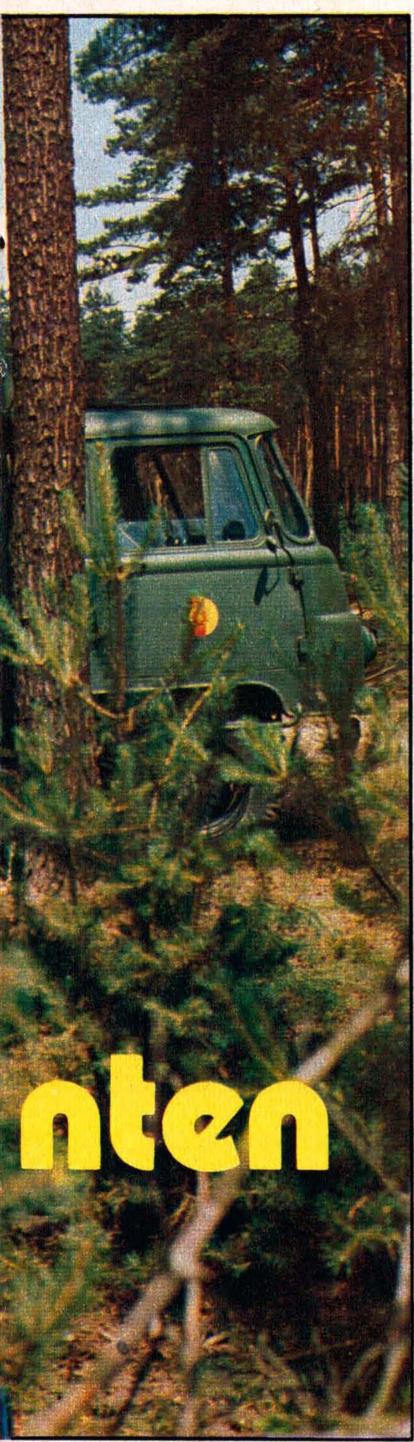
Der gestiefelte Kater reist um die Welt (Japan) – Die neuen Abenteuer des Katers Pero. Jules Vernes berühmte 80-Tage-Reise in einer Zeichentrickversion.

Ein graugrüner LO rollt dem nahen Waldrand zu. Sicher lenkt ihn sein Fahrer über Wurzeln, Unebenheiten und Sandlöcher. Leicht schaukelt der Kofferaufbau, wenn es etwas ruppiger zugeht. Ziel der Fahrt ist eine kleine Lichtung, in die das Gefährt förmlich hineingedrückt wird. Der Motor ist kaum verstummt, da springt die Besatzung auch schon ab und beginnt emsig zu wirken. Das gefleckte Tarnnetz breitet sie aus, ein Stromaggregat wird „in Stellung" gebracht, Kabel ausgelegt. Licht flammt im Innern des Wagens auf. Das alles dauerte nur Minuten. Entfalten nennt es der Militär. Was da entfaltet wurde heißt Radiologisch-chemisches Feldlabor. Die es entfalteten sind ihrer drei, Angehörige des Chemischen Dienstes,



Feldlabora

Leutnant Ralph
Unterfeldwebel Klaus Westphal
Gefreiter Neidhard Kramm







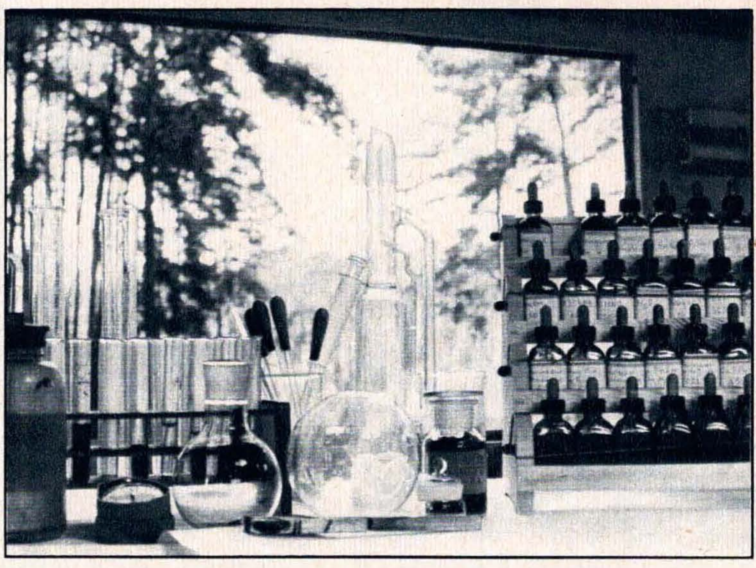
Keiner von ihnen war je auf die Idee gekommen, als Soldat chemische Formeln bimsen zu müssen, mit Retorten, Reagenzgläsern, Pülverchen und Substanzen umgehen zu müssen. Keiner von ihnen hätte geglaubt, so oft mit angelegter Schutzausrüstung arbeiten zu müssen. Und während des Dienstes einen weißen Kittel zu tragen, wäre auch keinem in den Sinn gekommen.
Am wenigsten Gefreiten Neidhard Kramm. Er war von der Schule weg zur Reichsbahn gegangen. Loks und Schienen hatte es ihm angetan. Von der Chemie wußte er kaum mehr als: Chemie ist, wenn es stinkt und knallt. Das mag übertrieben sein, trifft aber zu. Froh war er, als man ihm die Möglichkeit bot Militärkraftfahrer zu werden. Ja, etwas handfestes machen, das lag ihm. Aber er landete beim Chemischen Dienst und wurde Laborant/Kraftfahrer. Der Laborleiter, Unterfeldwebel Klaus Westphal, hatte sich im Zivilleben dem Metall verschrieben. Feinblechner lernte er. Ob das der Ausschlag war, ihn nach der Einberufung auf die Technische Unteroffiziersschule zu schicken? Möglich, doch dann in eine Fachrichtung, die wieder mit Metall zu tun hat. So dachte er jedenfalls.

Die Armee dachte anders. Also erhielt Klaus eine Ausbildung als Laborleiter. Da hieß es fleißig die Fachbücher strapazieren, den Kopf vollstopfen mit Neuem, Unbekanntem. Die Theorie machte schon zu schaffen, das gesteht er ehrlich, nicht weniger auch die Handhabung der Geräte. Viel Zerbrechliches ist dabei. Aber das ist nicht das Schlimmste. Fingerfertigkeit und Fingerspitzengefühl verlangt die Laborarbeit. Verantwortung lastet auf dem Laborleiter. Fehler in der Analytik können schwerwiegende Folgen haben. Auch militärisch muß er auf der Höhe sein, denn die fahrbaren Labore arbeiten, um ihre Aufgaben im Interesse der Truppen zu lösen, im Bereich der Kampfhandlungen.

Der dritte Mann war kein Neuling auf dem Gebiet der Chemie. Leutnant Ralph Bernhardt kam mit diesem Metier schon als Facharbeiterlehrling mit Abitur in Berührung. Und in der Berufsschule bekamen die angehenden Chemiefaserfachleute so allerhand mit. Als Hochschul-Ing. für Verfahrenstechnik wurde Ralph Bernhardt Soldat, Offiziersschüler der Fachrichtung Chemische Dienste an der Offiziershochschule. Heute ist er Vorgesetzter seiner Laboranten, Verantwortlicher für Mensch und Technik und alles, was in seinem Bereich geschieht.

Drei Feldlaboranten, diese freie Bezeichnung sei uns erlaubt, ein Kampfkollektiv. Ihr Kampfauftrag besteht darin quantitative Messungen bekannter und unbekannter Abfallprodukte von Kernwaffendetonationen sowie qualitative und quantitative Untersuchungen von Giftstoffproben aller Art vorzunehmen. Das ist ein Stück Arbeit, das den ganzen Mann fordert, politisch und fachlich.

Das Wissen, daß der Klassengegner zum Einsatz moderner Massenvernichtungsmittel jederzeit bereit ist, daß seine chemische Industrie Unmengen von Kampfstoffen produziert, daß er praktische Versuche nicht nur im barbarischen Krieg gegen das vietnamesische Volk vornahm, sondern geheim im eigenen Land, an Zivilisten und



Ordnung und Sauberkeit an den Arbeitsplätzen, die Laborgeräte sowie Chemikalien griffbereit sind Voraussetzung guter Arbeit.

Soldaten die Wirkung seiner Gifte ausprobierte, bestärkt uns nicht nachzulassen, der Abwehr von Massenvernichtungsmitteln gebührende Aufmerksamkeit zu widmen.

Es ist den Laboranten im Waffenrock auch nicht unbekannt, daß seit über 20 Jahren Bundeswehrspezialisten regelmäßig in die USA reisen, um an Vorführungen, Lehrgängen und Erprobungen teilzunehmen, die der chemischen Kriegführung dienen. Schon 1962 waren Offiziere der Bundeswehr in Vietnam. Sie studierten die Auswirkungen der von den Amerikanern eingesetzten Kampfstoffe. Diese Fakten und andere erläutert Leutnant Bernhard seinen Genossen. Er spornt sie damit an, in der täglichen Ausbildung nach Bestleistungen zu streben. „Wenn es not tut, zahlen sich alle Anstrengungen aus", meint er. Wie recht er hat. Man kann nicht genug tun, um gewappnet zu sein!

Gewappnet sein, heißt aber für die Besatzung des Labors ständig weiter lernen, heißt genau zu analysieren, jede Probe, ob vom Boden, aus dem Wasser, aus der Luft, von Lebensmitteln oder der Technik sorgfältig einzubringen und zu untersuchen.

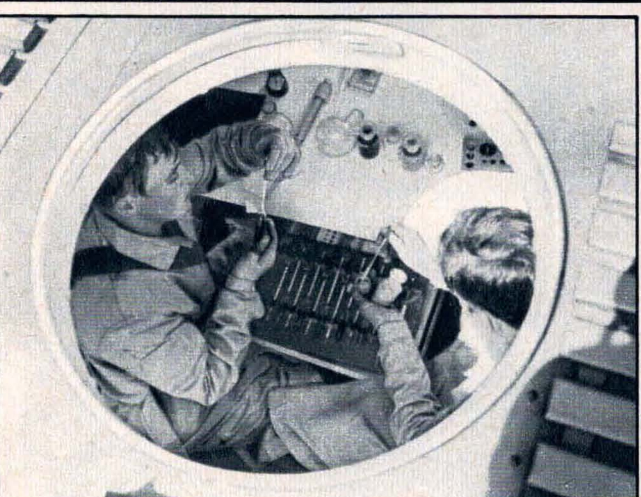
Und was gilt es nicht alles dabei nachzuweisen. Der qualitative Nachweis der in der Ausrüstung des Gegners befindlichen chemischen Kampfstoffe ist zu erbringen. Sabotagegifte sind zu analysieren. Das erfordert Wissen, das täglich neu erarbeitet werden muß, und praktisches Training. Den Laboranten stehen hierfür die erforderlichen Geräte, Chemikalien und Arbeitsreagenzien zur Verfügung. Sie sind bruchsicher im Feldlabor aufbewahrt.

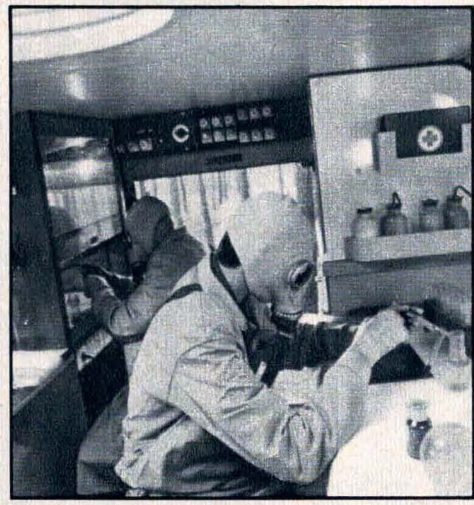
Es würde zu speziell werden, wollte man hier auf alle möglichen Arbeitsmethoden eingehen.

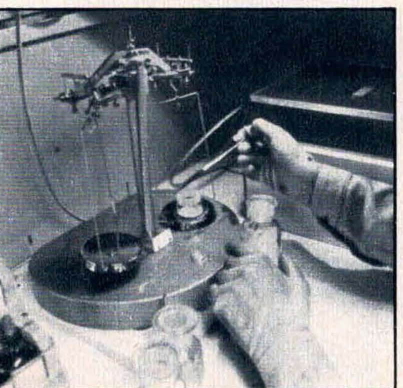
Unsere drei Feldlaboranten beweisen, daß sie in der Lage sind, ihre Spezialtechnik im Interesse der Truppe zu nutzen. Das Kollektiv von Leutnant Bernhardt trägt verantwortungsbewußt als ein Kettenglied des Chemischen Dienstes zur Abwehr eines möglichen Überfalls des imperialistischen Klassengegners bei. Ob im Kampfanzug, unter persönlicher Schutzausrüstung oder im Laborkittel.

K. E.

Fotos: M. Uhlenhut







Im befohlenen Raum wird das Radiologisch-chemische Labor entfaltet. Eine der ersten Tätigkeiten der Besatzung ist der Anschluß an das Benzin-Elektroaggregat (oben). Die Besatzung bei der Arbeit unter verschiedenen Bedingungen (Mitte). Unten: Einwägen von Reagenzien zum Nachweis von Kampfstoffen.


ar







120 Mehrfarb-Originalgrafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

BILDKUNST 1977

Viktor Schtscherbakow (UdSSR): „Heißt Flagge!" Farblinolschnitt

Es ist nicht erstaunlich, daß ein Künstler, dessen Werk eine große Anzahl von Darstellungen aus dem militärischen Leben aufweist, die symbolische, bedeutsame Handlung einer Flaggenhissung zum Bildgegenstand macht. Diese Druckgrafik, die speziell für die AR-Bildkunst geschaffen wurde und von der 120 Blatt zum Verkauf zur Verfügung stehen, gehört zu jenen Arbeiten des sowjetischen Künstlers Viktor Schtscherbakow, die seinen getreu wiedergebenden Darstellungen aus dem militärischen Bereich das Verallgemeinernde hinzufügen (siehe auch AR-Bildkunst 2/1977).

Seit 1961 beschäftigt sich der Künstler, der dem berühmten Grekow-Studio für bildende Kunst der Sowjetarmee angehört, mit Darstellungen militärischer Thematik. Seine graphischen Folgen und Einzelblätter schildern das Leben der sowjetischen Soldaten. Es wird nichts verschwiegen von der Härte des Militärdienstes, von den großen Ansprüchen an jeden einzelnen.

Schtscherbakow beachtet Details; alles, was er darstellt, hält auch dem fachmännischen Auge stand. Das Dokumentarische aber beschränkt sich in seinen Arbeiten nicht auf technische Gegebenheiten. Der Mensch ist das wesentliche Thema.

Schtscherbakow beherrscht wie die meisten sowjetischen Künstler dank einer soliden Ausbildung das Handwerkliche seines Metiers sehr gut. Die Techniken des Farblinolschnittes und der Farblithographie erfordern genaue Dispositionen; Schtscherbakow benutzt seine zahlreichen, sorgfältigen Naturstudien zur Umsetzung in diese graphischen Techniken. Es entstehen zumeist „Serien", wie der entsprechende Begriff in der Sowjetunion lautet, erzählende, berichtende Folgen also. Schtscherbakow schuf beispielsweise die Serien „Armee-Alltag", „Pioniere", „Raketensoldaten" und „Flieger" (1965/66). Die graphische Folge „Die Verteidigung von Noworossisk, 1942–1943" fügt den Darstellungen mit militärischer Thematik das Geschichtliche hinzu.

Das Interesse des Künstlers für historische Themen unter dem Aspekt des Militärischen zeigt sich auch bei Arbeiten wie dem hier wiedergegebenen Blatt, das aus drucktechnischen Gründen leider nur schwarz-weiß wiedergegeben werden kann, zum Verkauf aber mehrfarbig angeboten wird.

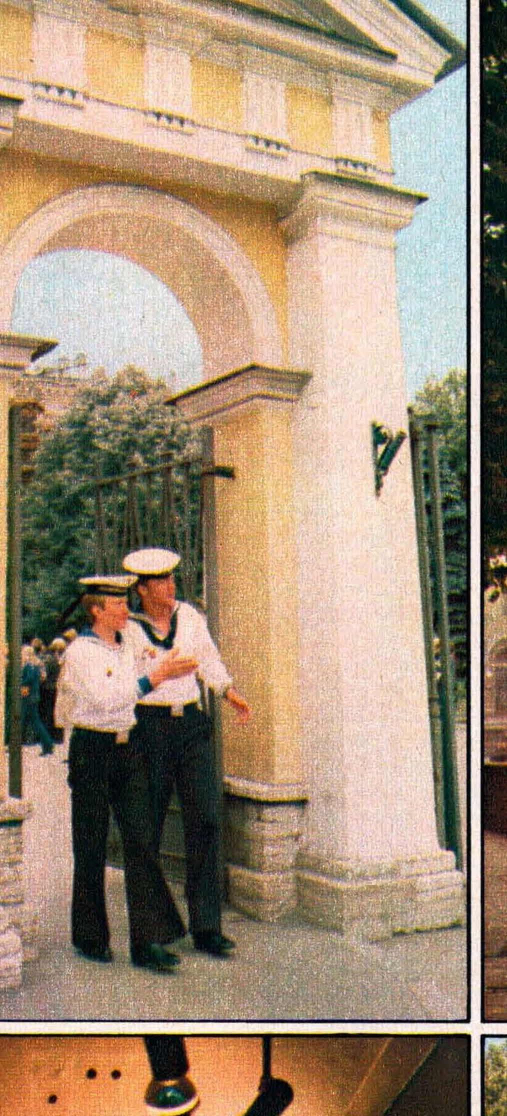
Diese Flaggenhissung auf zwei Kampfschiffen der Baltischen Rotbannerflotte und unserer Volksmarine bedeutet die Demonstration eines historisch gewachsenen Bündnisses zwischen sozialistischen Ländern. Und das militärische Zeremoniell steht stellvertretend für die vielfältige, längst in den Alltag eingegangene Waffenbrüderschaft der beiden befreundeten Flotten. Der Gedanke an ein anderes Kriegsschiff liegt nahe: Erinnern wir uns des Kreuzers Aurora, dessen Geschütz vor nunmehr genau sechs Jahrzehnten das Signal zur ersten siegreichen proletarischen Revolution gab, so ist im Vergleich zu ermessen, welche gewaltigen, nicht zuletzt auch militärpolitischen Veränderungen sich seither auf unserem Erdball vollzogen haben.

Schtscherbakow beschränkt die Darstellung und verzichtet auf Einzelheiten mit der Absicht, das Bild einprägsam zu gestalten. Dennoch sucht er das Szenische, Erzählende beizubehalten.

Das Hochformat der Grafik ist geschickt ausgenutzt. Ein tiefgelegener Blickpunkt, Gegenlicht, zarte Farbigkeit (blau und ocker) erhöhen die Wirkung der Szene, die – auch durch das Spiel der Möwen – friedlich anmutet und so auch Wichtiges über die friedenerhaltende Mission sozialistischer Streitkräfte aussagt.

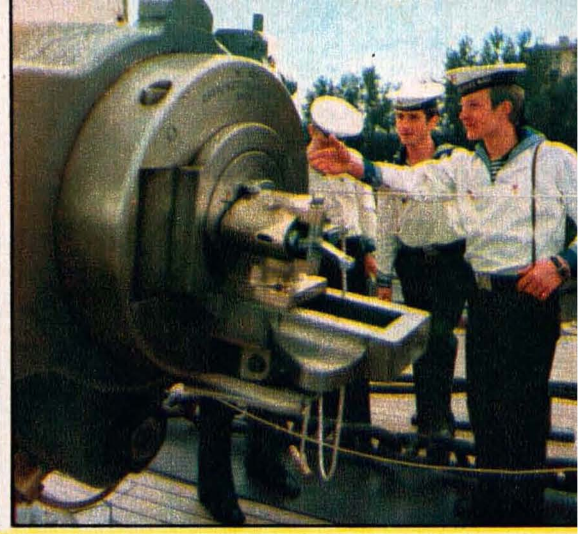
Das Blatt ist kein Plakat und soll auch keines sein. Man kann aber darüber streiten, ob es nicht angebracht gewesen wäre, die dargestellten Matrosen individuell zu charakterisieren und damit dem Thema der brüderlichen Verbundenheit noch stärker zu entsprechen. Schtscherbakow versuchte jedenfalls, eine bildnerische Formulierung für dieses wichtige und nicht leicht zu gestaltende Thema zu finden, wofür ihm Dank gebührt.

Horst-Jörg Ludwig







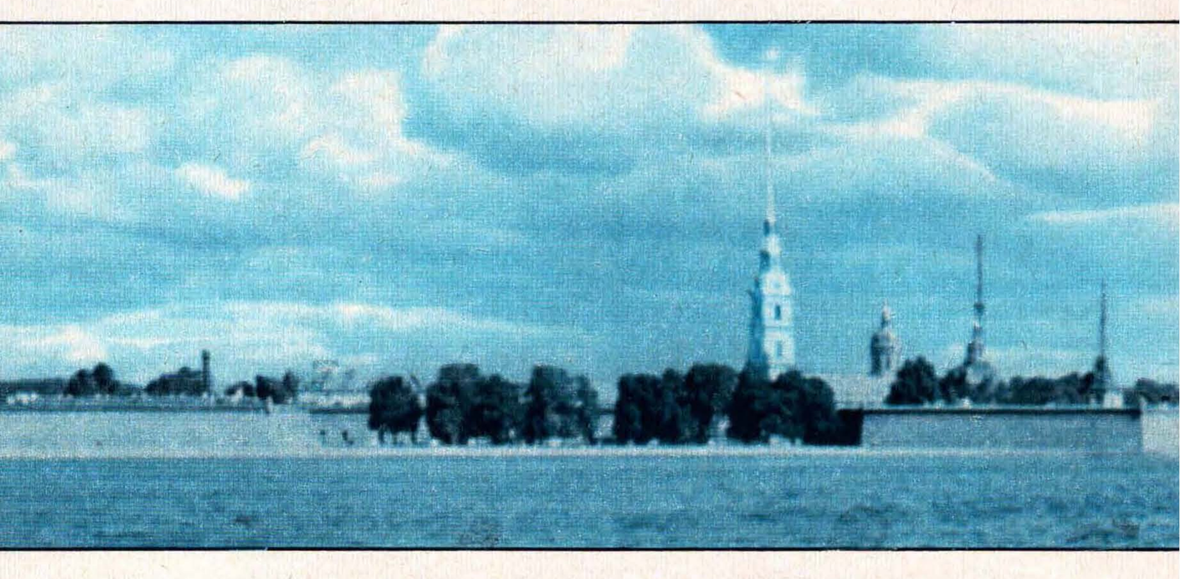
Landgang in

LENINGRAD

**Zu welchen Gedanken regt er an?
„. . . eine Stadt der Denkmäler und Museen, wo jeder Stein an Namen und Ereignisse erinnert . . .“ So steht's im Prospekt. Ich aber gehe nicht mit einer Touristengruppe. Meine Gefährten auf diesem Wege sind Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte und Seeoffiziersschüler der Volksmarine der NVA.**

Wißt ihr, so fragen die Gastgeber, an welchem Platz ihr festgemacht habt? Man weiß es, sah es im Marinemuseum. Das Schulschiff „Wilhelm Pieck" liegt unweit der Stelle an der Newa, von wo die „Aurora" das Signal zum Sturm auf das Winterpalais gab. Wir gehen weiter. Doch die Seeleute drehen sich immer wieder um, schauen hin zur Newa vor der Leutnant-Schmidt-Brücke. Auf etwa zwei Kabellängen schätzen sie den Abstand zum Liegeplatz der „Wilhelm Pieck". Dann gehen wir über die Brücke. Jene Brücke, über die vor sechzig Jahren aus den Fabriken der Wassiljewski-Insel und der Wyborger Seite die Abteilungen der Roten Garde ins Stadtzentrum zogen, gedeckt durch die „Aurora".

dem Torbogen am Hauptstabsgebäude unschlüssiges Verweilen. Soll man fotografieren? Alle Welt kennt diesen Platz in all seiner Schönheit, diesen Blick durch den Torbogen auf die Barockfassade des Winterpalais. Und ist nicht auch das Bild der durch den Torbogen stürmenden Arbeiter und Soldaten zum Symbol geworden? Egal, Reparaturen sind nötig. Wie sollte man sonst die Stätten der Revolution bewahren? Es wird fotografiert.
Der Blick zur Peter-Pauls-Festung dagegen ist frei. Er entschädigt die Fotografen vollends. Golden leuchtet der schlanke Turm der Festung in der Mittagssonne. Ihre Gründung sei auch der Geburtstag der Stadt (27. 5. 1703). Einst

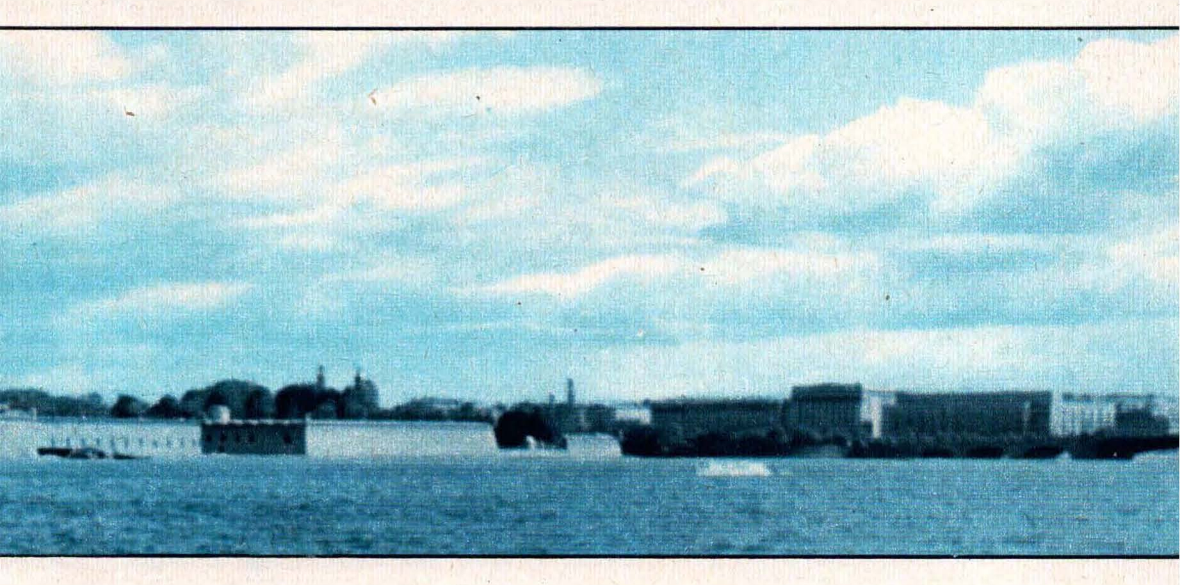


Wir folgen dem linken Newaufer. Unser Spaziergang ist für jeden der Genossen die erste persönliche Begegnung mit dem Waffenbruder. Da werden die Uniformstoffe begutachtet und Vergleiche in der Anzugsordnung angestellt, wird nach dem Alter gefragt. Ausgiebig wird gelacht, weil Sergej nach der Armeezeit heiraten soll. Er möchte ja noch nicht, aber die Freundin wolle es, bekennt er.
Der schlanke Turm des Admiralitätsgebäudes ist von Gerüsten umstellt. Die Oktoberfeierlichkeiten werfen auf diese Art ihre Schatten voraus. Im Park, so erläutert Anatoli, hätten sich die revolutionären Matrosenabteilungen zum Sturm auf das Winterpalais gesammelt. Er malt dabei im Sand, als wolle er die Situation der feuchten Novembernacht mit den an den Wärmefeuern wartenden Matrosen herbeiholen. Derweil plätschert aber der Springbrunnen, toben Kinder durch den Park. Sein Großvater, sagt Anatoli Sabelin, hätte an der Revolution teilgenommen. Enttäuschung gibt es für uns am Winterpalais. Der Platz davor ist eine einzige Baugrube. Unter

sollte sie die Stadt schützen, erklärt Grischa weiter, aber sie wäre bald politisches Gefängnis der Zaren geworden. Heute sei sie Museum. Wir gehen über die Palastbrücke zum rechten Newaufer. Die Stadt ist Hafen, und Matrosen gehören einfach dazu. Uns aber wird nachgeschaut. Warum wohl? Die Uniformen unterscheiden sich kaum. Sicher ist es das lebhafte Gespräch. Manchmal reichen die Arme allein nicht aus. Doch nie kommt es ins Stocken. Weiß man doch von Satz zu Satz mehr von dem anderen. So daß Oleg und Nikolai Ballettänzer sind, Anatoli Elektrotechhiker und Wladimir Maschinenbauer ist.
An der Petrograder Ufermauer liegt die „Aurora". Den Ehrenposten und die Fahne grüßend betreten wir sie über die lange Stelling. Museum und doch Schiff. Wir gehen über die Planken des Kreuzers und in die Decks. Lesen den in Messing geschlagenen Beschluß, dem Denkmal der Sozialistischen Oktoberrevolution hier diesen ewigen Ankerplatz zu geben. Im Deck Erinnerungen an den 25. Oktober (7. November) 1917:

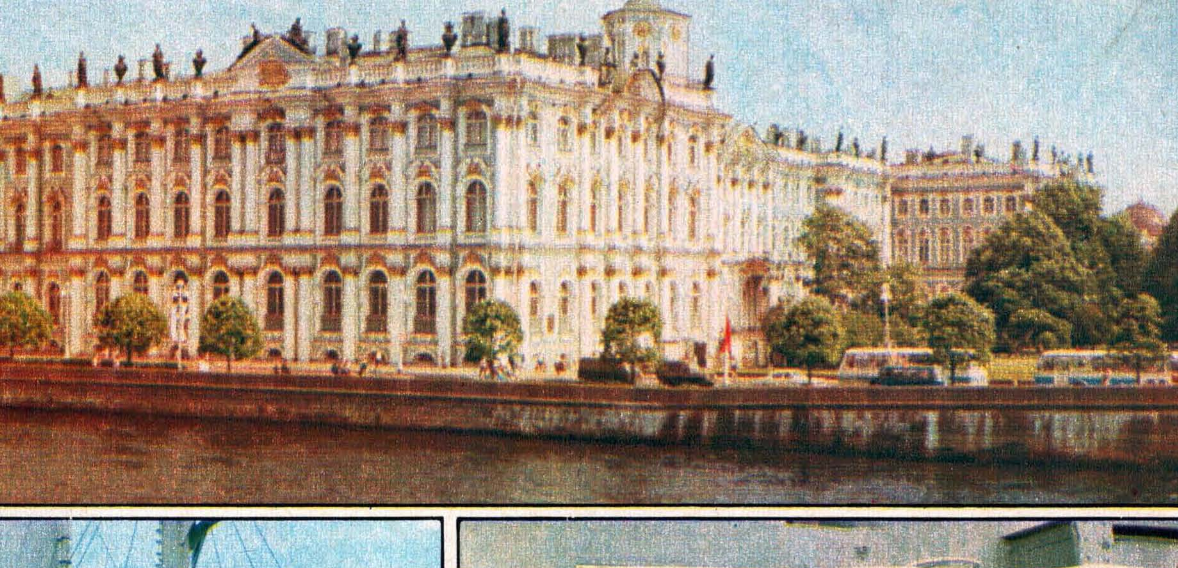
Gegen 3.30 Uhr nahm die Aurora Position vor der heutigen Leutnant-Schmidt-Brücke ein. Dort sicherte sie den Übergang der Abteilungen der Roten Garde, die alle strategisch wichtigen Objekte im Stadtzentrum besetzten. Ihre Funkstation sendete um 10.00 Uhr den von Lenin verfaßten „Aufruf an die Bürger Rußlands", die Mitteilung über den Sieg der Revolution.
21.40 Uhr gab ihr Buggeschütz das Signal zum Sturm auf den letzten Zufluchtsort der provisorischen Regierung. Aufbewahrt im gläsernen Schrein sind: Gewehr, Pistole und Patronengurt. Wer hat dies getragen? Welche Spannung mag an diesem Tage in den Decks und auf den Gefechtsstationen des Kreuzers gelegen haben?

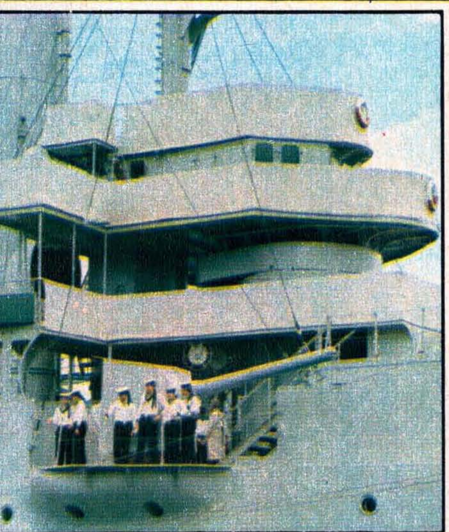
Aufstand. Im Aktensaal des Instituts wird am 7. November, 22.40 Uhr der Gesamtrussische Sowjetkongreß eröffnet. Er nahm die Dekrete über den Boden und den Frieden an, bildete die erste Sowjetregierung unter dem Vorsitz Lenins. Oleg Fedotow erzählt uns hier, sein Großvater habe an der Bildung des ersten Sowjets in Iwanowo bei Moskau teilgenommen.
Wir fahren zurück in die Stadt. Auf dem Newski-Prospekt steigen wir aus. Was dem Prager der Wenzel, dem Berliner der Alex, das ist dem Leningrader der Newski. Hier pulsiert das Leben, hier kauft man ein, hier hat man sein Rendezvous. Mir fiel im Kontrast dazu ein, was der Chronist der Oktoberrevolution John Reed, in seinem



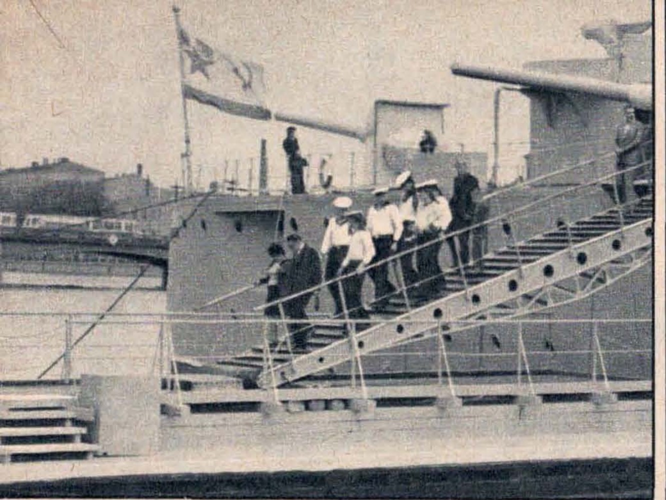
Was mögen die 42 Kommunisten der bolschewistischen Parteiorganisation, die den Kreuzer führten, in diesen Stunden gedacht haben? Hat einer von ihnen etwa in der ausgestellten Hängematte geschlafen? Ihnen allen ist der Kreuzer als ewiges Denkmal gesetzt.
Wir sind wieder an Oberdeck. Überall peinlichste Sauberkeit und viel Messing. Nur ein Seemann weiß, was das bedeutet. Die sowjetischen Genossen erzählen, die „Aurora" habe eine komplette seemännische Besatzung. Und hier zu dienen, würde nur den besten Matrosen gestattet.
Wir gehen an der Newa zurück, vorbei an den Rostralsäulen, ehemaligen Leuchttürmen. An die Ufermauer gelehnt hält ein Junge sein Mädchen im Arm. Leningrad ist nicht nur Museum, es lebt und liebt.
Wir fahren zum Smolny. Jenem ehemaligen Institut für höhere Töchter im zaristischen Petersburg, in das im Juli 1917 der Petrograder Sowjet einzog. Von hier aus leitete Lenin, ab dem späten Abend des 6. November, den bewaffneten

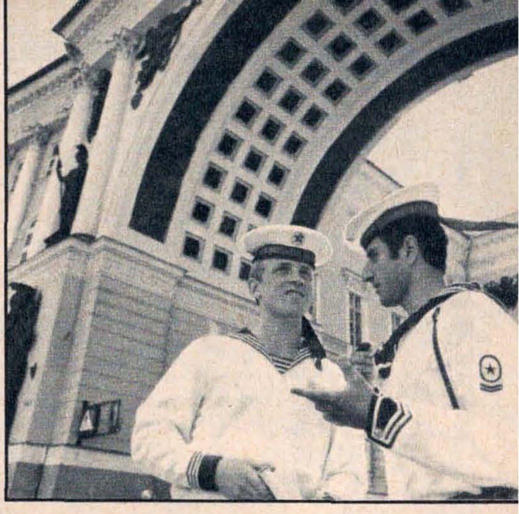
Report vom dritten Tage nach der Revolution, am 10. November 1917, über den Newski vermerkte: „. . . als wir den Newski passierten, sahen wir die Rotgardisten die Straße hinauf marschieren, alle bewaffnet, einige mit Seitengewehren, andere ohne. Mit stolz erhobenen Köpfen stampften sie durch die schmutzigen schon winterlichen Straßen, in unregelmäßigen Viererreihen, ohne Musik, ohne Trommeln. Über ihnen flatterte eine rote Fahne, auf der in plumpen Lettern zu lesen war: ‚Friede! Land!' Sie waren sehr jung; aber der Ausdruck auf ihren Gesichtern war der Ausdruck von Männern . . ." Die Konterrevolution stand damals wenige Kilometer vor der Stadt.
Schwer fällt es, angesichts des Trubels auf dem breiten Prospekt sich jenen grauen Novembertag vorzustellen, an dem die Sieger wieder in den Kampf zogen.
Wir bummeln den Newski weiter hinunter, werden dabei um einige Rubel leichter. An der Gogolja biegen wir ein und treffen am Ende dieser Straße auf ein Postamt. Hier, erklärt uns











Anatoli, war damals das Telegrafenamt. Am vierten Tage nach der Revolution wurde es von konterrevolutionären Offiziersschülern besetzt. Abteilungen der Roten Garde und revolutionäre Matrosen haben es zurückerobert. Englische Offiziere hätten sich an dem Putschversuch beteiligt. Etwas nachdenklich meint dann Anatoli, gegen seinen Großvater, der an der Revolution in Wolgograd beteiligt war, hätten sie gekämpft, erbittert 1917 und später in den Interventionskriegen gegen den jungen Sowjetstaat. Ihm aber, dem Enkel seien sie vor einem Jahr mit allen militärischen Ehren begegnet, beim Flottenbesuch der Baltischen Rotbannerflotte 1976 in England . . .

Auf der „Wilhelm Pieck" gehen wieder die Wachen. Längst hat sie das freie Wasser des Finnischen Meerbusens erreicht. Wachfrei haben meine Gefährten vom Landgang in Leningrad.

Wir sitzen zusammen. Noch haben wir die Bemerkungen des Maaten Anatoli Sabelin im Ohr. Wir sind uns einig: An den Sabelins und Genossen haben sie sich in den 60 Jahren seit dem roten Oktober immer wieder die Zähne ausgebissen. Nur deswegen begegnen sie den Enkeln, so wie es sich für Menschen gehört. Offiziersschüler Peter Jahn äußert, was alle spürten. Die revolutionäre Konsequenz, mit der die Bolschewiki die junge Sowjetmacht verteidigten, habe sie tief beeindruckt. Gedanken die uns beim Landgang in Leningrad kamen: Es ist die Pflicht der Enkel, nicht nur der leiblichen, diese Konsequenz fortzusetzen. Die Genossen, mit denen ich die Stadt besuchte, haben sich mit der Wahl ihres künftigen Berufes, Seeoffiziere der Volksmarine zu werden, dafür entschieden.

Text und Bild Oberstleutnant Ernst Gebauer

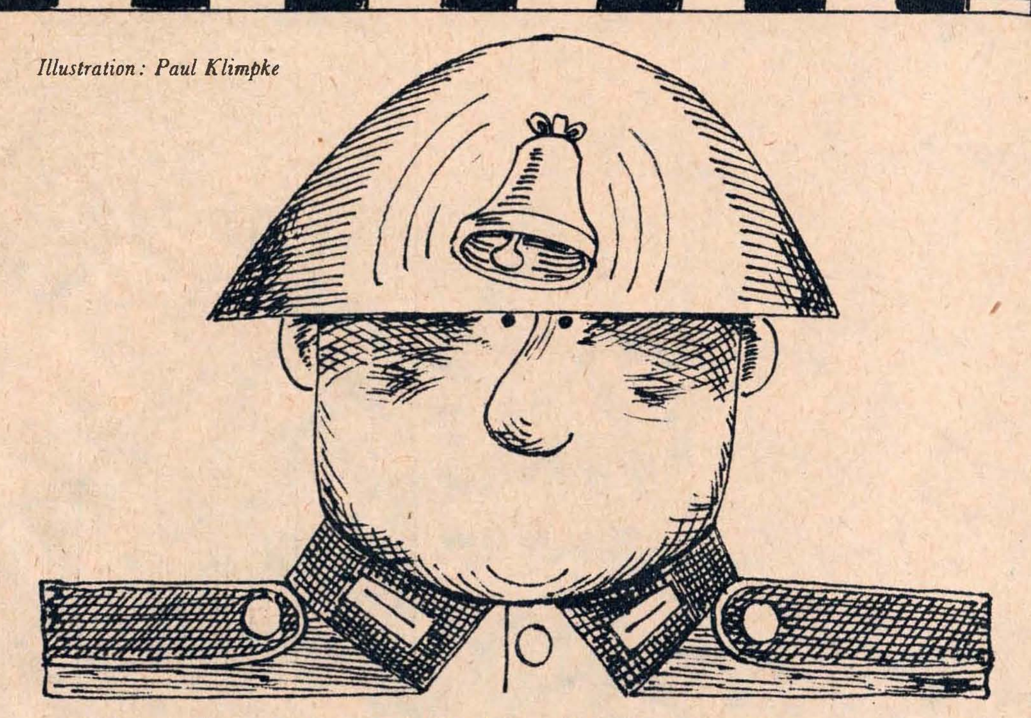
Unsere Bilder zeigen d e Eingangspforte zum Smolny, e ne der Rostralsäulen, die „Aurora" und den Verschluß ihres Buggeschützes, die Ausrüstung eines Rotgardisten, den Westeingang zum Winterpalais, den Ankerplatz der „Wilhelm P eck", die Peter-Pauls-Festung, eine Geschütznok der „Aurora" und die kupferne Gedenktafel, den Newskiprospekt, den Torbogen am Hauptstabsgebäude und den Park hinter der Admiralität.



Die unsichtbare Kirchturmuhr

Am vierten Tag nach der Ankunft der Einheit im Feldlager meldete sich der Soldat Günther Fiebig kurz nach der Mittagspause gefehlsgemäß im Zelt des Zugführers, ohne zu wissen, weshalb man ihn rufen ließ. Leutnant Schettler, der junge Kommandeur des Aufklärungszuges, selbst kaum älter als die meisten seiner Soldaten, fragte ohne Umschweife: „Nach welcher Zeitangabe, Genosse Fiebig, stellten Sie heute morgen Ihre Uhr?“
Fiebig schluckte verblüfft, faßte sich jedoch rasch und entgegnete: „Nach der Kirchturmuhr, Genosse Leutnant, während des Frühsports, nämlich beim Waldlauf.“
„Nach der Kirchturmuhr?“ wiederholte der Leutnant sichtlich erstaunt. „Interessant. Haben Sie den Turm gesehen?“
Die schwüle Wärme im Zelt trieb dem Soldaten kleine Schweißtröpfchen auf die Stirn. „Zu sehen war er nicht“, erwiderte er wahrheitsgetreu, „die hohen Bäume versperrten uns die Sicht.“
„Demnach hörten Sie nur den Glockenschlag?“
„Genau sechs Schläge“, versicherte Fiebig, „danach stellte ich meine Uhr.“
„Wie klang denn diese ominöse Glocke?“ erkundigte sich der Zugführer gespannt.
„Ein bißchen blechern“, gab der Soldat zu, „wie Dorfglocken eben klingen.“
„Eine Kirche also in dieser Gegend?“ wunderte sich der Zugführer erneut. „Es kann doch ein Dorf in der Nähe sein“, gab Fiebig zu bedenken. Der Leutnant hüstelte und zog ein Gesicht, als schlüge soeben eine blechern tönende Glocke an. „Davon wollen wir uns lieber überzeugen. Zuvor jedoch möchte ich noch zu bedenken geben, daß um sechs Uhr geweckt wird und exakt fünf Minuten danach der Frühsport beginnt. Ziehen wir nun in Betracht, daß Sie während des Waldlaufes, als Sie diese Glockenschläge hörten, mindestens weitere fünf Minuten unterwegs waren, so ergibt sich daraus bereits eine zeitliche Differenz von zehn Minuten. War es also sechs Uhr, als die Einheit geweckt wurde, oder als die Glocke schlug? Wurden Sie zu früh geweckt, oder ging ihre fabelhafte Kirchturmuhr hinterher?“
Den Soldaten Fiebig traf diese plötzliche Erkenntnis wie ein gelinder Hammerschlag. „Möglicherweise hat man uns demnach zeitiger geweckt“, warf er zögernd ein.
Der Leutnant erhob sich und stützte beide Arme auf den Tisch. „Kann und möglicherweise gibt es für einen Soldaten nicht, Genosse Fiebig, für einen Aufklärer schon gar nicht. Daß Sie und Ihre Genossen auch heute morgen auf die Minute geweckt wurden, dafür hat sich auf meine Nachfrage der Offizier vom Dienst verbürgt. Wollen Sie das anzweifeln?“
Das wollte Fiebig nicht, er schwieg betreten und war eher geneigt, an seinem Verstand zu zweifeln. Statt einer Antwort schüttelte er gänzlich unmilitärisch den Kopf.
„Schauen Sie hierher“, fuhr der Zugführer fort, indem er ein Kartenblatt des Übungsgebietes entfaltete. „Am Fuße dieses Hügels stehen unsere Zelte. Zeigen Sie mir das nächstgelegene Dorf.“
Fiebig schöpfte neue Hoffnung. Topografie war sein Lieblingsfach, in dem er so leicht nicht hereinzulegen war. Mit gespannter Aufmerksamkeit studierte er die Karte. Er überblickte ausgedehnte Waldungen, unterbrochen von vegetationsarmen Streifen, die nach seiner Erfahrung aus feinkörnigem Sand bestanden, gewahrte einen einzigen nennenswerten Wasserlauf, sodann eine einsam gelegene Försterei, doch von einem Dorf, noch dazu mit der erhofften Kirche, war beim besten Willen nichts zu entdecken. Langsam richtete er sich auf und starrte den Leutnant mit großen Augen an.
„Nun“, fragte dieser zufrieden, „was sagen Sie dazu?“
„Unbegreiflich“, gestand Fiebig tonlos.
„Keineswegs. Wo kein Dorf ist, kann auch keins sein. Denn tatsächlich liegt die nächste Ortschaft, die sich einer Kirche rühmen kann, von unserem gegenwärtigen Standort vierzehn Kilometer entfernt.“
„Aber ich habe diese sechs Schläge doch deutlich gehört!“ protestierte Fiebig mit dem Mut der Verzweiflung.
„Das glaube ich Ihnen gern“, versicherte der Leutnant lächelnd und blickte auf seine Armbanduhr. „Bei mir ist es jetzt genau dreizehn Uhr, zehn Minuten. Und bei Ihnen?“
„Zwölf Uhr vierundfünfzig“, bekannte Fiebig verständnislos.
„Genau so dachte ich es mir“, sagte Schettler. „Um diese Viertelstunde bin ich ihretwegen zu spät zur Stabsbesprechung erschienen.
Begreifen Sie, was das für einen Offizier bedeutet?“
Fiebig fühlte sich wie ein Schlittschuhläufer über einem plötzlich aufgetauchten Wasserloch. Kurz vor der Abfahrt zur Stabsbesprechung am Morgen hatte der Zugführer festgestellt, daß seine Armbanduhr stehengeblieben war und sich darum mit der Frage nach der genauen Zeit an seine Soldaten gewandt. Und

Illustration: Paul Klimpke



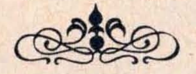
ausgerechnet er, Günther Fiebig, bekannt für seine Exaktheit mit einem gewissen Hang zur Pedanterie, hatte sie ihm genannt. Wie aus weiter Ferne hörte er den Leutnant sprechen: „Versuchen Sie an Hand der Karte eine Rekonstruktion der beim Waldlauf zurückgelegten Strecke und markieren Sie möglichst genau jene Stelle, an der Sie die Glockenschläge hörten."
Der Soldat Fiebig spürte seine Lebensgeister zurückkehren. Erleichterung durchfuhr seinen Körper wie eine warme Welle. Also glaubt er doch noch an die Glocke! Jeder vernünftige Mensch wußte schließlich, daß die Fortpflanzung des Schalles neben anderen Einflüssen auch von der Wetterlage abhing. Unter günstigen Windverhältnissen war es durchaus möglich, den Ton einer Glocke kilometerweit zu hören. Er löste die gestellte Aufgabe erwartungsgemäß ohne sonderliche Mühe, bis der Leutnant „Halt!" rief und auf eine schwarzweiße Linie deutete.
„Was sehen Sie hier?"
„Eine Bahnlinie", bestätigte Fiebig prompt.
„Sehr schön. Und hier?"
„Eine Landstraße kreuzt den Schienenstrang."
„Wunderbar", sagte der Leutnant mit verdächtiger Liebenswürdigkeit, ohne daß Fiebig es bemerkte. „In welcher Entfernung von dieser Stelle, da sich Fahrbahn und Gleise kreuzen, führte Sie der Waldlauf vorbei?"
Nach kurzer Taxierung des Kartenmaßstabes und der entsprechenden Distanz entgegnete der immer noch ahnungslose Fiebig: „Etwa zweihundert Meter."
„Stimmt ebenfalls. Hier also vernahmen Sie die Glocke?"
„Jawohl, Genosse Leutnant."
„Das ist doch kaum zu fassen", kommentierte der Zugführer entrüstet.
„Ihre angebliche Kirchturmglocke, die so blechern klang, war das simple Läutewerk einer Bahnschranke!"
Fiebig zuckte zusammen, als habe er soeben versehentlich eine stromführende Leitung angefaßt. Bevor er wieder zu Wort kam, bemerkte Schettler: „Wenn diese Geschichte herauskommt, sind wir bis auf die Knochen blamiert. Das ganze Regiment wird mit Fingern auf uns zeigen und sagen, seht sie euch an, die gescheiten Aufklärer vom Leutnant Schettler, die noch nicht einmal eine Bahnschranke von einem Kirchturm unterscheiden können."
Der Leutnant wischte mit der Hand ungehalten durch die Luft und setzte sich wie einer, der nach schwerer Arbeit erschöpft ist, hinter seinen Klapptisch.
„Haben Sie wenigstens eine Idee, wie sich diese blamable Angelegenheit für Sie tilgen ließe?"
Der erschlagene Fiebig hob ratlos die Schultern.
„Das ist sogar für den Anfang zu wenig", sagte der Leutnant sachlich.
„Denken Sie in Ruhe darüber nach. Sie können gehen!"
Auf dem Rückweg zur Einheit blieb der Soldat Fiebig zwischen den dicken Kiefernstämmen stehen und entsann sich der bevorstehenden Stabsübung. Er hatte sich zur Note „Gut" verpflichtet, die war für ihn mit Sicherheit zu schaffen, gänzlich ohne Risiko. Aber war das ehrlich, den Wettbewerb ohne zusätzliche Anstrengung zu führen, mit der begründeten Aussicht auf die beste Note? Im Kopfe Fiebigs schlug eine Glocke an. Er kehrte um und ging schnurstraks zurück zum Zelt des Leutnants.

Horst A. Hanschke

Herbst



gedanken



Wenn der Herbstwind sachte pustet
und die Hamster sich verdrücken,
im Gehölz ein Keiler hustet
und wir Herbstzeitlose pflücken,
macht der liebe Sommer seine
Schotten dicht - der Kerl zieht Leine!

Und dann geh ich traumverloren
in den Stadtpark zu den Bäumen,
wo wir uns im Juni schworen,
unser Glück nicht nur zu träumen.
„Alles werden wir erleben",
sprachst du, „wenn wir danach streben!"

In dem Schatten dicker Eichen
sagtest du mir liebe Worte,
und, um sie zu unterstreichen,
küßtest du in einem forte
meine Lippen und die Wangen.
So hat alles angefangen.





Kurz vor Urlaubsende hockten
wir im meterhohen Grase,
und als wir nach Hause sockten
nanntest du mich „süßer Hase“,
„Affenbaby“ und „mein Mäuschen“.
Kinder, war’n wir aus dem Häuschen!

Kommst du im Oktober wieder?
Sprich doch mit dem Spieß, ja, bitte!
Sag, dein Mäuschen käme nieder.
„Ab!“ – sagt er dann, „durch die Mitte!“
und dann kommst du angeflogen.
Übrigens wär’s nicht gelogen
mit dem Baby – du wirst lachen –
bloß, vor März ist nischt zu machen!

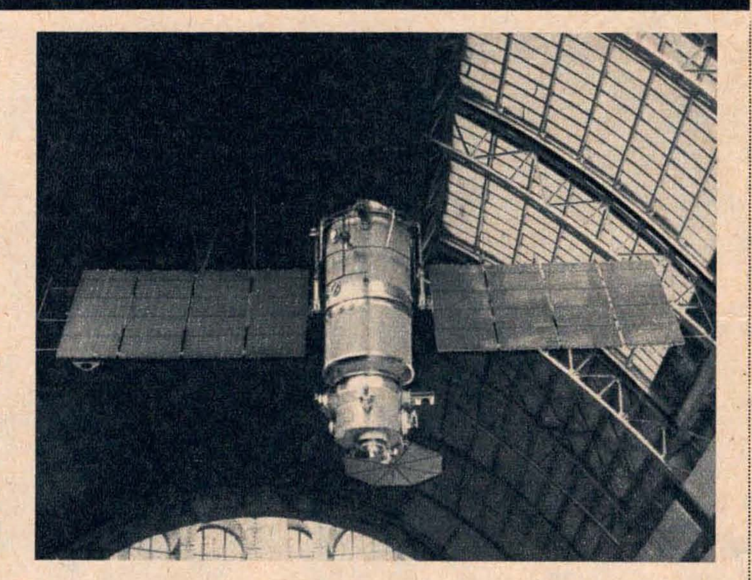
Alfred Schiffers

Fotos: Wolfgang Fröbus

Herbst gedanken



Meteorologischer Satellit Meteor 1 (UdSSR)



Technische Daten:

Verwendung	meteorologischer Satellit
Umlaufmasse	etwa 2000 kg
Bahndaten (Durchschnittswerte):	
Bahnneigung	81°
Umlaufzeit	96 bis 103 min
Perigäum	550 bis 900 km
Apogäum	600 bis 900 km
erster Start	26. 3. 1969
bisher gestartet	26 (Stand: Juni 1977)

Die Satelliten des Typs Meteor dienen der Wetterbeobachtung und der Übertragung von Wetterbildern der Erdoberfläche sowie Wolkenformationen zu Bodenstationen. Die ersten Satelliten der Serie beschrieben kreisähnliche Bahnen im 500-km-Höhenbereich, ab Meteor 10 im 900-km-Bereich. Die Raumflugkörper sind zylinderförmig und besitzen zwei Solarzellenflächen.

PKW VW 181 (BRD)

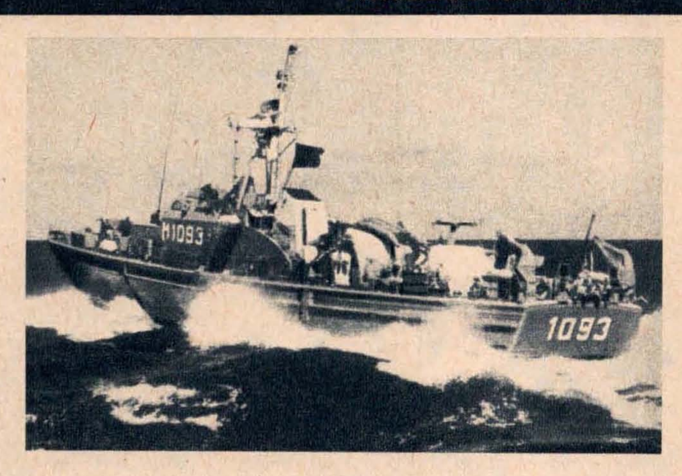


Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	1340 kg
Nutzmasse	440 kp
zul. Anhängemasse	500 kp
Länge	3780 mm
Breite	1640 mm
Höhe	1620 mm
Bodenfreiheit	205 mm
Watfähigkeit	396 mm
Steigfähigkeit	55%
Höchstgeschwindigkeit	110 km/h
Motor	4-Zyl.-4-Takt-Ottomotor VW 1500; 44 PS
Tankinhalt	40 l
Kraftstoffverbrauch	11,3 l/100 km

Die Bundeswehr ist seit Beginn der 70er Jahre mit dem VW 181 ausgerüstet. Sein Aufbau wurde neu entwickelt, sonst wird er vorwiegend aus handelsüblichen Bauteilen der VW-Serienproduktion gefertigt. Er ist nur bedingt geländegängig, da Allradantrieb, Ausgleichsperre und Geländegang fehlen. Der VW 181 wird im rückwärtigen Bereich eingesetzt. Einen geländegängigen LKW 0,5 t soll die Bundeswehr Anfang der 80er Jahre erhalten, dazu wird zur Zeit ein VW-Fahrzeug erprobt.

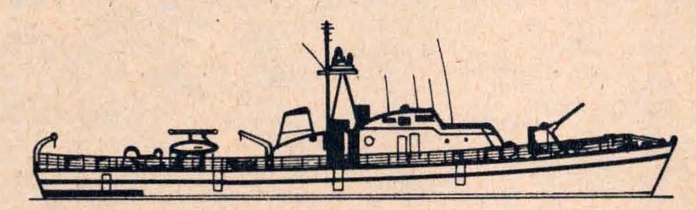
Schnelles Minensuchboot Schütze-Klasse (BRD)



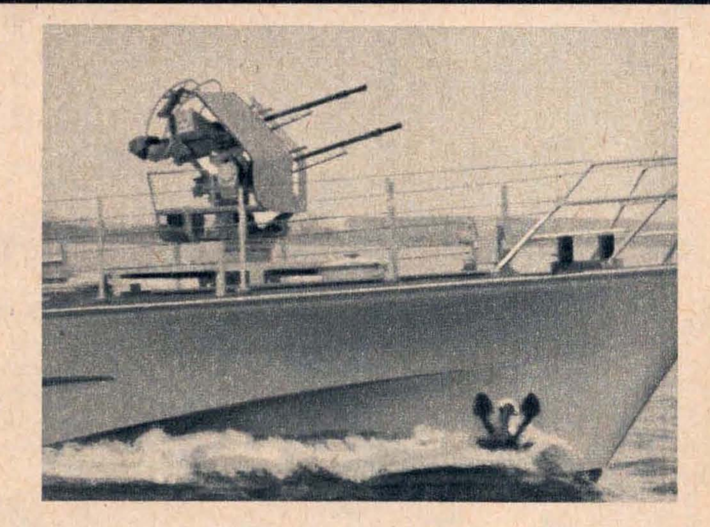
Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	230 ts
Länge	47,2 m
Breite	7,2 m
Tiefgang	2,1 m
Antrieb	2 Dieselmotoren; 4500 PS
Geschwindigkeit	24 kn
Bewaffnung	1 × 40-mm-Geschütz
Besatzung	39 Mann

Die schnellen Minensuchboote basieren auf den Räumbooten der faschistischen deutschen Kriegsmarine. Die vielseitigen, aus Holz gebauten Boote sind seit 1960 im Dienst der Bundesmarine und werden für Minensuch-, Wach-, Sicherungs- und Geleitaufgaben in der Ostsee herangezogen. (Bild: M-1093 „Neptun")



14,5-mm-Fla-MG-Zwilling 2-M 7 (UdSSR)

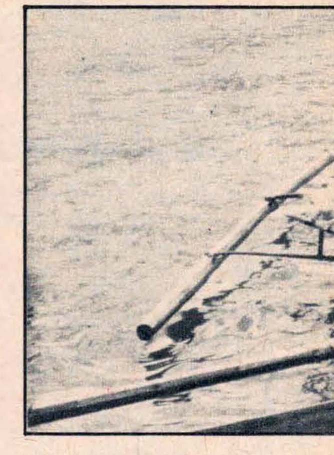


Taktisch-technische Daten:

Kaliber	14,5 mm
Gesamtmasse (ohne Sockel und Munition)	550 kg
Massen:	
Sockel	46,0 kg
eine Waffe	49,1 kg
Gurtkasten mit 100 Patronen	29,7 kg
Gurt mit 100 Patronen	23,6 kg
Gesamtlänge	2500 mm
Gesamthöhe mit Sockel	1600 mm
Anfangsgeschwindigkeit	
Geschoß B-32	990 m/s
Geschoß BST	1000 m/s
Horizontale Visierentfernung	1,5 sm
Praktische Feuergeschwindigkeit	550 bis 600 Schuß/min
Bedienung	1 Mann

Das Fla-MG, auf Booten eingesetzt, dient zur Bekämpfung von Luftzielen bis 2000 m Höhe sowie See- und Küstenzielen bis 2500 m. Der gemeinsame Rücklauf des starr mit dem Rohr verriegelten Verschlusses beträgt 30 mm (Schützensicherheit). Danach wird der Lauf entriegelt, der Verschluß bewegt sich weiter nach hinten und wird bei betätigtem Abzug durch die gespannte Schließfeder wieder nach vorn gebracht. Mit den Waffen kann nur Dauerfeuer (Feuerstöße) geschossen werden.

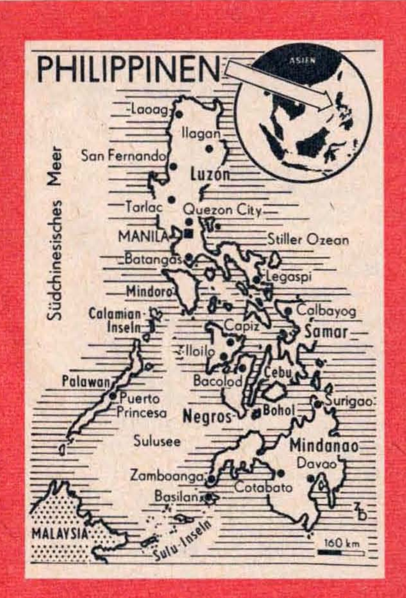
Perle der südlichen Meere



Einst hatten Himmel und Meer einen Streit. Wütend schleuderte das Meer weißen Gischt bis hinauf zu den Wolken. Der Himmel in seinem Zorn aber warf große und kleine Felsen aufs Meer hinab. So sollen, der Sage nach, die 7107 Inseln der Philippinen mit einer Fläche von insgesamt 300000 km² entstanden sein. Sie bilden heute eine Landschaft von einzigartiger Schönheit. „Perle der südlichen Meere" nannte der Dichter und Nationalheld José Rizal seine Heimat.

Eine Perle, die bis 1898 freilich spanischer Kolonialbesitz und danach – nur unterbrochen von der japanischen Besetzung während des zweiten Weltkrieges – Kolonialgebiet des USA-Imperialismus war. 1946 mußte dem Inselreich zwar die staatliche Selbständigkeit gewährt werden, die wirtschaftliche, politische und militärische Abhängigkeit von den USA blieb aber dennoch bestehen. Und auch heute noch ist der Einfluß des Pentagon entscheidend für eine Vielzahl innen- und außenpolitischer Vorgänge des philippinischen Archipels.

Bereits 1947 sicherte sich Washington langfristig seine Interessen mit dem Abschluß eines Stützpunkt- und eines Militärhilfeabkommens. Nach einem weiteren, im Jahre 1951 zwischen beiden Ländern abgeschlossenen Vertrag über gegenseitigen Beistand forcierten die USA den Ausbau eines Netzes von Militärstützpunkten. Insgesamt entstanden 23 Militärbasen. Die zunächst auf 99 Jahre geplante Nutzungsfrist wurde in





den letzten Jahren verkürzt – sie reicht nunmehr vorläufig bis 1991.

Auf der Grundlage dieses knechtenden Vertrages unterstützten die Philippinen politisch und militärisch alle Aggressionsakte der USA in Asien – in Korea und während des Indochinakrieges. Den philippinischen Streitkräften waren in allen Einheiten amerikanische Berater zugeordnet. Sie garantierten, daß auch diese Kampfverbände im Geiste des Pentagon ausgebildet wurden. Von den USA-Basen auf den Philippinen starteten regelmäßig die Bomber zu ihren Terrorflügen nach Vietnam.

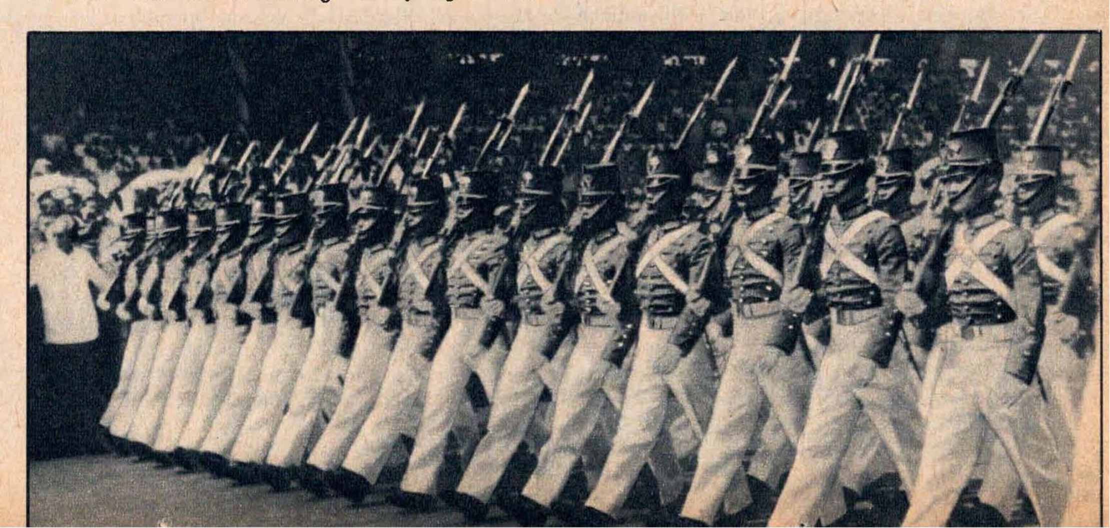
⊙⊙⊙

Gegenwärtig unterhalten die USA auf den Philippinen noch sieben Militärkomplexe mit einer Gesamtfläche von 145 000 Hektar. Zwei von ihnen, Clark Air Field und Subic Bay, auf denen etwa 15 000 Mann stationiert sind, werden vom Pentagon als „die wichtigsten Anlagen im westlichen Pazifik" bezeichnet: Am Rande der Manila-Bucht, dort, wo die Berge fast senkrecht ins Meer abfallen, liegt die große Marinebasis Subic Bay. Sie ist Hauptbasis, vorgeschobener Reparaturstützpunkt und Versorgungslager für die 90 Kriegsschiffe, 1 550 Flugzeuge und 70 000 Mann der 7. US-Flotte. Etwas weiter östlich befinden sich die Flugplatzanlagen von Clark Air Field. Dieser Stützpunkt ist Hauptquartier der 13. US-Luftflotte und operatives sowie logistisches Zentrum für das Südchinesische Meer. Allein diese beiden Stützpunkte

nehmen eine Fläche von 68790 Hektar ein.
Welchen Wert diese Basen für die USA haben, geht aus einer Äußerung des Oberbefehlshabers der US-Pazifikflotte hervor. Er sagte: „Wenn die Umstände eine Preisgabe dieser Basen erforderlich machten, würde das meiner Ansicht nach einen bedeutenden politischen Wechsel bringen, der nicht nur die Flotte beträfe. Es würde die gesamte Position der USA in dieser Region beeinflussen." Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt der Kampf des philippinischen Volkes für die Liquidierung dieser Basen an Bedeutung. Ihre Auflösung trüge ohne Zweifel erheblich zur Sicherheit der Völker Asiens bei.
Nach dem bisherigen Stützpunktabkommen können die USA von ihren philippinischen Militärbasen aus jede Aggression auslösen, ohne die Regierung in Manila zu konsultieren. Auf diese Weise könnten die Philippinen entgegen ihrem Willen in einen Krieg hineingezogen werden. Die Furcht davor hat sich in der philippinischen Öffentlichkeit in der letzten Zeit verstärkt, denn es gab einige Meldungen, daß die USA möglicherweise Kernwaffen auf den Philippinen stationiert haben.
Dazu äußerte sich der philippinische Außenminister Carlos Romulo: „Wir haben keine Kontrolle über die Stützpunkte und wissen nicht, was da vorgeht. Die USA sind hier allmächtig und unantastbar. Wir wollen, daß das aufhört. Wir Filipinos möchten uns davon überzeugen, daß auf den Stützpunkten keine Kernwaffen vorhanden sind. Gegenwärtig sind wir nicht davon überzeugt."
Auch andere offizielle Äußerungen des Außenministers sowie des Präsidenten Ferdinand Marcos lassen einen gewissen Wandel auf den Philippinen erkennen. Am 17. Januar 1973 wurde eine neue Verfassung in Kraft gesetzt, in der sich die Philippinen zu einer Politik der friedlichen Koexistenz und der freundschaftlichen Zusammenarbeit mit allen Staaten bekennen. Auch die Entwicklung in Südostasien, vor allem in Indochina, und nicht zuletzt der daraus resultierende stärkere Druck der Volksmassen trugen dazu bei, daß sich die Regierung im Kampf für die volle Souveränität des Landes gegen die USA stark machte und neue Verhandlungen erwirkte.
In den bisherigen Verhandlungsrunden bekräftigte sie mehrmals ihren Standpunkt. Sie verlangt die Souveränität über die Basen und damit die Aufhebung der Exterritorialität sowie die Begrenzung der Pachtzeit auf fünf Jahre. Ferner sollen die Stützpunkte einem philippinischen Oberbefehlshaber unterstellt werden, der im nationalen Interesse die Operationen überwacht. Die Fläche der Basen soll verkleinert werden. Kurz: Das in der jetzigen Existenzform dieser Stützpunkte bestehende Sicherheitsrisiko soll erheblich verringert werden. Außerdem soll Washington anstelle der jährlich schwankenden Wirtschafts- und Militärhilfe eine feste Pachtsumme zahlen.
Die USA sind bisher nicht auf die Forderungen eingegangen. Im Gegenteil. Sie haben versucht, die Philippinen auf allen möglichen Gebieten zu erpressen. Als im vergangenen Jahr die Philippinen von Erdbeben und Flut heimgesucht wurden, erklärten sich die USA zur Hilfeleistung bereit – sofern Manila Zugeständnisse bei dem neu auszuhandelnden Stützpunktabkommen machen werde. Das wies die Regierung empört zurück. Ein anderes Beispiel war die Heraufsetzung des Zolls für philippinischen Zucker, den Hauptexportartikel des Landes. Wiederum erklärte Washington, es sei zu einem für die Philippinen annehmbaren Handels- und Wirtschaftsabkommen bereit, wenn Manila die amerikanischen militärischen Interessen genügend berücksichtigen würde...

⊙⊙⊙

Das Pentagon und jene amerikanischen Kreise, die noch immer in den Kategorien des kalten Krieges denken, sind in den letzten Jahren dem Auftreten der Philippinen mit äußerstem Mißtrauen begegnet. Der Inselstaat, einst als Vasall der USA in Asien verschrien, versucht sich heute in seiner Politik von nationalen



Interessen leiten zu lassen. Das führte Anfang der siebziger Jahre zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit den sozialistischen Ländern und zu einer realistischeren Einschätzung internationaler Grundfragen. Im Inneren begann die philippinische Regierung Reformen durchzuführen und suchte dabei die Unterstützung der einst heftig bekämpften Kommunistischen Partei.
Bereits 1969 hatte die CIA mit Hilfe von Verbindungsleuten im philippinischen Geheimdienst versucht, die Wiederwahl des Präsidenten Ferdinand Marcos zu verhindern. Das gelang ihr nicht. In den Jahren danach gab es verschiedene Attentatsversuche auf Marcos, in die laut internationalen Agenturberichten auch Amerikaner verwickelt waren.



Der britische „Guardian" machte unlängst auf eine andere Form amerikanischer Einmischung aufmerksam. Er schrieb, daß es im Süden der Philippinen zwischen Moslems und Christen zu bedeutend mehr Zwischenfällen gekommen sei, seitdem amerikanische „Entwicklungshelfer" dort ihre Arbeit aufgenommen hätten. Was verbirgt sich hinter dieser Meldung?
Etwa 95 Prozent der philippinischen Bevölkerung bekennt sich zum Christentum. Die nationale Minderheit, die etwa 4 Millionen Mohammedaner, lebt zum größten Teil im Süden des Landes. Sie wurden seit Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre durch christliche Einwanderer von anderen Inseln, durch korrupte Politiker und rücksichtslose Großgrundbesitzer von ihrem rechtmäßigen Grund und Boden vertrieben. Aus anfänglichen bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Moslems und Christen wurde schließlich eine Art Bürgerkrieg. Die Moslems verlangten eine Lostrennung der südlichen Gebiete von der Zentralregierung in Manila und die Ausrufung eines unabhängigen mohammedanischen Staates. Der Einsatz der philippinischen Streitkräfte verschärfte die ohnehin äußerst angespannte innenpolitische Situation in diesem Gebiet.
Je mehr sich diese Kämpfe ausdehnten, desto mehr Truppen verlagerte Manila in den Süden und verstärkte insgesamt seine Streitkräfte. Ende der sechziger Jahre umfaßte die Armee 68000 Mann, 1976 bereits 78000. Außerdem stehen der Regierung 60000 Mann in den paramilitärischen Verbänden (Polizei und sogenannte örtliche Selbstverteidigungskräfte) sowie ein Reservistenbestand zur Verfügung, dessen Stärke zwischen 45000 und 218000 Mann schwankt. Zeitweise war die Hälfte der Streitkräfte im Krisengebiet des Südens eingesetzt.
Erst als sich Ende vergangenen Jahres sowohl die aufständischen Moslems als auch die Regierung in Manila zu einer Lösung mit beiderseitigen Kompromissen einverstanden erklärten, beruhigte sich die Lage.
Der enorme Ausbau der philippinischen Streitkräfte und der beträchtliche Verschleiß an Kriegsgerät lassen die USA hoffen, daß sich die Philippinen auch weiterhin der militärischen „Zusammenarbeit" mit dem Pentagon nicht verschließen und Zugeständnisse in dem umstrittenen Stützpunktabkommen machen werden.
Eine Zeitlang hoffte Washington, auch mittels des traditionell starken Einflusses das philippinische Militär auf seine Seite zu ziehen und es gegen alle nationalgesinnten Kräfte, wenn nötig auch gegen Präsident Marcos selbst, mobilisieren zu können. Mittlerweile hat sich der Präsident jedoch eine starke Position in den Streitkräften schaffen können. Dort, wo er Opposition spürte oder nur vermutete, griff er mit Härte durch. So wurden die Befehlshaber von Heer, Luft und Marine abgesetzt, fünf weitere Generale entlassen und 21 hohe Offiziere versetzt. Darüber hinaus hat Ferdinand Marcos im Laufe der Jahre die Schlüsselpositionen in der Armee durch Offiziere aus seiner Heimatprovinz Ilocos Norte besetzen lassen. Das alles garantiert ihm innenpolitisch eine weitgehende Rückendeckung.
Bei der nächsten Runde der Verhandlungen mit Washington wird also viel davon abhängen, inwieweit die Philippinen dem amerikanischen Druck standhalten können. Die Volksmassen erwarten – trotz des schwankenden Charakters der bürgerlichen Regierung – eine Bestätigung des realpolitischen Trends der letzten Jahre.
Bert Sauer

Fotos: Zentralbild

UNSER WAPPEN

Hat sich zugetragen
im großen Jahr,
als das Volk aufstand
und bald Sieger war.

Im ungeheizten
Kremlkabinett,
wo die Runde
der Volkskommissare berät.

Mit ihnen am Tisch saßen
auch: Schnitterin,
Schmied, Landarbeiter
und Weberin.

An der Türe
schnurrbärtig und grad
stand Gewehr bei Fuß
auf Posten der Soldat.

Und der Rat beschloß:
„Wir leben auf Erden;
drum soll uns die Erde
zum Wappenbild werden.

Dann soll aus dem Bild,
wie vom Himmel fern,
die Sonne uns strahlen
und leuchten ein Stern.

Und weitres
– daß Arbeit gepriesen sei –
steuern die Delegierten
selber bei."

Aus der rauchigen Werkstatt
brachte da der Schmied
den wuchtigen Hammer
(seinen Reichtum) mit.





Der Ackermann brachte
mit Kränzen vom Land
die Ährengarbe
in schwieliger Hand.

Die flinke Bäuerin
fügte im Nu
aus ihrer Dorfheimat
die Sichel hinzu.

Das ließ auch die hurtige
Weberin nicht ruhn:
kam angestiefelt
mit rotem Kattun.

Und sehr vernünftig
entschied der Rat,
als er Sichel und Hammer
zusammentat.

Die Garbe schwer,
die den Kornschatz trug,
umwand nun der Rat
mit dem roten Tuch.

Und aufgeprägt
auf dies rote Tuch
ward unsre Losung
als Leninscher Spruch.

Da fiel dem Soldaten
das Schweigen schwer;
er wollte hinzutun
sein braves Gewehr.

Doch der Sprecher des Volks
sprach, zum Krieger gewandt:
„Gib deine Waffe
nicht aus der Hand!“

Seither hält der Krieger
der Arbeitermacht
in hohen Ehren
vorm Wappen Wacht.



KÖNIGS KINDER

. . . kann man sie nennen, die „Truppe der langen Kerls“, die Volleyballer der ASG Sternbuchholz. Sie schafften in diesem Jahr den Sprung in die höchste Spielklasse der Republik und schlagen heute ihre Bälle gegen prominente Klubgegner in der neugebildeten Volleyball-Oberliga der Männer. So weit, so gut. Aber warum „Königskinder“? Des Rätsels Lösung ist verblüffend einfach. Die „Seele“ der Mannschaft und ihr Leiter ist der 40jährige Major und Familienvater Karl-Heinz König. Keinesfalls wie Kinder behandelt er seine Spieler. Aber für jeden von ihnen setzt er sich ein, als wäre es der eigene Sohn. Umgekehrt ist die Sache nicht anders. Die Sportler sehen in ihrem Mannschaftsleiter neben dem erfahrenen Offizier einen Menschen, der wie ein Vater zu ihnen ist. Deshalb die „Königskinder“. Und das sind sie: Unterfeldwebel Wolfgang Wagner, Kapitän und Trainer der Mannschaft. Gefreiter Bernd Dietel und Soldat Reinhard Daevers, mit 1,93 m Körperhöhe die größten Spieler. Der „kleine“ Gefreite Detlef Scheffer (1,83 m), dann Gefreiter Wolfgang Braun (1,92 m), die Gefreiten Bernd Hennemann und Jürgen Chmiel (beide 1,89 m), Soldat Roland Hellerung (1,88 m) und Gefreiter Peter Wöstenberg (1,85 m). Ihr Durchschnittsalter ist 23 Jahre. Sechs von ihnen sind verheiratet, einer ist verlobt . . .

• • •

Letzter Spieltag der Oberliga-Herrenstaffel Nord. Die Sternbuchholzer empfangen mit Wissenschaft Karlshorst und Erdöl Schwedt die unmittelbaren Tabellennachbarn. Allerdings droht von beiden keine große Gefahr. Ein Punkt nur fehlt den ballgewandten Armeesportlern noch zum Aufstieg.
Die Stimmung ist gedämpft-optimistisch. Noch jubelt niemand, das wäre zu früh. Eher verbreiten alle das Gefühl, daß der begehrte Aufstieg eine ganz normale Angelegenheit sei. Zu deutlich hatten die Gelbroten im Verlaufe der Saison den Gegnern ihre Überlegenheit gezeigt. Bis auf die zweite Vertretung des SC Dynamo Berlin. Deren knapper Staffelsieg ist nicht mehr zu verhindern. Nun, am letzten Spieltag, soll der fehlende I-Punkt erkämpft werden. Noch eine halbe Stunde verbleibt bis zum Anpfiff der ersten Begegnung gegen die Schwedter. Langsam füllt sich die moderne Sporthalle. In ihr gibt es neben Spielfeld und sanitären Anlagen einen Klub, das Organisationsbüro und einen Arbeitsraum. Feldwebel Möller, der Zugführer der Volleyballer, hat sich unter die sportbegeisterten Zuschauer gemischt. Er und sie werden ihre Jungs moralisch unterstützen, versteht sich. Sektionsleiter Major Segler ist sichtlich aufgeregt, raucht nervös Kette, pendelt ständig zwischen Ersatzspielerbank, Zuschauerrang und Galerie. Dort gibt's den besten Überblick.
Wie auf Bestellung wird der erste Satz ein Ballhagel. Es ist eine Freude, die Sternbuchholzer in Aktion zu sehen. Ruhiges, kluges Zuspiel und explosive, knallharte Schmetterschläge. Der eigene Block steht wie eine Wand. Ganze sechs Minuten dauert dieser Satz. Er endet 15:1. Mit 15:6 und 15:7 gehen die beiden folgenden aus. Satz- und Spielball für die Königskinder. Der Aufstieg ist schon perfekt.

• • •

Lang war der Weg zu diesem Ziel. In den fünfziger Jahren hatte er begonnen. Zuerst auf der untersten Sprosse der Erfolgsleiter, in der Kreisklasse. Der erste Übungsleiter war Major Felgner. Er führte den imponierenden Aufstieg der Mannschaft, ihren Marsch über die Bezirksklasse zur Bezirksliga, weiter zur DDR-Liga und schließlich hinein in die Oberliga-Staffel Nord. Doch 1973 wurde es für die erfolggewohnte Mannschaft problematisch. Spielerpersönlichkeiten waren dünn gesät. Das Mannschaftsgefüge wackelte, war unsicher geworden. Das Kollektiv mußte sich im Kampf um den Klassenerhalt bewähren. In dieser Situation übernahm Major Karl-Heinz König das Zepter.
Es wäre falsch, zu behaupten: er kam, er sah, er siegte. Viele Faktoren bewirkten den nachfolgenden 6. und späteren 4. Platz in der Staffel Nord. So gab der hinzugekommene ehemalige Nationalspieler und 1974 als „Meister des Sports“ ausgezeichnete Wolfgang Wagner der Mann-

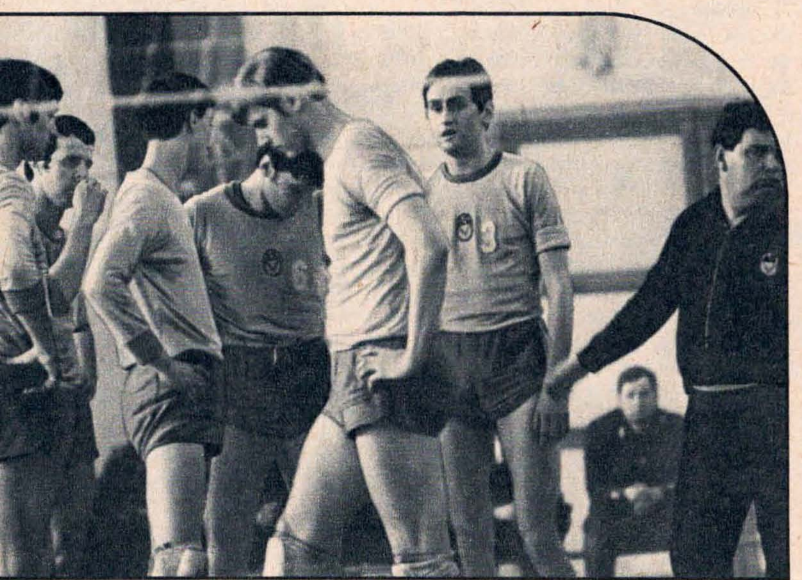
schaft Sicherheit und neuen spielerischen Zuschnitt. Und Wolfgang Braun, ein auch international erfahrener Mann, brachte neue Ideen, neuen Schwung mit ans Netz. Dennoch; „der König" gab den Aktiven das Beispiel für sportliches Auftreten und kameradschaftlichen Umgang, sorgte für den Geist in der Mannschaft, der sie zu einem der hoffnungsvollsten Oberligisten formen half. Für seine Schützlinge ist er rastlos unterwegs, mit Zustimmung der Familie sogar während seines wohlverdienten Erholungsurlaubes und sonst nach Dienst. Für ihren Major würden die Sportler durchs Feuer gehen. Wolfgang Braun, der Spieler mit dem wohl härtesten Schmetterschlag, bestätigt es: „Die gesamte Mannschaft steht hinter unserem Leiter. Schwierigkeiten aller Art löst er, wenn möglich, zugunsten der Soldaten." „Er war es auch", fügt der Kapitän Wolfgang Wagner hinzu, „der nach langen Gesprächen meinen Entschluß zu längerem Armeedienst bekräftigte. Und es war seine Idee, unsere Frauen zu den Auswärtsspielen mitzunehmen. Das war gut für unsere Kampfmoral. Der Major ist eben immer für uns da, dabei streng und korrekt auf Disziplin bedacht." Hatte doch einer der Volleyballer einmal seine roten Socken daheim gelassen. Er mußte auf der Reservebank bleiben trotz wichtigen Spiels. Daß bei Auswärtsturnieren jeder der Männer abends um halb zehn in seinem Bett zu liegen hat, ist Gesetz. Daran rütteln auch nicht die Frauen. Sie bleiben länger auf...

• • •

Es war an einem naßkalten Herbsttag. Kompanie-Gefechtsschießen stand auf dem Dienstplan. Der Kommandeur des Truppenteils war Augenzeuge der Ausbildung. Ihn

KÖNIGS KINDER

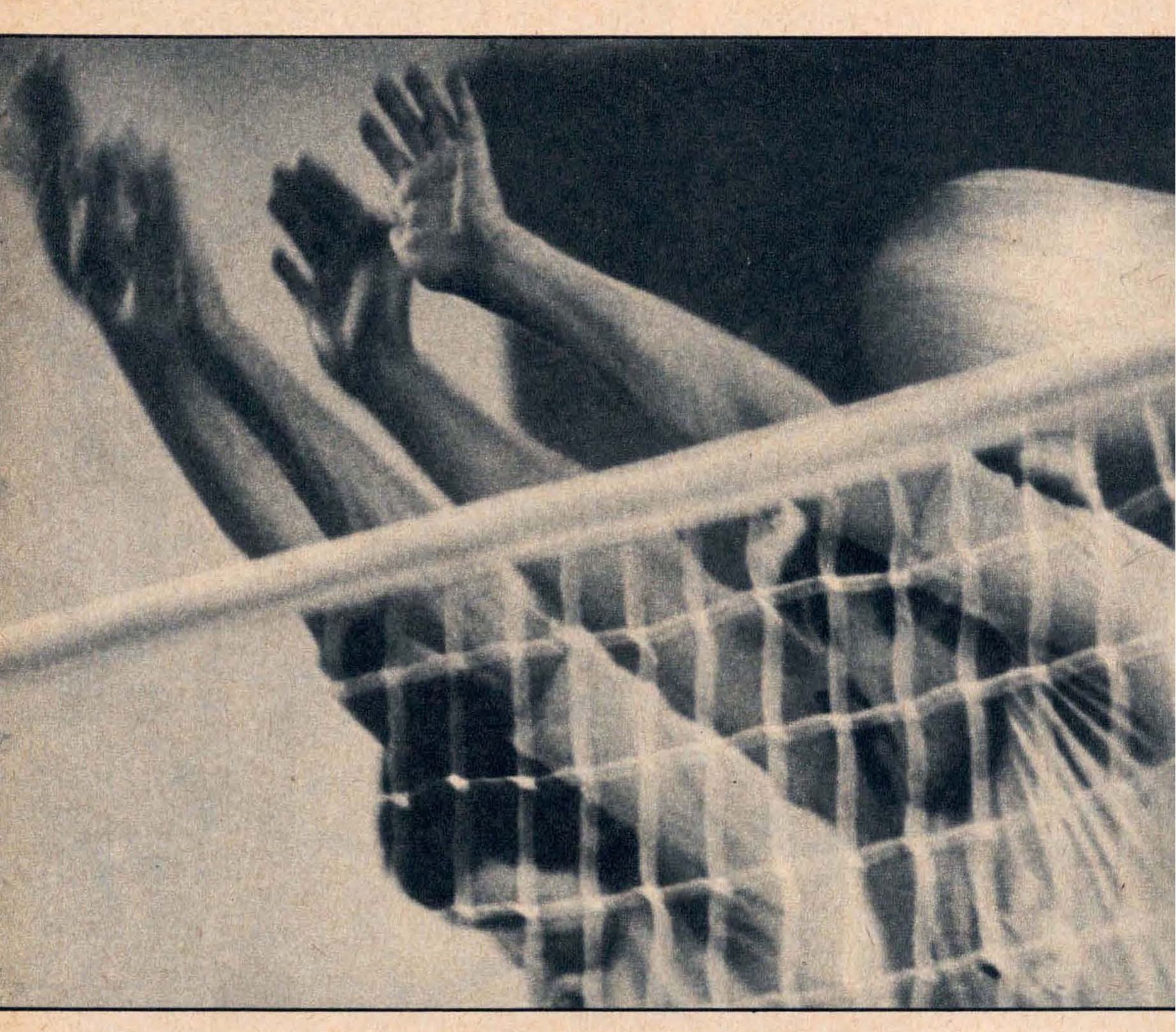




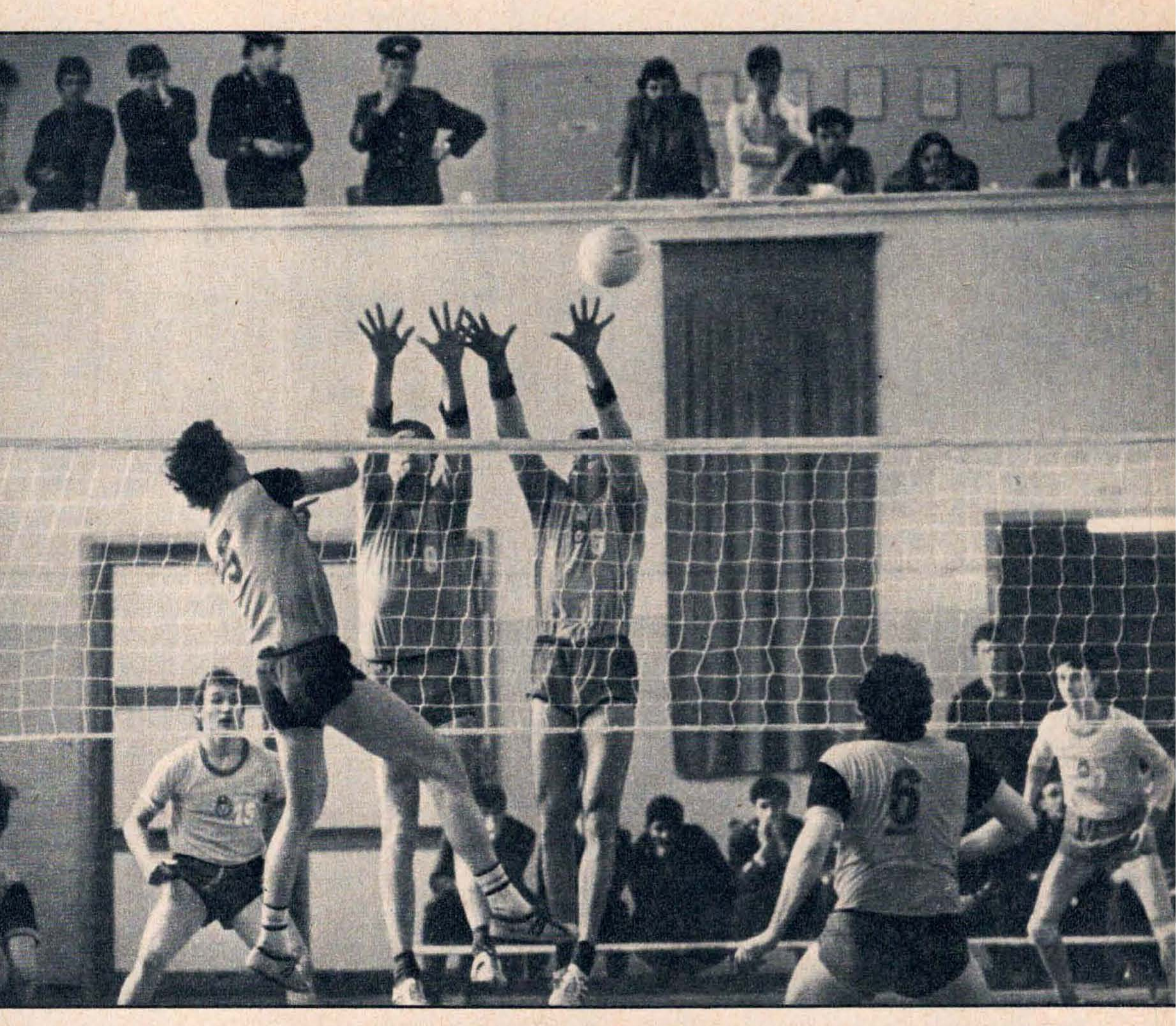
Aktive und Verantwortliche der Mannschaft (von l. n. r. stehend): Major Segler, Gefr. Braun, Wöstenberg, Hennemann, König, Chmiel, Major König, Oberstleutnant Junischkies; (hockend v. l. n. r.) Soldat Herrmann, Hellerung, Gefr. Dietel, Unterfeldwebel Wagner, Soldat Daevers

Auszeit. Was machen wir verkehrt? (Bild links)

Schnelles Spiel mit 100 Sachen (Bild rechts)



bewegte die Frage, ob die Volleyballer im unwegsamen Gelände ebenso treffsicher wären wie auf spiegelglattem Hallenparkett. Einigen Ballartisten war nicht ganz wohl bei der Sache.
Wolfgang Braun schoß zum ersten Mal scharf. Doch er traf genauso gut, wie man es von ihm am Netz gewohnt war. Und alle anderen auch, trotz schwieriger Bedingungen. Die Kompanie erzielte die Note 1, woran die Sportler wesentlichen Anteil hatten. Seitdem sagt der Kommandeur: „Meine Volleyballer bringen das schon." In der Tat! Daß exakte Dienstdurchführung und hohes militärisches Leistungsvermögen erste Voraussetzungen sind, um auch erfolgreich das schnelle Spiel am 243 Zentimeter hohen Netz zu meistern, haben alle begriffen. Sieben von ihnen tragen die Schützenschnur. Die sechs Gefreiten der Mannschaft wurden vorzeitig mit dem Silberstreifen geschmückt. Alle Spieler besitzen das Bestenabzeichen und das „Abzeichen für gutes Wissen". Selbstgefälligkeit ist ausgeschlossen. Bei den wöchentlichen Mannschaftsberatungen herrscht ein kritischer Ton. Neben dem Volleyball stehen die Erfüllung der militärischen Pflichten, Fragen der Ordnung und Disziplin und politische Probleme im Mittelpunkt. Den Wehrdienst begreifen die Sportler als eine zutiefst politische Aufgabe. Und sie verlangen von sich selbst, daß jeder mitzieht, wenn's hier oder dort auch manchmal schwerfällt. Gefreiter Detlef Scheffer hatte lange Zeit seine liebe Not mit dem Schutzumhang. Konsequenz? An vierzehn aufeinanderfolgenden Tagen vor jedem Training mit dem Ball hatte Detlef die vollständige Schutzausrüstung anzulegen. Bei der nächsten Normüberprüfung klappte es schon besser – Note 2. Erfolge in der Ausbildung, Erfolge im Spiel – ist da nicht der eine oder andere geneigt, sich kleine Extravaganzen zu leisten, auf „normale" Soldaten herabzublicken?



„Wir müssen unseren Dienst ebenso gut verrichten wie die anderen. Da gibt es keinerlei Abstriche", verneint Wolfgang Wagner meine Frage. „Unsere einzige Vergünstigung: wir dürfen spielen. Und würden uns unsere Vorgesetzten und Kameraden nicht so großes Verständnis entgegenbringen, könnten wir nicht erfolgreich sein. Für Überheblichkeit ist deshalb bei uns kein Platz." Der Kraftfahrer Soldat Gerhard Möller fügt hinzu: „Alle Spieler sind hilfsbereite, gute Kameraden. Nach den Kämpfen geht's oft lustig zu. Häufig hagelt's auch Kritiken, wenn es mal nicht so recht gelaufen ist. Ich fahre die Mannschaft sehr gerne."

● ● ●

Sie stehen in einer Hallenecke und beraten, der Mannschaftsleiter und sein Kapitän. Letzte Anweisungen vor dem letzten Spiel der Saison. Im ersten Satz werden die Karlshorster förmlich vom Parkett gefegt. Rhythmisches Händeklatschen der begeisterten Zuschauer begleitet die Gelbroten von Punkt zu Punkt. Wie ein Uhrwerk läuft ihr Spiel. Aufschlag – Annahme – Zuspiel – Schmettern! Das kleine Leder zischt durch die Halle, bei kräftigen Schmetterschlägen mit über 100 km/h.
Im zweiten Satz gelingt den Männern um Wolfgang Wagner nicht alles. Aufschläge werden unnötig vergeben, Angriffe unkonzentriert abgeschlossen. Der Block ist aufgerissen. Nichts läuft zusammen. Denken sie schon an die abendliche Aufstiegsfeier? Unruhig läuft Major König auf und ab, nimmt eine Auszeit. Doch der Satz geht verloren. Mit 10:15 recht klar.
Von der Galerie herab gibt Oberstleutnant Junischkies seinen Jungs lautstarkes „Feuer". Der Chor der Zuschauer macht mit. Das gibt Kraft. Die zwei letzten Sätze gehen mit 15:10 und 15:11 Punkten an die Sternbuchholzer.
Das Turnier ist aus, die Spielzeit vorbei, der Aufstieg Wirklichkeit. Kein übermäßiger Freudentanz auf dem Parkett, doch glückliches

Drücken verschwitzter Gesichter. Spielerfrauen eilen hinzu. Der Kommandeur und der Sektionsleiter Major Segler gratulieren...

• • •

In der Stunde des Erfolgs eilen die Gedanken der Aktiven und Verantwortlichen schon voraus. Die Anforderungen in der neuen Oberliga werden ungleich größer als in der bisherigen sein. Jetzt sind die Gegner solch favorisierte Klubs wie TSC Berlin, SC Leipzig oder SC Dynamo Berlin. Einen Vorgeschmack hatte schon die Begegnung mit dem Staffelsieger SC Dynamo Berlin II gegeben. Da unterlagen die Armeesportler nach packendem zweieinhalbstündigen Kampf mit 2:3 Sätzen. Übrigens, in solch einer kräftezehrenden Auseinandersetzung muß ein Volleyballer etwa 200 Sprünge mit maximaler Kraft vollführen. Der Kalorienverbrauch ist so hoch wie bei einem 10000-m-Lauf.

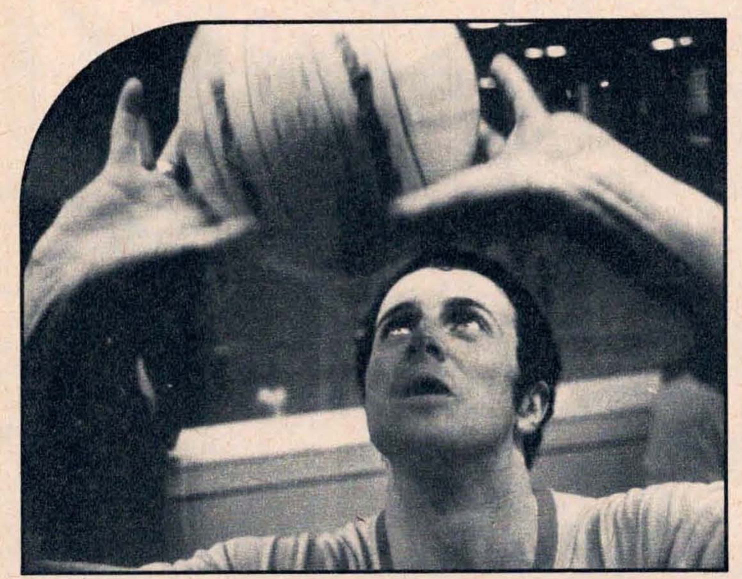
Das Ziel der Armeemannschaft ist abgesteckt: Erreichen eines guten Mittelplatzes, ein weiterhin gutes Mannschaftsprofil vorausgesetzt. Doch um den Nachwuchs müssen die „Königskinder" nicht bangen. Sechs Spieler der Ersten vermitteln ihre Erfahrungen den Junioren und Schülern, die schon alle im Bezirk einen guten Stand haben. Und auch der Nachwuchs für 1997 und später scheint gesichert. Gefreiter Braun wurde noch am Tag des Aufstiegs glücklicher Vater eines kleinen Norman, 56 Zentimeter hoch und 9 Pfund schwer...

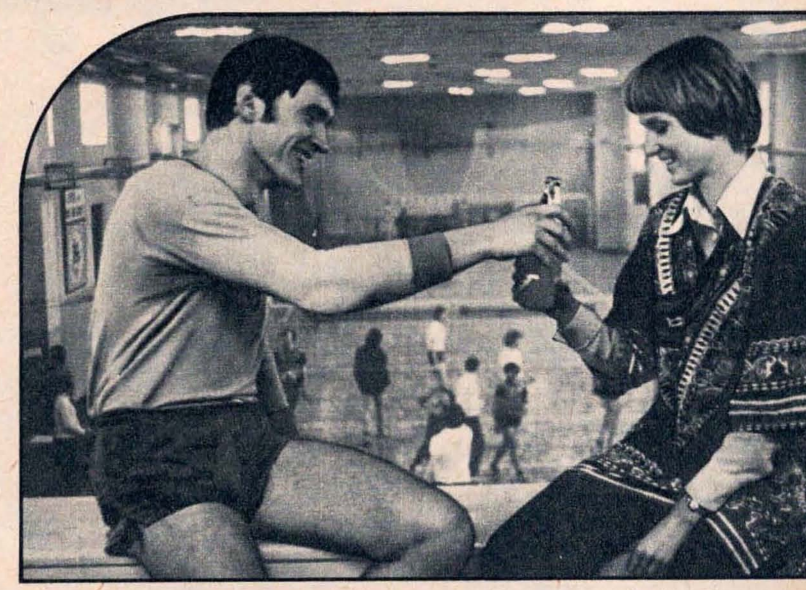
• • •

Nachzutragen wäre, daß die ASG Vorwärts Sternbuchholz Sieger im 25. Finale um den FDGB-Pokal geworden ist. Dazu unseren herzlichen Glückwunsch!

Michael Jahn
Fotos: Ernst L. Bach

KÖNIGSKINDER





Kapitän Unterfeldwebel Wolfgang Wagner am Ball

Sicher steht der ASG-Block mit dem „Riesen" Reinhard Daevers (8) und dem „mittelgroßen" Jürgen Chmiel (6). (Bild links)

Zuständig für Erfrischungen – Frau Chmiel (Bild rechts)

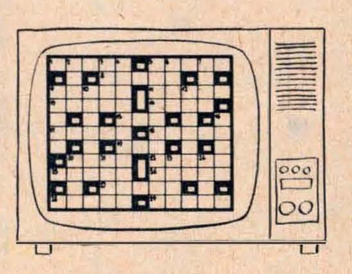
Waagerecht: 1. oberer Segelbaum mit Gabel, die um den Mast greift, 9. menschenähnlich gestaltete Wurzel, 13. natürlicher Austritt von Wasser, das reich an mineralischen Stoffen ist, 14. gazeartiges, leichtes Gewebe, 16. Wortschwall, 18. Rederei, 20. Schieferfelsen, 21. Gestalt aus „Arabella", 23. landwirtschaftliches Gerät, 25. Gattung, 27. Gestalt aus „Zar und Zimmermann", 29. weiblicher Vorname, 31. Inhaltslosigkeit, 33. Fischfanggerät, 35. Schmelz, Glasfluß, 36. Felstrümmer, 39. norwegischer Dichter des vor. Jh., 42. veraltet für Ränkespiel, 44. Winkelfunktion, 47. Drüsengeschwulst, 50. Nebenfluß der Mariza, 51. Kapitel des Korans, 52. Stadt in Belgien, 55. sowjetischer Monumentalmaler, gest. 1946, 58. Zimmer, 60. Strauchfrucht, 62. dichterisch für Wäldchen, 63. Sportart, 64. Nebenfluß der Oise, 65. Nebenfluß der Donau, 66. orientalischer Teppich, 67. Geschäftsbereich, 68. Hochland in Innerasien, 70. Untiefe, 71. Fluß in der Kasachischen SSR, 73. Schiffstagereise, 76. Nebenfluß der Wolga, 77. Bucht, 78. rumänische Luftverkehrsgesellschaft, 79. mohammedanische Begrüßung, 80. Ansiedlung, 81. Wendekommando, 82. Dunst, 83. schwedischer Chemiker des vor. Jh., 84. Stadt auf Hokkaido, 85. persische Rohrflöte, 86. algerischer Journalist und Kommunist, 89. Landschaft im West-Peloponnes, 92. Unechtes, 94. Rute, 97. jugoslawische Stadt, 98. sog. schwarzer Bernstein, 99. Pfad, 100. Tugend, 102. Hauch, 104. Zeitgeschmack, 106. Schauspielerin der DDR, 109. Teilzahlungsbetrag, 111. Staat der USA, 113. Gestalt aus „Ein Maskenball", 114. Nebenfluß des Rheins, 115. Drama von Ibsen, 117. Teil der Funkanlage, 119. südspanische Stadt, 123. Märchenoper von Carl Maria von Weber, 125. Hauptstadt der SRV, 127. Ortsveränderung, 129. Stadt in der Belorussischen SSR, 132. Ehemann, 135. Ätzstein, 139. Stadt in Oklahoma (USA), 140. Sittenlehre, 142. französischer Strom, 145. Ackerunkraut, 146. griechische Mondgöttin, 148. Riesenschlange, 149. Gegend, 151. ehemaliges burgundisches Königreich, 152. Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, 153. Anlage zur Erzeugung von Elektroenergie, 154. Schriftsteller, NPT, 155. chemisches Element.

Senkrecht: 1. Märchengestalt, 2. Fahne, 3. mohammedanischer Titel, 4. regelmäßig eine große Schifffahrtslinie befahrendes Schiff, 5. Fluß im Banat, 6. Papierzählmaß, 7. Reitermannschaft, 8. Sollseite, 9. Lebensjahre, 10. Klebstoff, 11. oberägyptische Ruinenstätte, 12. feiner Niederschlag, 15. großes Gewässer, 17. Gleichklang von Teilen verschiedener Wörter, 19. Brettspiel, 22. mittelalterliches Volkslied, 24. Bezirk der DDR, 26. Hauptstadt der JAR, 28. Tatkraft, Schwung, 30. der Umlauf von Schecks, 32. spanischer Fluß, 34. filmisch-witziger Spaß, 35. Abschluß, 37. Tonstufe, 38. älteste lateinische Bibelübersetzung, 40. kleines Krebstier, 41. englischer Titel, 42. Komponist, gest. 1951, 43. Verwandte, 45. Teil des Bruchs, 46. Klagelied, 48. Insel im Indischen Ozean, 49. Schauspieler, 53. Astrolog Wallensteins, 54. See in Kanada, 56. ehemalige Weltklasseschwimmerin der DDR, 57. sowjetischer Filmregisseur, gest. 1971, 58. Ausflug zu Pferd, 59. Stadt in Nordrhein-Westfalen (BRD), 61. Insektenkunde, 64. australisches Säugetier, 68. Gestalt aus 123. waagerecht, 69. Schwarzbär, 70. rumänischer Tennisspieler der Weltklasse, 72. Röstrückstand, 74. die Südwestküste Vorderindiens, 75. Metallblättchen, 87. bolivianischer Romancier, 88. Schwimmvogel, 90. Stachelhäuter, 91. Nebenfluß der Wolga, 92. russischer weiblicher Vorname, 93. Grundbaustein der Elemente, 95. nordungarische Stadt, 96. Fischfett, 100. griechischer Gott, 101. englische Schulstadt, 103. Gesellschaftstanz, 105. Operngestalt bei Richard Strauss, 107. Haltetau von 1. waagerecht, 108. Ölpflanze, 110. Stadt auf Honshu, 112. Olympiasieger im Spezialslalom 1976, 114. Mühlenprodukt, 116. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 118. männlicher Vorname, 120. Hauptstadt der Lettischen SSR, 121. Furche, Rinne, 122. Kunstgriff, 124. altrömischer Dichter, 126. Edelgas, 128. Erbauer des heutigen Bode-Museums in Berlin, 129. Abstellraum, 130. mißliche Lage, 131. Schriftsteller, NPT, 133. Schlagersänger der DDR, 134. Dachrinne, 136. aus Sanddünen bestehende Wüste, 137. Schutzrecht für Erfindungen, 138. Sitzmöbel, 140. Einheit der Länge, 141. Ort im Bezirk Schwerin, 143. Fluß in Gabun, 144. Schauspielerin der DDR, 147. Salzlösung, 150. Angehöriger der ehemals herrschenden Kaste in Peru.

Auflösung aus Nr. 10/77

Waagerecht: 1. Kante, 4. Tara, 7. Pier, 10. Eimer, 13. Isar, 14. Riss, 15. Leben, 16. Lambarene, 17. König, 18. Raab, 19. Asra, 20. Niere, 21. Reis, 23. Erna, 25. Darss, 26. Raserei, 28. Eisberg, 31. Elritze, 33. Ree, 34. Agitation, 37. Ter, 38. Kerr, 40. Turn, 43. Sima, 45. Anzengruber, 48. Alte, 51. Atom, 52. Aase, 53. Erle, 55. Element, 56. Eibe, 58. Bai, 59. Ill, 61. Epi, 63. Dur, 64. Ecke, 65. Raps, 67. Stil, 68. Acht, 69. Elbe, 70. Noll, 71. Senn, 72. Akte, 73. Arad, 75. Ikon, 77. Ale, 79. Des, 83. Spa, 84. Abt, 86. Lima, 88. Tonerde, 89. Iser, 90. Igel, 91. Eile, 92. Elle, 94. Amperemeter, 97. Iran, 99. Nero, 100. Nana, 101. Rif, 103. Selektion, 107. Boa, 109. Übermut, 111. Schrank, 113. Theater, 117. Euler, 118. Areg, 119. Omar, 121. Larni, 122. Lira, 123. Siel, 124. Asche, 125. Eberraute, 126. Elemi, 127. None, 128. Eden, 129. Liebe, 130. Arda, 131. Ehre, 132. Ebert.

Senkrecht: 1. Kalender, 2. Noblesse, 3. Einrede, 4. Talar, 5. Araber, 6. Amboss, 7. Porter, 8. Ernani, 9. Riesa, 10. Eskader, 11. Minarett, 12. Register, 22. Iasi, 24. Reni, 27. Eva, 29. Iesi, 30. Garn, 31. Ente, 32. Zelt, 35. Tunnel, 36. Turner, 38. Kate, 39. Rameik, 41. Urania, 42. Nase, 43. Sieb, 44. Mali, 46. Ziel, 47. Bete, 49. Leid, 50. Eder, 54. Rastrelli, 57. Buchstabe, 60. Legende, 62. Prinzip, 64. Elena, 66. Salan, 74. Adolar, 76. Kamera, 77. Alge, 78. Emil, 80. Step, 81. Knarre, 82. Eremit, 83. Sekt, 84. Aser, 85. Tran, 87. Agen, 89. Ilia, 93. Leib, 95. Most, 96. Enns, 98. Agon, 101. Rübezahl, 102. Fellache, 104. Lohe, 105. Kea, 106. Item, 107. Barriere, 108. Aktivist, 110. Marlene, 112. Hellene, 113. Traber, 114. Egeria, 115. Tomate, 116. Raster, 118. Arena, 120. Riede.



Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

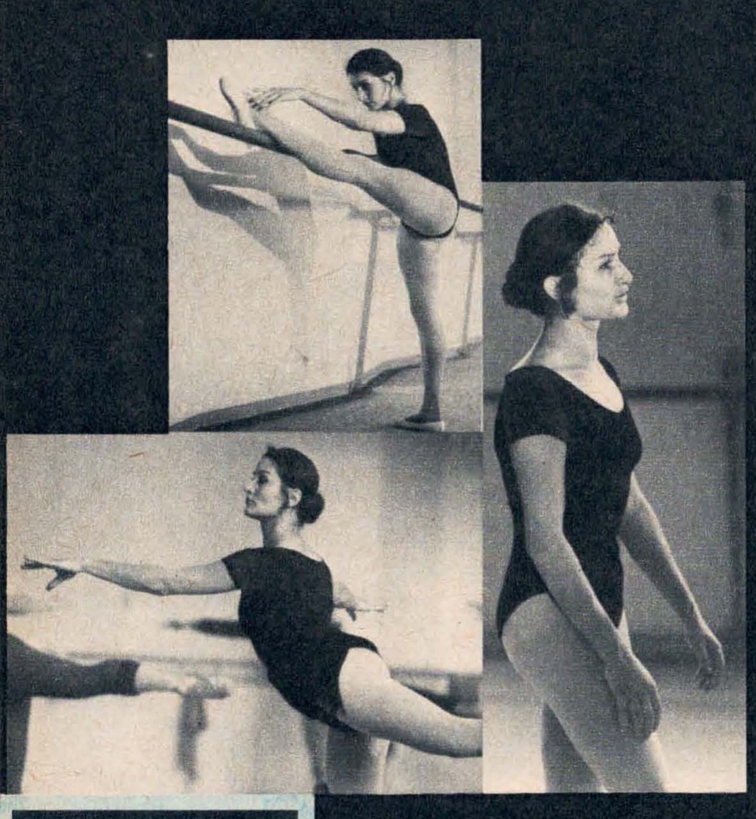
PREISFRAGE: Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich der Name der ersten gesamtrussischen, marxistischen Kampfzeitung. Wie lautet er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 30. 11. 1977. Wir belohnen Ihren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 12/77. Die richtige Antwort auf die Preisfrage in Heft 10/77 lautet: Deutsche Bücherei. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.



Autogramm-Anschrift:

**Ilona Wandtke
1071 Berlin
Stolpische Str. 3**







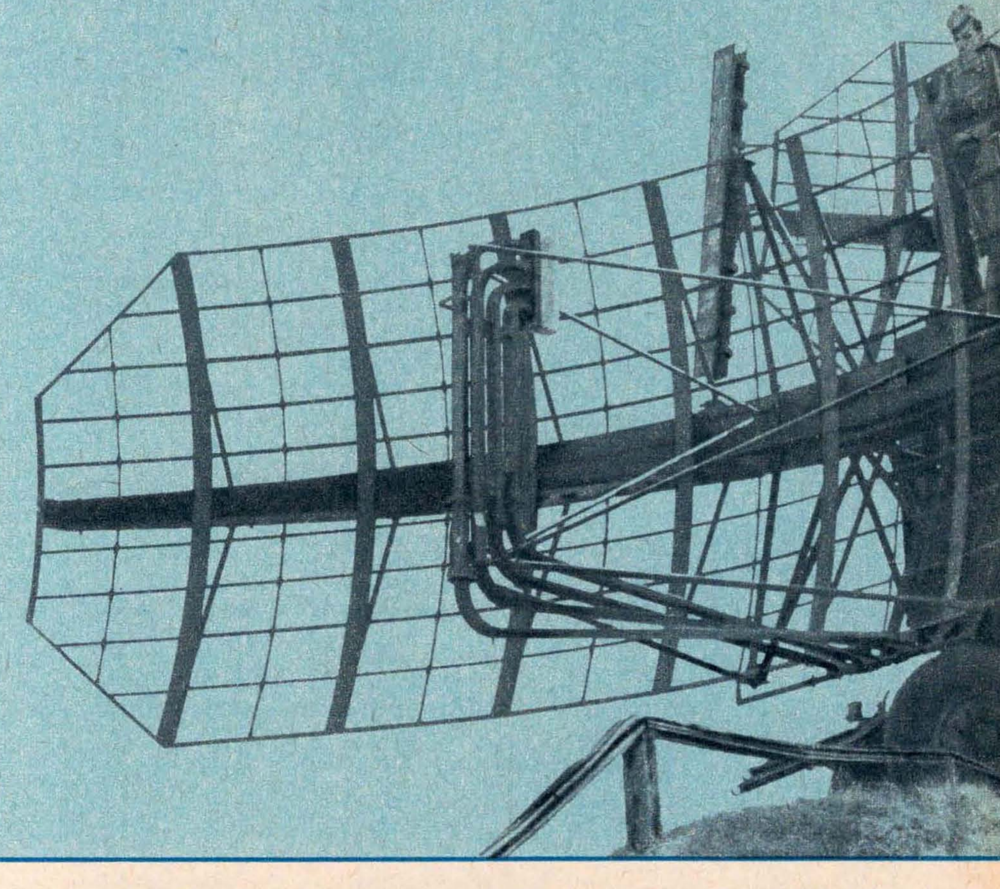
Iskra, Kuba und Palucca

Porträt einer Tänzerin

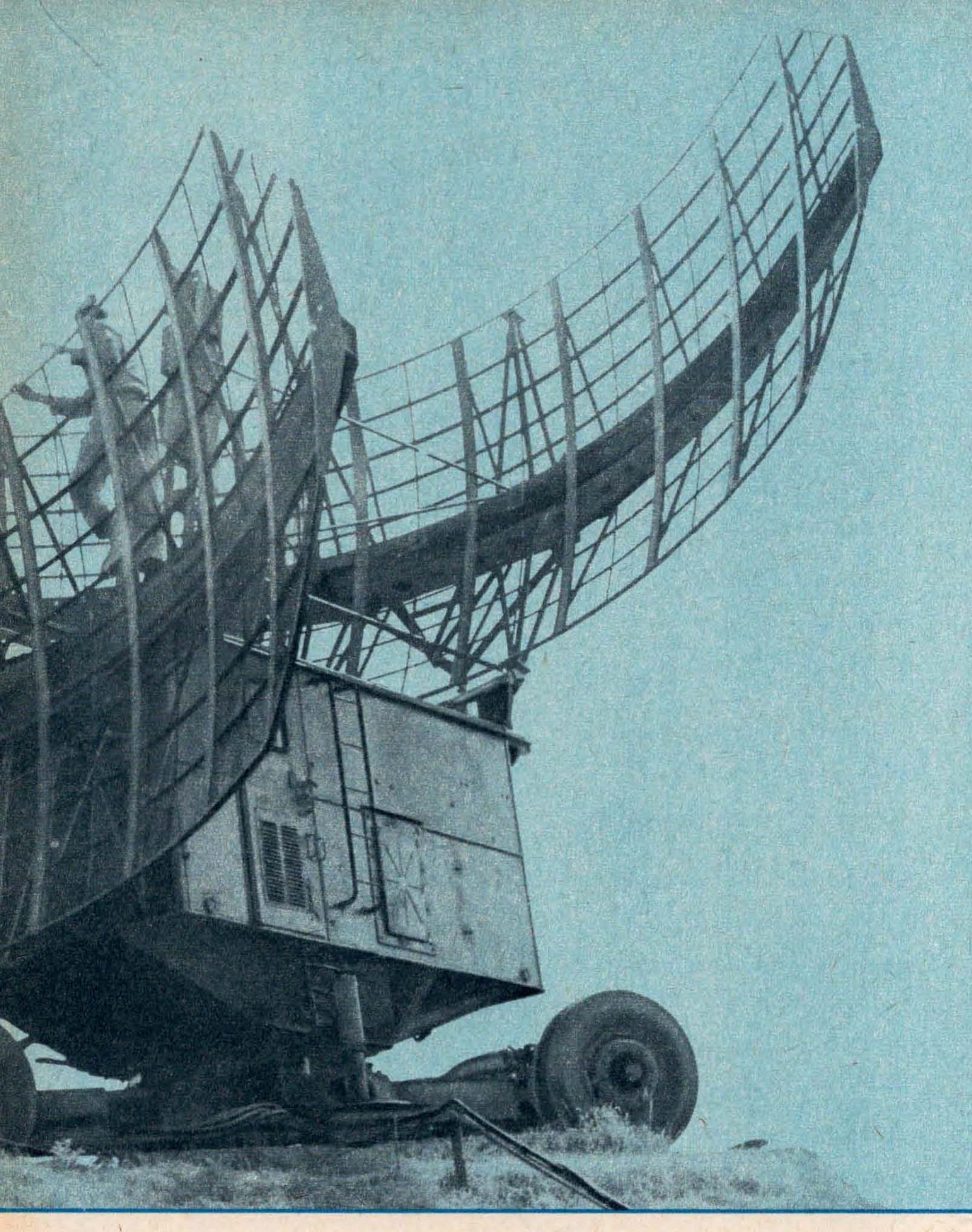
Einer tanzt auf zwei Hochzeiten, ein anderer tanzt aus der Reihe, ein dritter tanzt dem vierten auf der Nase herum. Tänzer sind sie deswegen noch lange nicht! Vielleicht gehören sie sogar zu jenen, die bei dem Wort „Ballett" die Nase rümpfen und abwinken: „Ach, so – ‚Schwanensee' . . ."
Eine, die gern alle Vorbehalte gegenüber dem Bühnentanz ausräumen möchte, ist Ilona Wandtke. Und sie hat dazu das beste Argument: Sie tanzt. Eine Schwerarbeit, die dann vollendet ist, wenn sie schwebendleicht wirkt. „Man muß sich jeden Tag neu überwinden, ständig hart trainieren. Auf der Bühne sieht alles elegant und spielerisch aus, doch das muß mit viel Schweiß erarbeitet werden. Der Tänzer hat eine Menge Willenskraft aufzubringen." – Ilona spricht aus 14jähriger Berufserfahrung. Sie liebt das Kräftemessen mit sich selbst, ist ehrgeizig, aber kein verbissener Kämpfer. „Tanzen finde ich einfach schön, sonst hätte ich diesen Beruf nicht gewählt. Ich liebe die Bewegung und finde die Wechselwirkung mit der Musik sehr reizvoll. Vor allem wird beim modernen Ausdruckstanz das Schöpferische immer neu herausgefordert." Als Solistin der Ballettgruppe des Erich-Weinert-Ensembles hat sie viel Gelegenheit, sich darin zu beweisen. Sie beherrscht die klassischen Schritte – Grundlage jeder tänzerischen Arbeit –, kennt sich in der Folklore aus und meistert mit Schwung moderne Rhythmen. Eine Vielseitigkeit, wie sie beim Repertoire dieses Ensembles auch besonders nötig ist. „Ich mag es, nicht an einen Stil gebunden zu sein. Ich erprobe gern viele Möglichkeiten, und deshalb tanze ich auch beim EWE."
Ilona ist gebürtige Ungarin. Mit acht Jahren ging sie in Budapest zur Ballettschule und übte bis zu ihrem Achtzehnten

in den Trainingssälen vor großen, unbestechlich kritischen Spiegeln. Viel Enthusiasmus brauchte sie für den erträumten Beruf! 1963 warb die Konzert- und Gastspieldirektion der DDR in Budapest junge Tänzer. Ilona meldete sich, kam in unsere Republik, und fühlt sich nun hier ganz zu Hause. Nach kurzen Engagements beim Staatlichen Dorfensemble und am Volkstheater Rostock ging sie 1968 zum Erich-Weinert-Ensemble. Ilona schätzt den Zusammenhalt in dieser künstlerischen Gemeinschaft sehr. Und sie liebt die zahlreichen Tourneen. „Natürlich besonders dann, wenn die Reise mal nach Ungarn geht", bekennt sie lächelnd.
Für den Ehemann Udo Wandtke kein Grund zur Aufregung. Er war selbst Tänzer, arbeitet jetzt als Choreograph beim EWE und hat volles Verständnis für seine Frau. Nur der neunjährige Sohn René mußte sich früh ans häufige Alleinsein gewöhnen und wäre gern öfter mit Mutti zu Hause. Doch er ist stolz, wenn sie auf der Bühne viel Beifall erhält. Sie selbst genießt dann – wie wohl jeder Künstler – diese Augenblicke der Befriedigung.
Der Tanz „Iskra" ist in diesem Jahr des Roten Oktober beim Publikum besonders gefragt. Choreographie: Udo Wandtke. Musik: Kurt Greiner-Pohl. Ilona verkörpert den Funken, der aufglüht und zur Flamme wird. Alles in sprühend-schneller, ausdrucksstarker Bewegung. Wunderbar, wie die Solistin den Funken mitteilt und schließlich die ganze Tänzergruppe zu einem mächtigen Lodern entflammt. Die historische Wende – erzählt in der einprägsamen Sprache des Tanzes. Oberleutnant Peter Büttner, Leiter der EWE-Ballettgruppe, sagt dazu: „Ilona ist an dieser Aufgabe sichtbar gewachsen. Ihre Ausstrahlung reifte deutlich. Von Anfang an kennen wir sie als eine sehr ehrgeizige, zielstrebige Tänzerin. Sie ist außergewöhnlich vielseitig und immer bemüht, das Beste zu geben."
Ganz besonders freut sich Ilona über die gemeinsamen Auftritte mit dem Ensemble Wünsdorf der sowjetischen Streitkräfte: „Die große Abschlußveranstaltung zum Festival der Freundschaft in Magdeburg, zum Beispiel, war ein Erlebnis. Tausende sahen zu und dankten uns mit herzlichem Beifall. So begeisternd müßten auch alle Auftritte in den NVA-Einheiten sein . . . Doch es kommt immer darauf an, ob die Soldaten gut eingestimmt und vorbereitet sind. Wir jedenfalls versuchen stets, sie an unsere künstlerische Aussage heranzuführen. Die Jungs sollen wirklich Freude an unserem Programm haben."
Der Tanz ist für Ilona Selbstverwirklichung, nicht aber Selbstzweck.
Unvergeßlich bleibt ihr der Empfang des EWE-Balletts während seiner Kuba-Tournee Anfang des Jahres. Die kubanischen Soldaten standen zur Begrüßung Spalier, und am Abend gab es im Theater einen Blumenregen als Dank. Kuba – nun gerät die sonst zurückhaltend-ernste Ilona ins Schwärmen: „Ich war fasziniert vom Stolz der Menschen auf das nach der Revolution Erreichte. Mit welch schönem Selbstbewußtsein sie uns begegneten . . ." Ilona zeigt ganze Stöße von Color-Fotos und hat auch noch Schmalfilme im Schrank. Ein Hobby, das sich am besten mit dem unsteten Beruf vereinen läßt. Und es gehört einfach dazu, sich mit dem Land, das Tournee-Ziel ist, bekanntzumachen. Ob Algerien, Syrien oder Jemen – die Tänzer orientieren sich vor jeder Reise genau über politische Situation, Historie, Geographie des Landes. Wie könnten sie sonst ihren Auftrag als Boten des Internationalismus erfüllen!
Ilona Wandtke lebt für den Tanz. Doch 14 Jahre in diesem Beruf sind eine lange Zeit. „Man braucht sehr viel Kraft, Schwung, Leichtigkeit. Ewig hat man das nicht, und ich will später als Dolmetscherin arbeiten." Ein realer Wunsch, denn sie bestand das Abitur am ungarischen Gymnasium, legte es noch einmal in der DDR ab – hat somit zweimal die Russisch-Reifeprüfung! – und kann auch etwas italienisch. Zudem spricht sie beneidenswert sauber hochdeutsch, nur das rollende „R" verrät dabei die Muttersprache. Ilona hat klare Zukunftspläne.
Noch aber tanzt sie mit Hingabe. Und das Ensemble braucht seine unermüdliche Kulturobfrau. So stellt sie sich stundenlang nach Theaterkarten an, denn sie sucht – auch für ihr Kollektiv – die geistige Auseinandersetzung. Tänzer, denen nur das eigene Fach etwas gilt, schätzt sie nicht.
Zu Hause, im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg, ist viel von Ilonas Neigungen zu spüren: im Wohnzimmer ein blauer Traum von Marc Chagall, mit Bedacht gewählte Reise-Souvenirs, Blumen. Ilona liest gern Historisches, dazu Moravia, Kant, Böll. Sie sieht gern Fernsehspiele.
Im Juni besuchte Gret Palucca, die weltberühmte Tanzpädagogin, das Ballett des Erich-Weinert-Ensembles. Sie gab Einblick in ihre Unterrichtsmethode, die vor allem das Schöpferische zu entfalten sucht. Nach einer gemeinsamen Trainingsstunde lobte sie: „Ich beglückwünsche euch. Ihr habt eine enorme Leistung gezeigt!" Für diese hohe Anerkennung lohnte es sich, daß Ilona äußerst konzentriert und mit ganzem Einsatz tanzte.
Simone Berg
Fotos: Ernst Gebauer

Rundblick-station



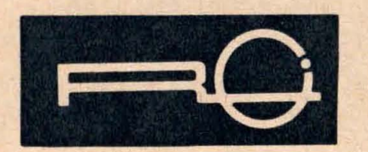
Solche und ähnliche Bilder hat Klaus-Uwe Braden aus Frankfurt (Oder) schon oft gesehen. Folglich interessiert es ihn, so schreibt er in einem Brief an AR, wie eine Rundblickstation arbeitet.
Rundblickstationen sind Funkmeßgeräte, deren Antennen sich ununterbrochen um 360° drehen. Sie werden zur Überwachung des Luftraumes im militärischen wie im zivilen Bereich eingesetzt; darüber hinaus finden sie in der Meteorologie und in der Seefahrt Verwendung. Des weiteren braucht man sie zur Beobachtung der Erdoberfläche, beispielsweise auch auf dem Gefechtsfeld. Sie strahlen elektromagnetische Energie ab und empfangen die von Zielen reflektierten Impulse. Über verschiedene Verstärker- und Demodulationsstufen gelangen die Signale schließlich auf ein Sichtgerät; darauf sind die Luft-, See- oder Erdziele in Gestalt von Leuchtpunkten sichtbar. Auch ihre Bewegungsrichtung ist zu erkennen. Um den Weg besser verfolgen zu können, leuchtet die „Spur" noch eine kurze Zeit nach. In gewissem Sinne wird also auf dem Bildschirm eine elektronische Karte gezeichnet. Der Mittelpunkt ist stets mit dem



Standpunkt der Station identisch. Beginnt die Antenne mit ihrer Drehung, läuft über den Bildschirm vom Zentrum zum Bildrand ein Elektronenstrahl, der immer mit der Antennenstellung gleichzusetzen ist. Wird ein Ziel aufgefaßt, hinterläßt es auf dem Schirm einen hellen Fleck, dessen Seitenwinkel und Entfernung im Verhältnis zum Standort der Station aus dem elektronisch auf den Bildschirm gezeichneten Gitternetz (Seitenwinkel und Entfernung) zu erkennen ist. In der Luftfahrt wird zur Höhenbestimmung meistens ein gesondertes Funkmeßgerät benutzt. Es gibt jedoch auch Geräte, die Entfernung, Seitenwinkel und Höhe von Luftzielen zugleich feststellen können. Je nach Güte der Station kann die Genauigkeit in der Entfernung bis zu einigen Metern und im Seitenwinkel bis zu einigen Zehntelgrad gemessen werden. Ob ein Ziel von einem dicht daneben fliegenden (fahrenden, schwimmenden) zu unterscheiden ist, richtet sich nach dem Einsatzzweck. Sollen beispielsweise Abfangjagdflugzeuge geleitet werden, so muß das Trennvermögen möglichst groß sein. *W. K.*

Foto: Zühlsdorf

VEB Kombinat Rohrleitungen und Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig, Hohmannstr. 1



Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Schweißer (aller Prüfgruppen)
Montageschlosser
Reparaturschlosser
Lager- und Transportarbeiter

Bewerbungen erbeten an:

VEB Montagewerk Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 19

VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld
44 Bitterfeld, Glückaufstr. 2

VEB Rohrleitungsbau Ludwigsfelde
172 Ludwigsfelde, OT Struveshof

VEB Industrierohrleitungsmontagen Berlin
113 Berlin, Herzbergstr. 55/57

VEB Rohrleitungsbau Karl-Marx-Stadt
901 Karl-Marx-Stadt,
Limbacher Str. 35

Isolierer, Klempner und Schlosser
Isolierhelfer

Bewerbungen erbeten an:
VEB Industrie-Isolierung Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 15

Dreher
Industrieschmiede
Facharbeiter für Umformtechnik

Bewerbungen erbeten an:
VEB Flanschwerk Bebitz
4341 Bebitz, über Könnern

Schlosser für Montage und Vorrichtungsbau
E-G-Schweißer
Facharbeiter für Rohrleitungselemente
Maschinenarbeiter
Kranfahrer
Rohrwerksdreher

Bewerbungen erbeten an:

VEB Rohrleitungsbau Werdau,
962 Werdau, Greizer Str. 38

Wir garantieren:

- Leistungsgerechte Entlohnung nach den gültigen Tarifen und Auslösung bei Baustelleneinsatz laut Montageabkommen
- gute Aus- und Weiterbildung – auch in Betriebsschulen – mit einer gesicherten beruflichen Perspektive
- gute Arbeitsbedingungen auf den Baustellen unserer Republik
- Erholungsmöglichkeiten in kombinatseigenen Ferienheimen, auf Campingplätzen im In- und Ausland sowie in FDGB-Erholungsheimen in allen Gegenden der DDR

Reg. Nr. I/13/76



Zur Sicherung des notwendigen Fischaufkommens für die Versorgung unserer Bevölkerung wurden unseren Hochseefischern große Aufgaben übertragen. Die Verwirklichung dieser Zielstellung ist u. a. nur möglich durch den weiteren Ausbau der Fernfischerei und den Einsatz neuer Supertrawler.
In Würdigung der großen Leistungen auf See wurden Maßnahmen festgelegt, die zu einer spürbaren Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen und zu einer besseren materiellen Stimulierung der Leistungen unserer Hochseefischer führen.
An Bord unserer Schiffe gibt es für männliche Arbeitskräfte, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, vielseitige Einsatzmöglichkeiten im Bereich Deck/Produktion, Maschine oder Wirtschaft. Sie sind abhängig von der schulischen und bisherigen Entwicklung.
Unsere Einsatzgebiete sind die Ost- und Nordsee, vor der norwegischen Küste, der Ostküste von Nordamerika und Kanada sowie vor der Küste von Westafrika.

Wir bieten:

- **Zur leistungsorientierten Entlohnung wird eine Bordzulage gezahlt.**
- **Kostenlose Verpflegung an Bord.**
  Bei Urlaub und Freizeit wird ein Verpflegungsgeld von 5,80 M/Tg. gezahlt.
- **Fahrpreisermäßigung für die Reichsbahn bei Heimreisen zum Wohnort.**

Informieren Sie sich

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei.

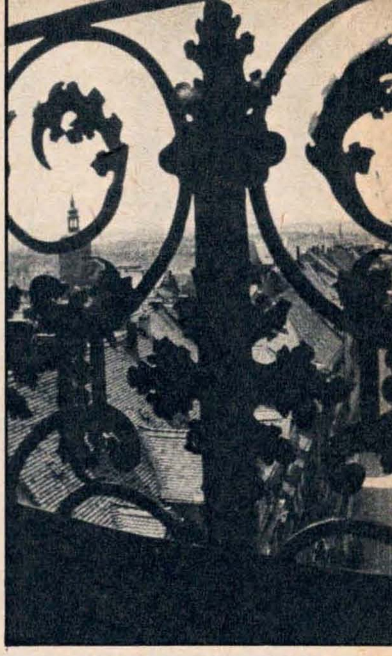
Unsere Anschriften:

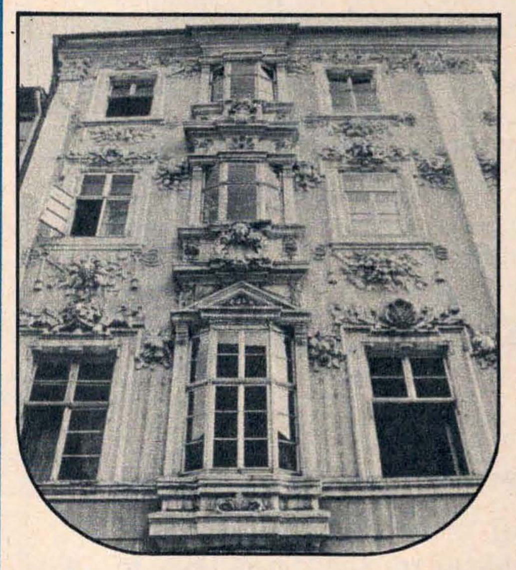
VEB Fischkombinat Rostock
Personalbüro — 251 Rostock 5

VEB Fischkombinat Saßnitz
Personalbüro — 2355 Saßnitz

Reg.-Nr. I/5a/77-32





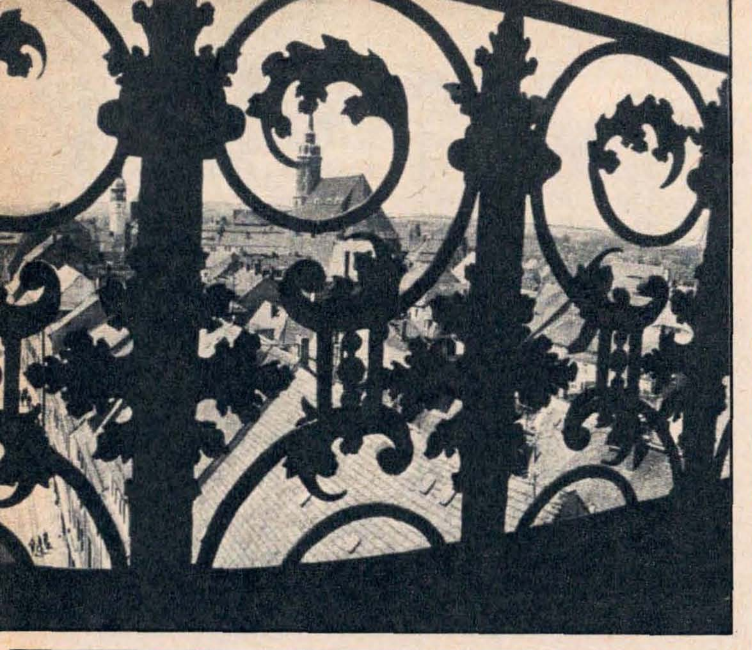


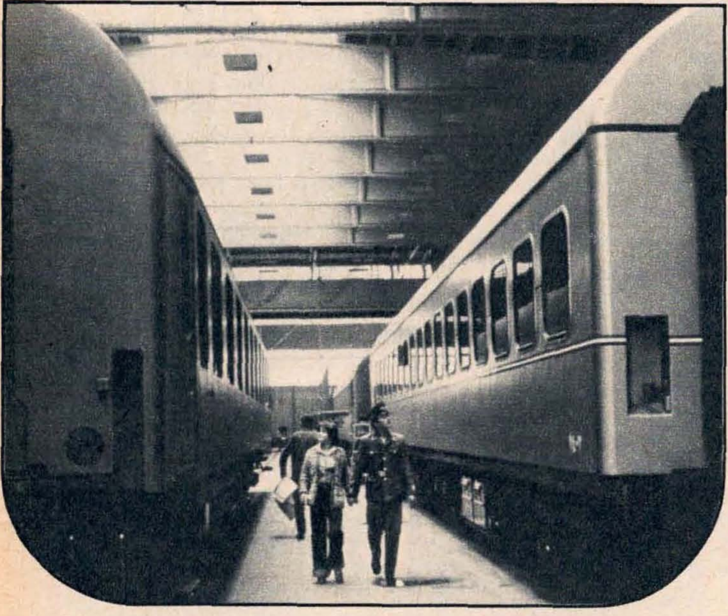
Das sind Sabine und Roland (oben) mit dem unwiderstehlichen Drang, viel Schönes, wie auch diese Fassade, zu entdecken . . .



„Guck' mal, die küssen sich . . ."

Verliebt in





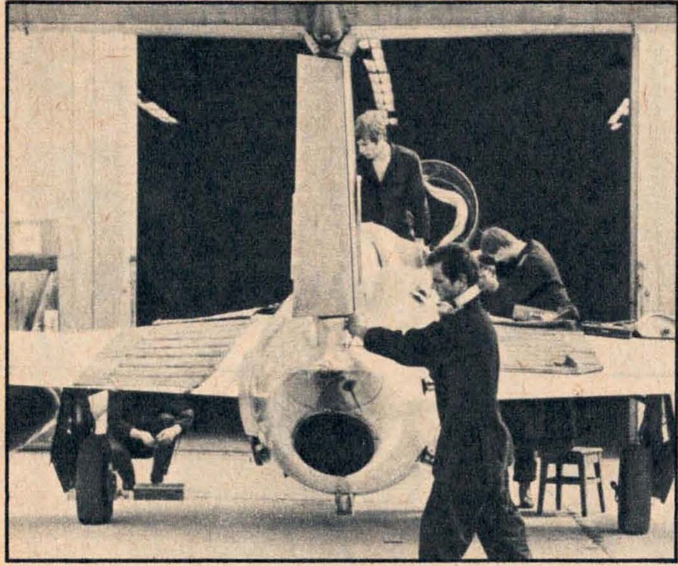
Sabine und Roland durften ein wenig in die Karten der Bautzener Waggonbauer sehen.

Bautzen

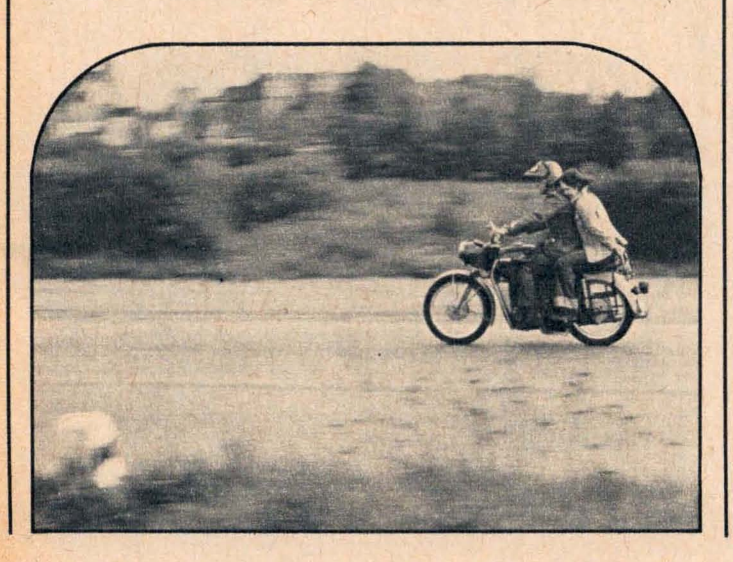
Was macht man an einem Sonnentag im Juni? Das sei heute verspätet gefragt? Wohl nicht, denn auch beim baldigen Nahen von Väterchen Frost lohnt es, unserer Umgebung schöne Augen zu machen.
Besonderen Spaß hat daran Unteroffizier Roland Grün, weil er dann auch einen Blick in die schönen Augen seiner Sabine, dem „Wetterfröschlein", werfen kann. Unsere Kamera störte beide nicht. Im Gegenteil. Dank AR-Fürsprachen ging dieser Bummel sogar durch gewöhnlich für Spaziergänger verschlossene Türen, und er führte zu einem besonderen Ziel: In die Bautzener Parkstraße... Aber davon später.
Unteroffizier Grün ist ein echter Bautzener, Sabine eine „Zugewanderte". Roland besitzt und genießt seine Stadt, in der sich Altes und Neues harmonisch zusammenfügt.
Wehrhaft war schon das alte Bautzen. Die Besitzenden hatten einiges zu verteidigen. Von Wohlstand und Bürgerstolz künden die Barockfassaden großer Patrizierhäuser in der Reichenstraße, am Hauptmarkt, der Inneren Lauenstraße und der Wendischen Straße. All das bietet Roland seiner Sabine.
„Ich schenke Dir meine Stadt, willst du?" Dabei setzt er sich theatralisch auf einen der Steinsitze des einzigen Renaissancetores, einem Rundbogentor in der Brüdergasse 14. Sabine will aber gar nicht die ganze Stadt. Ihr reicht schon, wenn er ihr zeigt, was ihm besonders gefällt. Also los, ohne Tritt marsch!
„Da will ich hoch!" sagt sie und zeigt auf den schiefen Turm von Bautzen, den Reichenturm. „Warum ist der Turm schief? Haben die damals etwa beim

Bauen gepfuscht?" Das weiß Roland nicht. Schon seit Jahrhunderten weist der Turm eine deutliche Neigung nach Nordwesten auf. Roland meint, er könne keine Antwort geben, weil er noch nicht so lange leben würde.
„Das ist alt und eine faule Ausrede", schmollt Sabine. Aber sie zeigt schon wieder ihre Grübchen, als sie den herrlichen Ausblick vom Turm genießen. Man sieht sogar den ferneren Stausee mit der Gesamtwasserfläche von 600 Hektar. Er wurde zum attraktiven Naherholungsgebiet. Das gestaute Spreewasser dient als kontinuierlich fließendes Kühl- und Brauchwasser für das Kraftwerk Boxberg.
Etwas Silbriges blitzt am Himmel. Es ist eine L-29, jener Strahltrainertyp, mit dem künftige MiG-Flugzeugführer ausgebildet werden. In diesem Moment erinnern sich Sabine und Roland ihres Alltags.
Unteroffizier Roland Grün ist auf dem nahegelegenen Flugplatz Triebwerk-Zelle-Mechaniker. Und Sabine Krüger arbeitet ebenfalls auf dem Flugplatz, als technische Assistentin für Meteorologie.
Wehrdienst für drei Jahre war für Roland von vornherein klar. Schon als Achtjähriger kannte er die Dienststelle wie seine Westentasche, denn er war dort in einer Jugendfußballmannschaft der ASG. Ein bißchen färbte wohl auch vom Vater ab, dem früheren NVA-Offizier und heutigen Schuldirektor. Rolands erste große Liebe war der Fußball, dann folgte sein Motorrad. Nach der Schlosserlehre sah er sich auch weibliche Wesen etwas genauer an. Sabine jedoch lernte er erst mit Unteroffizierslitzen kennen. In seinem Kollektiv ist Roland noch neu, denn er hat erst seit kurzem die Unteroffiziersschule in Bad Düben, mit einem „Gut" auf dem Zeugnis, verlassen. Er merkte aber schon beizeiten, daß die Praxis mehr fordert als Schulwissen . . .
Wieder unten auf der Straße, fragt Roland: „Weißt du eigentlich, daß es mich in Stein gibt?" „Wenn du deinen Dickkopf meinst, glaube ich dir sofort . . ." „Ach was, ich meine den Bautzener Roland, jenen steinernen Schwertträger am Fuße des Rathausturmes." Sabine zeigt kein großes Interesse. „Den kenne ich nämlich. Aber weißt du, was ich gern möchte?" „Nein." „Die Türmerin auf dem Petridom angucken." „Dein Wunsch ist mir Befehl!" „Na, na, übernimm dich mal nicht." Roland fühlt sich in seinem Element. Er ist ganz Reiseführer und erzählt, daß hier an dieser Stelle schon im Jahre 999 Eido, der 3. Bischof von Meißen, eine kleine Kapelle geweiht haben soll. Der älteste Teil ist das heutige Westportal; es ist frühgotisch, und man erkennt noch romanisches Empfinden. In folgenden Bauperioden, der Früh- und Spätgotik, wurde der Dom wiederholt erweitert. Der Turm ist 85 Meter hoch, und zur Türmerwohnung führen 214 Stufen hinauf. „Und jetzt paß mal auf!" Roland drückt auf einen Klingelknopf unten an der Tür. Es dauert gar nicht lange, und ganz oben ruft jemand „Hallo!" und wirft auch schon etwas Unförmiges herunter, das auf das Straßenpflaster klatscht. Es ist ein Lederbeutel, in dem die Schlüssel für die Eingangstür des Turms stecken. Seit 50 Jahren ist Anna Bergmann (74) Türmerin auf dem Petridom. Schaulustige aller Kontinente hat sie schon kennengelernt. Sabine ist begeistert. „Am schönsten ist der Blick von hier oben nach Süden. Man sieht das Lausitzer Bergland. Wie klein das Rathaus und der Fleischmarkt jetzt aussehen . . ."
Später und schon etwas müde, bewundern sie noch die alte Wasserkunst, dieses einzigartige technische Naturdenkmal. Auch die Mönchsbastei nehmen sie in Augenschein. Ein älterer Herr erklärt ihnen mit wichtiger Miene, daß sie die einzige in Bautzen sei, die nicht rund, sondern rechteckig ist. Sie wurde um 1324 erbaut, stand durch einen über die Heringstraße führenden Gang mit dem Franziskanerkloster in Verbindung und wurde von Mönchen bei Gefahr verteidigt
„Da wir schon mal bei der Verteidigung sind. Ich habe im Stadtmuseum eine hübsche Dienstvorschrift für die Bautzener Schildwachen aus dem Jahre 1689 entdeckt. Wo ist bloß der Zettel?" Roland fingert in der Uniformtasche seiner Jacke herum. Und zieht ein Stück Papier heraus: „Es soll kein Bürger oder Thorwächter / wann er schildert / sich niedersetzen / sondern allzeit bey der Muskete stehen / dieselbe beym rechten Fuß halten / oder zu weilen / geschuldert tragen / und damit hin- und hergehen . . . Es soll bey Straffe sich keiner voll sauffen / sondern sich allemal nüchtern finden lassen / seinem fürgesatzten Officirer mit gebührendem Respect jederzeit bescheiden- antworten / und willig pariren . . . !"
„Siehste, es gab schon damals einen ‚Alkoholbefehl' und gammeln durfte auch keiner. Also verlangt man von euch heute nur das Mindeste." Mißmutig ob dieser Rede schaut Roland auf Sabine und sucht nach einem ‚Gegenschlag'. Mehr als „Mach du lieber künftig besseres Wetter!" fällt ihm dann doch nicht ein.
„Sag mal, Roland, du wolltest mir doch auch etwas Neues zeigen." „Gemach, gemach, mein Kind, wir sind ja schon auf dem Wege – und zwar ins Theater." „Was, jetzt am Tag?" „Wart's nur ab . . ." Nur wenige Schritte und sie stehen vor dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater (Nemsko-Serbske ludowe dziwadło). Mit geheimnisvoller Miene schiebt Roland Sabine in ein Zimmer. Die Überraschung ist gelungen. Nach einiger Wartezeit erscheint Sabine als strahlendes Sorbenmädchen, in einer prunkvollen Tracht, wie sie besonders hier im kulturellen und politischen Zentrum von den echten Sorbenmädchen zu Festtagen getragen wird.
„Das Neue wird noch unsere





Das „Wetterfröschlein" Sabine (oben) arbeitet nur wenige Meter von Roland entfernt für die gleiche Sache. Und wenn Feierabend ist, lohnt ein „Ritt" auf der „ES" zum nahegelegenen Stausee



Beine beanspruchen. Wir dürfen für ganz kurze Zeit in die Montagehallen des VEB Waggonbau." Ein moderner und interessanter Betrieb. Seine Reisezugwagen sind in vielen Ländern begehrt. Und Sabine erfährt bei dieser Gelegenheit, daß Rolands Einheit einen schon Jahre währenden Patenschaftsvertrag mit den Waggonbauern hat. Roland ist noch zu jung in der Truppe, um mehr darüber zu erzählen. Die Genossen der NVA sind in vielen Bautzener Betrieben und Institutionen gern gesehene Gäste. Umgekehrt natürlich ebenso. Es bestehen noch Patenschaften zum Mähdrescherwerk in Singwitz, zum VEB Markant und zur sorbischen EOS.

Noch ein Betrieb ist für Sabine ein besonderes Erlebnis. Sie darf in Kostbarkeiten förmlich wühlen. Chefgestalter Helmut Rieger vom VEB Intermod, ein Damenhandtaschenbetrieb, macht seine „Geheimfächer" auf und zeigt seine besten Modelle. Genosse Rieger ist ein weit gereister Mann. Mit seinem Können schmeichelt er sich in Frauenherzen vieler Länder ein, denn die Taschen von Intermod sind ein begehrter Exportartikel. „Jetzt bin ich aber wirklich müde, und du mußt mich auf Händen tragen, wenn es noch weitergehen soll", streikt Sabine. „Wir sind ja schon fast am Ende, und du kannst dich bald in einem schönen Garten ausruhen. Wir gehen erst einmal in die Parkstraße.' „Und was dort?" „Du wirst schon sehen . . ." Ein Einfamilienhaus. Nr. 18. Roland klingelt, und ein freundlicher Herr, mit Brille auf der Nase, öffnet. „Herzlich willkommen." Es ist das Haus des Schriftstellers Jurij Brězan. Sabine ist befangen und raunt Roland zu: „Das hätt'ste mir aber auch sagen können."

Jurij Brězan spricht mit Sabine und Roland, als wenn er sie schon tausend Jahre kennen würde.

„Etwa so habe ich mir die Sabine vorgestellt, als ich das Buch ‚Eine Liebesgeschichte' schrieb."

Ein schmeichelhaftes Kompliment für die real existierende Sabine, und bekräftigt wird es noch vom Genossen Brězan mit dem bewußten Büchlein nebst entsprechender Widmung. Der Ältere weiß viel zu erzählen, freut sich über seinen jungen Besuch und gibt Geschichten und Legenden über Bautzen zum besten. Auch von dem neuen Roman „Krabat oder die Verwandlung der Welt" ist die Rede. Mit oft hintergründigem Humor gestaltet Jurij Brězan hier sehr Menschliches, vergleicht Historisches mit Heutigem. Und die jungen Leute verstehen ihn gut, als er sagt: „Ich halte die Liebe für einen ausgezeichneten Spiegel des Lebens." Sabine und Roland treffen sich nach diesem Besuch in einem Gedanken: Wir wissen eigentlich noch zu wenig über uns selbst und über all das, was uns umgibt. Mit wie vielen Menschen ist man doch verbunden, ohne daß man es immer direkt wahrnimmt. Für den Einzelnen allein sind die Wege heute zu steil.

Beide, Roland und Sabine, standen noch in keiner Zeitung, auch mit Orden wurden sie bisher nicht bedacht. Aber sie sind ein Stück des jungen Bautzens, fühlen sich für dieses Fleckchen Heimat besonders verantwortlich. Und das drückt sich nicht nur in der Bewunderung historischer Kulturdenkmäler aus, sondern vor allem in ihrer fleißigen Arbeit. Sie sorgen, mit vielen anderen, für die Sicherheit unseres Landes. Und das ist bedeutsam.

Sabine hat sich einen Satz von Jurij Brězan gut gemerkt: „Man muß viele Augen für das Schöne haben. Erst wenn man es erkannt und gesehen hat, entsteht ein Glücksgefühl, mit dem man leicht schwere Aufgaben lösen kann." Und dazu gehört eben, daß wir auch für eine solche schöne Stadt wie Bautzen „. . . allzeit bey der Muskete stehen".

Major Wolfgang Matthées
Fotos: Manfred Uhlenhut





„Eingekleidet" im Deutsch-Sorbischen Volkstheater als Sorbenmädchen (oben). Unten: Modernste Mähdrescher kommen aus dem „Fortschritt"-Werk. Rolands Genossen sind hier oft gerngesehene Gäste.



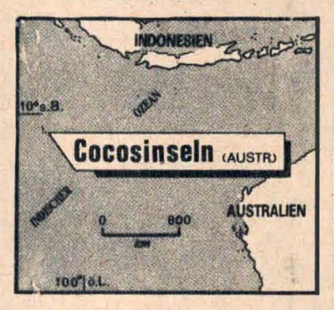


Die Damenhandtaschen von „Intermod" sind Exportartikel, die Frauenherzen vieler Länder schneller schlagen lassen.

Jurij Brězan: „Ich halte die Liebe für einen ausgezeichneten Spiegel des Lebens."



Mittelalterliche Verhältnisse herrschen noch immer auf den Cocosinseln im Indischen Ozean. 1886 vermachte die britische Königin Victoria diese Inselgruppe (13,2 km²) dem Abenteurer Clunis-Ross. Dessen Urahn John Clunis-Ross „regiert" jetzt als „König John" auf den Inseln und beutet die rund 650 Bewohner, zumeist malaiischer Herkunft, auf seinen Plantagen aus. Die Arbeiter erhalten Plastemarken als Lohn und dürfen die Inseln nicht verlassen. Seit Jahren kritisiert die demokratische Öffentlichkeit Australiens, dessen Hoheit die Inseln seit 1955 unterstehen, diese Verhältnisse. Nunmehr will die australische Regierung auf den Cocosinseln eine Kommunalregierung bilden, Boden



an die Einwohner verteilen und die australische Währung einführen, um der anachronistischen Herrschaft von Clunin-Ross den Boden zu entziehen. Die strategisch günstige Position der Inseln läßt vermuten, daß sie in der australischen Militärpolitik eine wichtige Rolle spielen könnten. Die USA-Luftwaffe nutzt die Cocosinseln bereits in beträchtlichem Maße für Zwischenlandungen auf dem Weg von der Clark Air Base (Philippinen) nach Diego Garcia im Indischen Ozean und umgekehrt.

Der Iran gibt fast 30 Prozent des Staatshaushaltes für militärische Zwecke aus. Allein in den vergangenen vier Jahren sind so viele Flugzeuge, Raketen, Panzer, Hubschrauber und andere militärische Ausrüstungen gekauft oder bestellt worden, daß man – dem USA-Nachrichtenmagazin „Newsweek" zufolge – damit eine Armee von doppelter Stärke der englischen Armee im Jahre 1978 ausrüsten kann.

Spanische Kriegsschiffe nahmen erstmals an der Seite Frankreichs, Belgiens und der Niederlande am Herbst-Seemanöver in der Nordsee teil. Offiziell wurde das damit begründet, daß Spanien ein europäischer Partner sei, der an der Verteidigung Europas und der kommerziellen Schiffahrtswege mitarbeitet.

6000 Meter höher als die berüchtigten US-amerikanischen Spionageflugzeuge des Typs U-2 können die neuen unbemannten Roboterflugzeuge fliegen, die in diesem Jahr über der kalifornischen Wüste erprobt wurden. Mit Hilfe von Fernseh- und Infrarotkameras kann ein großes Terrain erkundet werden. Die pilotenlosen Maschinen, von denen bisher zwei Prototypen eingesetzt waren, werden vom Boden gesteuert und sollen einen sehr geringen Kraftstoffverbrauch haben. Zunächst ist ihr Einsatz an der amerikanisch-mexikanischen Grenze geplant, jedoch ist auch ein Einsatz an der Grenze der BRD zur DDR im Gespräch.

Die aus 55000 Mann bestehende Britische Rheinarmee befindet sich gegenwärtig in einer Umstrukturierung. Die Reorganisation des 1. Korps, des Hauptkampfelements der Rheinarmee, soll bis 1979 abgeschlossen werden. Im Rahmen des gegenwärtigen Personalbestandes ist dabei vorgesehen, den Umfang moderner Kampftechnik beträchtlich zu erweitern. Nach Abschluß der Reorganisation wird das 1. Korps aus vier Panzerdivisionen neuen Typs, die bedeutend kleiner als die gegenwärtigen sind, einer Artillerie-Division und einer neuen Kampftruppenformation (5th Field Force) bestehen. Unser Bild zeigt den schwersten Panzer der NATO vom Typ „Chieftain", von dem das britische Heer gegenwärtig rund 900 Stück besitzt.

Die Schweizer Regierung hat die Aufstellung einer „nationalen Sicherheitspolizei" geplant. Sie soll zur „Bekämpfung des Terrors, zur Sicherstellung der Ordnung im Landesinnern sowie für Überwachungsdienste" eingesetzt werden. Ihre Angehörigen sollen aus den Polizeiverbänden der Kantone rekrutiert und vom Bund einheitlich ausgebildet und ausgerüstet werden.

Eine Reorganisierung der Kommandostruktur der Streitkräfte hat die griechische Regierung verkündet. Sie steht in Übereinstimmung mit dem unlängst ratifizierten Gesetz über die Neuorganisierung des Ministeriums für Verteidigung und der drei Teilstreitkräfte. In diesem Zusammenhang wurden der Generalstab der Streitkräfte und die Führungen der Land-, See- und Luftstreitkräfte aufgelöst. Das höchste Koordinierungsorgan der Streitkräfte bildet der Generalstab der nationalen Verteidigung. Eine ähnliche Struktur existierte bereits einmal bis 1968.





ehe sie von der Militärjunta, die das Land von 1967 bis 1974 regierte, abgeschafft wurde.

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts müssen die USA ihre Truppen aus der von ihnen bisher okkupierten Panamakanalzone (Foto) abziehen. Das sieht ein wesentlicher Punkt des zwischen Panama und den USA ausgehandelten neuen Kanalvertrages vor. Allerdings behalten sich die USA auch über das Jahr 2000 das Interventionsrecht vor, „falls der Kanal von dritter Seite bedroht wird". In dem acht Kilometer breiten Streifen zu beiden Seiten des Kanals befinden sich gegenwärtig 14 Militärstützpunkte aller drei Teilstreitkräfte der USA und eine Militärschule für die Ausbildung von Offizieren aus lateinamerikanischen Staaten, über die sich Washington Einfluß in den Armeen dieser Länder sichert.

Bei Königin Elisabeth II. hat sich der britische Verteidigungsminister Frederick Mulley für „seinen Mangel an Höflichkeit gegenüber Ihrer Majestät" entschuldigt. Der Minister sandte das Schreiben an die Königin, nachdem bürgerliche Zeitungen ein Foto veröffentlicht hatten, das Mulley bei einem Luftwaffenmanöver eingenickt an der Seite der Königin zeigte.

Saudi-Arabien hat für seine 80000 Mann umfassenden Streitkräfte – 52000 in der Armee, 20000 in der Nationalgarde, 8000 in der Grenzpolizei – von Anfang November 1973 bis Ende April 1977 Kriegsmaterial im Wert von 13,3 Milliarden Dollar gekauft. Von den insgesamt 58 mit imperialistischen Waffenlieferanten getätigten Geschäften entfielen allein 46 auf USA-Rüstungsfirmen. Saudi-Arabiens Luftstreitkräfte und Kriegsmarine werden auf den modernsten Stand der Technik gebracht. Ein großer Teil der über 30000 in Saudi-Arabien tätigen US-Amerikaner bildet Soldaten aus. Nicht wenige dieser Militärberater besitzen Vietnamerfahrung.

Die Militärregierung von Uruguay hat 20 regimekritische Obristen des Heeres von ihren Posten entfernt. Der Schritt erfolgte im Rahmen eines Regierungsdekrets, wonach es der Militärführung erlaubt ist, Offiziere in den Ruhestand zu versetzen, die die Politik der Armee oder der Regierung ablehnen. Die Betroffenen sollen eine Rückkehr zur Demokratie gefordert haben.

Eine Generalamnestie hat der indonesische Präsident Suharto für alle Mitglieder der Unabhängigkeitsbewegung für Osttimor (Fretilin) verkündet, die sich bis Ende dieses Jahres den indonesischen Streitkräften ergeben. Für die restlichen Mitglieder der bewaffneten Gruppen der Fretilin sei es sinnlos, weiterhin in den Bergen zu bleiben.

Im Alter von 84 Jahren ist der italienische General Giuseppe Castellano in Bologna verstorben. Castellano hatte 1943 bei der Verhaftung des faschistischen Diktators Mussolini mitgewirkt und unter der Badoglio-Regierung zum Zustandekommen des Waffenstillstandsvertrages von Cassibile (Syrakus) zwischen Italien und den Alliierten während des zweiten Weltkrieges beigetragen.

IN EINEM SATZ

Aus BRD-Depots sind im vergangenen Jahr 3145 Waffen der verschiedensten Art mit 186631 Schuß Munition verschwunden.

Die Königliche Marine Großbritanniens ist die einzige Marine der europäischen NATO-Staaten, bei der sich kernkraftgetriebene Angriffs-U-Boote in Dienst befinden.

Der Starfighter F-104 G soll in den niederländischen Luftstreitkräften von der F-16 abgelöst werden.

Für 1980 rechnet der BRD-Rüstungskonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) mit einem Gesamtumsatz von 3 Milliarden DM, davon allein 1 Milliarde DM für Lenkflugkörper.

Im Laufe der nächsten fünf Jahre soll die australische Armee um 2500 auf 34000 Mann verstärkt werden.

Zur Überwindung des akuten Arbeitskräftemangels im Iran hat der Schah die Regierung ermächtigt, in gewissen Zentren der Entwicklung Einheiten der Streitkräfte einzusetzen.

Täglich werden in der BRD 137 Millionen D-Mark für Rüstungszwecke ausgegeben.

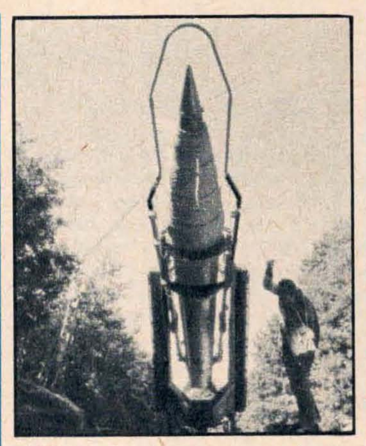
Der israelische Staatshaushaltsplan für das laufende Finanzjahr 1977/78 sieht 62,5 Prozent für Militär- und Rüstungsausgaben und zur Schuldentilgung früherer Rüstungslieferungen vor.

Die Kriegsmarine Saudi-Arabiens erhält im Zuge ihrer Modernisierung auch 30 raketenbestückte Luftkissenboote.

Die in Südkorea stationierten atomar ausgerüsteten USA-Luftwaffeneinheiten sollen, unberührt vom angekündigten Abzug der USA-Truppen, um ein Viertel verstärkt werden.

In einem Abkommen über militärische Zusammenarbeit zwischen den USA und Griechenland verpflichten sich die USA, Griechenland Militärhilfe in Höhe von 700 Millionen Dollar zu gewähren, behalten sich jedoch gleichzeitig das Recht vor, vier Militärstützpunkte auf griechischem Territorium zu benutzen.

650 M-48-Panzer der BRD-Bundeswehr werden ab 1978 auf 105-mm-Kanone umgerüstet und den Panzerbataillonen der sogenannten „Heimatschutzkommandos" zugeführt.



UNSER TITELBILD: Am 19. November begehen die Sowjetsoldaten den Tag der Raketentruppen/Artillerie. Foto: Udowitschenko



UNSER POSTER: Die Besatzung eines Radiologisch-chemischen Labors bei der Arbeit an einer Kampfstoffanalyse – siehe auch unseren Beitrag „Feldlaboranten". Foto: M. Uhlenhut



Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnent J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis:
1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 8. 1977

INHALT

Beim „Regiment nebenan“

klingelte Achim Purwin



„Sehr guttes Motor!“



ILONA WANDTKE (DDR)

Foto: Ernst Gebauer